L. germ.
245

<36612016160012
<36612016160012
Bayer. Staatsbibliothek

m̄

L. germ. ~~190~~
245

~~Philolog.~~

Bibl. Slott.

Ling. German.
Gramat. Var.
Pg. 1116.

Bemerkungen über die Deutsche Sprache.

Eine Vorarbeit zu einer kritischen Grammatik der Hochdeutschen Sprache

von

J. H. P. Seidenstücker,

Rector des Gymnasiums zu Lippstadt.

Helmstädt,

bei C. G. Fleckeisen. 1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn Kirchenrath

C a n n a b i c h

in Sondershausen

und dem

Herrn Hofrath

W i e d e b u r g

in Helmstädt

aus innigster Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Die vorliegenden Bemerkungen über die Deutsche Sprache machten den Inhalt zweier Schulprogramme aus. In dieser anfänglichen Bestimmung derselben liegt der Grund, daß vielleicht nicht jeder Abschnitt der jetzigen Bestimmung so ganz entspricht. Das erste Programm, dessen Inhalt sich jetzt mit S. 82. schließt, erschien schon Michaelis 1801; wenn daher einige Abschnitte, z. B. Unverbesserlich, mit Herrn Eberhards Synonymik wesentlich zusammentreffen, so muß dieses für ein zufälliges Zusammentreffen gehalten werden, weil die letzten Theile der Synonymik in jenem Jahre noch nicht erschienen

waren, so wenig, als auf der andern Seite mein Programm in Hrn. Eberhards Hände gekommen ist. In einer, übrigens für mich ganz vortheilhaften, Recension des ersten Programms bemerkte der Recensent, daß der Gebrauch der Formen des Präteritums wol nicht durch den Raumkreis, sondern durch die größere, oder mindere Gewißheit, mit welcher ein Satz ausgesprochen werden solle, bestimmt werde. Ich bin überzeugt, daß er seine Meinung ändern wird, wenn er bedenkt, daß der Grad der Gewißheit aus jener Raumumkreisung allererst resultirt. Zu dem Worte "Unverbesserlich" macht er die Bemerkung, daß ihm dasselbe ebenfalls nie habe gefallen wollen, allein das vorgeschlagene Wort "Unbesserlich" gefalle ihm eben so wenig. Dieser Bemerkung scheint eine gänzliche Irrung zum Grunde zu liegen. Nicht aus einem gewissen Mißfallen an dem Worte "Unverbesserlich" habe ich das andere "Unbesserlich" vorgeschlagen — das Wort ist seiner Form nach untadelig —

sondern um für einen vorhandenen Begriff auch ein Zeichen, an welchem es bis dahin unsrer Sprache fehlte, aufzustellen. Wenn er bei Kosten u. a. den Akkusativ in Schutz nimmt, und sich auf den Sprachgebrauch stützt: so erinnere ich nur kurz, daß ich eben jenen Sprachgebrauch habe berichtigen wollen. — Für die Bemerkungen in ihrer jetzigen Vereinigung wünsche ich mir philosophische Grammatiker zu Recensenten, damit ich die Erinnerungen derselben zum Behuf der kritischen Grammatik benutzen könne; alle Erinnerungen, vom Sprachgebrauche hergenommen, sind zum wenigsten überflüssig, da ich mich über den Sprachgebrauch aus den vorhandenen Grammatiken allenfalls selbst belehren kann, wenn es Noth thun sollte. Ueberhaupt möchten wol alle kritischen Untersuchungen über Sprachen ins Lächerliche fallen, wenn sie dem Sprachgebrauche untergeordnet sein sollten. Ich hoffe, in der Einleitung zu meiner Grammatik dem Sprachgebrauche seine Gränzen richtiger abzustecken,

als es bisher geschehen ist. Lippstadt im September 1803.

Inhaltsanzeige.

Er war — er ist gewesen	S. 2
Wie und Als	14
Da, Weil, Als, Indem	21
Unverbesserlich	35
Hierhin, Umher — Herum	37
Worin, Worein	46
Ich glaube, daß — glaube es, daß	46
Daher, Also	50
Wo, Womit u. s. w.	53
Der, Welcher	57
Er, Derselbe, Sich u. s. w.	63
Kosten, Versichern u. s. w.	76
Er tritt mich, mir auf den Fuß	80
Ueber die Ausmärzung der sogenannten unregelmäßigen Formen Deutscher Zeitwörter	83
Einige Griechische, oder Griechischen Schriftsteller	109
Die Sache hat Einfluß auf, oder in mich	158
Ueber einige syntaktische Dunkelheiten	163
Ueber die dreitheiligen Zusammensetzungen	172
Die Vergleichungsformen der Deutschen Sprache	191

Einige Bemerkungen über die Deutsche Sprache.

Von jedem gebildeten Manne darf man wol mit Recht fordern, daß er sich in seiner Muttersprache bestimmt und deutlich auszudrücken verstehe. Wollte man mit dieser Forderung nicht sowohl bei einzelnen Personen, als vielmehr bei ganzen Nationen ansprechen, so sollte man die größte Befriedigung derselben mit Wahrscheinlichkeit bei dem sprachlustigen Deutschen voraussetzen. Wer es der Mühe werth hält, der Erlernung fremder Sprachen einen so bedeutenden Theil seiner Zeit zu widmen, sollte sich der nicht auch den Ausdruck in seiner Muttersprache bis zum höchsten Grade der Reinheit, Bestimmtheit und Feinheit zu eigen machen? Leider! finden wir aber, daß im Allgemeinen der Deutsche seine Muttersprache nicht minder inkorrect schreibt, als der Ausländer die seinige. Vielleicht dürfte es ein Leichtes sein, manche Bücher, vorzüglich die beliebte Damenlectüre, unsre Romane, um ein Drittheil dickleibiger zu machen, wenn man ihnen das Sündenregister der Sprach-

unrichtigkeiten als eine Zugabe andrucken ließe. Allein eine solche Arbeit könnte allenfalls als ein wohlangebrachtes Notabene für den Romanschreiber von Nutzen sein, wofern er die Stunde der Besserung nicht schon passirt wäre, für die Sprache selbst wäre sie ohne Gewinn. Vielleicht vereinigen folgende Bemerkungen, wenigstens zum Theil, beide Vortheile in sich, berichtigen manche Fehler des Schriftstellers, und bestimmen zugleich manche Redetheile der Sprache genauer, als es bisher geschehen ist; jedoch sind auch einige dieser Berichtungen bloß für den provinziellen Gebrauch niedergeschrieben worden, und sind daher nicht sowohl Sprachbemerkungen, als vielmehr Sprechbemerkungen zu nennen.

Er war — er ist gewesen.

Waren Sie gestern auch im Konzerte? fragte mich einmal ein Quidam, und leitete mich durch die so gestellte Frage nicht allein zu der Vermuthung, sondern zu der festen Ueberzeugung, daß er selbst in demselben gewesen sei. Als daher bald darauf in einer Gesellschaft das Gespräch auf jenes Konzert fiel, und die Verschiedenheit der Urtheile den Wunsch nach einem vollgiltigen Richter erregte, verwies ich die Gesellschaft an den obengenannten Quidam; allein dieser lehnte die Ehre eines musikalischen Schiedsrichters ab — weil er dem Konzerte nicht beigewohnt habe. Ich widersprach dieser Aussa-

ge, und berief mich auf die eigenen Worte des Mannes; allein ich ward bald inne, daß derselbe mit der Deutschen Grammatik nicht im besten Vernehmen stand, und mich daher durch ein Idiom seiner Art irre geleitet hatte. Seine Frage hatte lauten sollen: Sind Sie gestern auch im Konzerte gewesen? und sie lautete: Waren Sie gestern auch im Konzerte? So wie mancher und manche lieber Ihnen, als Sie sagt, weil das letzte etwas unhöflich zu klingen scheine, so hatte sich mein Quidam in den Gebrauch des Imperfects verliebt, und schien diesem Redetheile eine gewisse Feinheit und Eleganz zuzuschreiben. Vielleicht steht dieser Mann mit seiner Meinung nicht isolirt; vielleicht, ja! ich wage zu sagen, gewiß sind die Grmmatiker selbst über diesen Punct noch bei weitem nicht aufs Reine gekommen. Die deutschen Sprachlehrer wurden zur Erörterung dieses Gegenstandes weniger durch die Form ihrer Sprache aufgefordert, als die Französischen, Italiänischen u. a. diese fanden in ihrer Sprache eine doppelte Form des Perfects vor, wurden also gezwungen, einer jeden ein eigenes Terrain abzustecken; jene theilten das ganze Gebiet einem einzigen grammatikalischen Herrn zu, glaubten also, sich einer Zertheilung des Gebiets, und des daraus nothwendig folgenden Gränzberichtigungsgeschäfts überheben zu können. Die Deutschen fehlten, indem sie eine nothwendige Arbeit gar nicht übernahmen, die Franzosen und die Italiäner, indem

sie dieselbe ziemlich schlecht ausführten. Denn ich denke, es werde sich nicht leicht jemand rühmen, in den Franz. und Italiänischen Sprachlehren solche Scheidungslinien für die 3 ersten Formen des Präteritums gefunden zu haben, welche nicht überall von klassischen Schriftstellern übersprungen würden. Wer den Sprachlehren, die besten nicht ausgenommen, trauete, würde gar oft fehlen. Alle stimmen, um nur ein Beispiel hier anzuführen, darin überein, daß die völlig vergangene Zeit, als gestern, vorige Woche u. s. w. durch das bestimmte Perfect ausgedrückt werden müsse; wäre diese Linie richtig gezogen, so wimmelten selbst die in Paris gedruckten Zeitungen von Fehlern. Allein es wird sich weiter unten ergeben, daß die Pariser Zeitungsverfasser, oder deren Korrespondenten, vielleicht vom bloßen Gefühle geleitet, richtig schreiben, und daß die Grammatiker mit all ihrer Sprachphilosophie falsche Regeln aufstellen. Die Deutsche Sprache hat eine Konjugationsform weniger, als die Franz. Italiänische, ist aber darum, was die Schattirung des darzustellenden Gedankens anbetrifft, um nichts ärmer, sie hat nur ein schwächeres Personale, hat einem einzigen Subjecte zwei Aemter übertragen. Will man daher ein vollständiges Schema der Deutschen Konjugation entwerfen, so muß man durchaus die eine Form des Präteritums doppelt aufführen, und jedem Zweige seine Gränze anweisen. Also:

il étoit — (egli) era — er war
il fut — — fu — er war
il a été — — è stato — er ist gewesen.

Welches ist nun das Gebiet dieser Zeitformen? Welches sind die Gränzen, durch welche die eine von den andern geschieden wird? Man hat dieß bisher an der Zeitlinie zu bestimmen gesucht, aber mit welchem Erfolge, liegt am Tage. Ich will daher diesen Weg verlassen, und die Gränzscheidung für jede Form nach dem Raume versuchen.

Alles, was in der Erfahrung ist und geschieht, ist und geschieht im Raume, und zwar jedes einzelne in einem bestimmten, beschränkten Raume. Unser Verhältniß gegen diesen beschränkten Raum ist entweder einschließend, oder ausschließend; wir befinden uns entweder innerhalb des Raums, in welchem etwas vorgeht, oder wir befinden uns außerhalb desselben. Im ersten Falle müssen wir, wenn wir von dem, was in dem beschränkten Raume vorgefallen ist, sprechen wollen, die erste oder zweite Form (er war, étoit — fut), im zweiten Falle die dritte Form (er ist gewesen, a été) gebrauchen. Die Beschränkung und Begränzung dieses Raums, oder dieses von dem unbegränzten Raume abgetrennten Raumtheils, hängt ab von dem Ein- oder Ausschließungsverhältnisse, welches zwischen dem, welcher erzählt, und dem, welchem erzählt wird, Statt findet. Der eine befindet sich in einem gewissen Raume, in so fern ein anderer außer demselben ist, und bei-

de befinden sich wieder in ein und demselben, aber ausgedehntern, Raume, in so fern ein Dritter wieder außerhalb dieses ausgedehntern Raumes ist. Die Linie, welche den Raum begränzt, ist bloß idealisch, zieht sich zusammen, und erweitert sich, je nachdem das Draußen nahe oder fern ist. Beispiele werden die Sache näher erläutern. Es stirbt ein Fürst. Der Kammerdiener ist bei dem sterbenden Fürsten. Er spricht den andern Tag mit einigen Hofleuten von dem Fürsten, und sagt: Der Fürst starb sehr sanft. Diese Hofleute sprechen mit andern Hofleuten, und sagen: Der Fürst ist sehr sanft gestorben. Die Hofleute gehen vom Schlosse in die Stadt, und sagen zu den Bürgern: Gestern um 4 Uhr starb unser Fürst. Die Bürger sagen nun zu Bürgern: Gestern ist unser Fürst gestorben. Die Bürger melden die Nachricht ihren auswärtigen Freunden, und schreiben: vor zwei Tagen starb unser Fürst. Diese auswärtigen Freunde verbreiten die Nachricht in ihren Wohnörtern; es heißt: vor acht Tagen ist der Fürst von NN. gestorben. Dieselben Männer schreiben die Nachricht ins Ausland, und es heißt: den 20sten dieses starb der Fürst von NN.

Man sieht, daß ein und dieselben Personen ihre Nachricht bald im Imperfect, bald im Perfect erzählen; der Grund ist nicht die Vergangenheit eines Punctes in der großen Zeitlinie, sondern die verschiedene Begränzung des Raums, welcher die Handlung oder Begebenheit einschließt Der begränzte Raum in dem angeführten Beispiele

ist erst das Sterbezimmer, dann das Schloß, dann die Stadt, dann die Provinz, dann der Kreis u. s. w. Jeder, der sich in dem Raume befindet, gebraucht richtig gegen den, welcher außerhalb des Raums ist, die Form: Er starb; oder das Imperfect; wer außerhalb des Raums war, als etwas in demselben vorging, muß sich bei Erzählung des Vorgegangenen immer des Perfects bedienen. Also war fehlerhaft gefragt: Waren Sie gestern auch im Konzerte? da der Fragende selbst nicht in demselben, also nicht in dem Raume, in welchem das Konzert gegeben wurde, gewesen war.

Das Gesagte wird hinreichen, in Erzählung der Vorfälle des Tages vor Fehlern zu sichern. Man wird nun, hoffe ich, leicht bestimmen können, wann man sagen müsse: Gestern wurde der Kaiser gekrönt; und wann: Gestern ist der Kaiser gekrönt worden. Auch wird man nach dem Gesagten die unrichtigen Regeln der Franz. u. Italián. Sprachlehren, welche wollen, daß man nicht sagen und schreiben solle: hier j'ai reçu une lettre — jeri hò ricevuta una lettera; leicht mit den richtigern vertauschen können. Eine Bemerkung muß ich hier noch hinzufügen. Man darf nicht sagen: Gestern fiel eine blutige Schlacht vor; wenn man nicht durch irgend eine natürliche Linie mit dem Schlachtfelde in einen Raum eingeschlossen ist, außerhalb dessen sich der andre befindet, dem die Nachricht mitgetheilt wird. Kein Nürnberger dürfte einem Leipziger Bürger schreiben: Vor acht Tagen fiel bei Rom

eine blutige Schlacht vor. Dagegen ist es sehr wohl erlaubt, im Perfect zu erzählen, obgleich man sich in dem Raume befunden hat, in welchem das erzählbare vorgefallen ist. Der Augen- und Ohrenzeuge kann die Rolle des bloßen Erzählers übernehmen, aber der Fall läßt sich nicht umkehren. Wer ein Vorrecht besitzt, kann sich dessen entäußern, aber wer ein solches nicht besitzt, darf sich dessen nicht anmaßen. Der Augenzeuge einer Kaiserkrönung mag immerhin schreiben: Ehegestern ist hier der Kaiser gekrönt worden; der Mann giebt weniger, als er geben könnte; er könnte uns noch sagen, daß er Augenzeuge jener Feierlichkeit gewesen sei; nun! er findet dieß nicht für nöthig, und wir müssen mit dem gegebenen vorlieb nehmen. Allein wer uns sagt, er habe gesehen, was er nicht gesehen hat, der begeht ein Falsum, belügt uns.

Bei Erzählung derjenigen Begebenheiten und Vorfälle, welche der Zeitungsperiode schon entrückt, und dem großen Körper der Weltgeschichte einverleibt worden sind, bedient sich der Historiker als solcher allgemein des Imperfects, oder der Form: Er starb, es war. Dieß widerspricht der aufgestellten Theorie nicht. Es kann freilich bei Erzählung alter Begebenheiten an keinen Ortraum gedacht werden, welcher den Erzähler damals, als die Begebenheit vorfiel, wirklich eingeschlossen habe; allein dieß hindert den Geschichtschreiber nicht, idealisch eine solche Linie zu ziehen, daß er in jenen Raum der Weltgeschichte

eingeschlossen, und zum Erzählungstone eines Eingeschlossenen berechtigt werde. Die ganze Geschichtsperiode macht einen einzigen großen (Zeit-) Raum aus; das Außen dieses Raums ist die Zeitungsperiode, die Geschichte des Tages. Wie dieses Aussen unter mehrere Eigenthümer, und in mehrere Raumtheile vertheilt ist, so ist jenes Innere, der Raum, welchen die eigentliche Historie ausfüllt, e i n Raum und Gemeingut; jeder, der Begebenheiten, welche sich in diesem Raume ereigneten, erzählt, muß sich als in diesen Raume eingeschlossen betrachten, da sich in demselben kein noch enger begränzter Raum befindet, welcher ihn in das Außen setzte. Alle, welche etwas aus dieser Periode erzählen, und welchen etwas aus derselben erzählt wird, befinden sich in derselben, als in einem allen gemeinschaftlichen Raume; keine natürliche oder politische Gränzlinie schließt irgend ein Glied der Mitwelt oder Nachwelt, für welches, oder von welchem erzählt wird, aus.

Viele Grammatiker nennen das zweite Imperfect das historische Perfectum. Diejenigen, welche diese Benennung tadeln, und sie mit der eines bestimmten Perfects vertauscht zu sehen wünschen, scheinen nur nach oberflächlicher Ansicht zu urtheilen. Freilich, wenn die Benennung so viel sagen sollte, daß alles historische i n dieser Zeitform mitgetheilt werden müßte, dann taugte die Benennung nicht; allein ist das nicht schon Grund genug für diese Benennung,

daß diese Zeitform wenigstens für sich bloß historischen Gebrauch hat! Denn sobald die Rede aus dem erzählenden Tone in den urtheilenden übergeht, oder die Begebenheiten nicht an Zeit und Ort knüpft, wie es bei der Historie geschehen muß, tritt sogleich das Perfect an die Stelle dieses Imperfects oder historischen Perfects; der Gebrauch dieser Form schränkt sich bloß auf das Historische ein, und da sie diese Eigenthümlichkeit vor allen übrigen Zeitformen, als deren Gebrauch nicht so beschränkt ist, voraus hat, so ist die Benennung Perfectum historicum untadelhaft.

Man sagt ganz richtig: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; wenn der Satz historisch genommen werden soll; allein es würde fehlerhaft sein, wenn man in philosophirender Sprache sagen wollte: Die Welt brachte sich nicht selbst hervor, nein! sie wurde von Gott hervorgebracht; hier muß man nothwendig sagen: Die Welt hat sich nicht selbst hervorgebracht, nein! sie ist von Gott hervorgebracht worden.

Die Anwendung der gegebenen Regel kann bei der ersten Person (wenn man von sich selbst spricht) vielleicht noch etwas schwierig scheinen, weil wir bei eignen Handlungen immer in den Raum der Handlung eingeschlossen sind, und, nach der Natur der Sache, eingeschlossen sein müssen. Es könnte scheinen, als wenn wir in

diesem Falle immer sagen müßten: Wir waren, wir erhielten, ich schrieb — welches doch nicht der Fall ist.

Bei Erzählungen solcher Vorfälle, von welchen wir nicht die wirkende Ursache sind, müssen wir, wie ich oben zu zeigen gesucht habe, in den Raum des Vorgefallenen eingeschlossen gewesen sein, wenn wir im Imperfecte erzählen wollen. Eine solche Einschließung eines Dritten in Beziehung auf uns muß auch in dem vorliegenden Falle vorhanden sein. Diese Einschließung in ein und denselben Raum kann sich nun zunächst auf mich und den Dritten, dem ich etwas von mir erzähle, beziehen. Ich bin mit einem Freunde in einer Gesellschaft, spreche daselbst mit Cajus über eine Sache, und sage nun an einem der folgenden Tage zu meinem Freunde: Ich sprach bei M. mit Cajus über die Sache. Wäre mein Freund nicht mit in jener Gesellschaft gewesen, so müßte ich sagen: Ich habe neulich bei NN. mit C. — gesprochen. Die Einschließung kann sich aber zweitens auch auf jedes Dritte, es mag dieses Dritte eine Person, Handlung, Begebenheit — sein, beziehen. Man wird sagen: Ich schrieb vor 4 Wochen gerade einen Brief an Ihren Bruder, als er auf mein Zimmer trat; und nicht: Ich habe — . Dagegen wird man sagen: Ich habe vor 4 Wochen gerade in der Stunde einen Brief an Ihren Bruder geschrieben, in welcher er zu Hamburg gestorben

ist. Im letzten Falle bin ich von dem Andern getrennt, im ersten mit ihm vereinigt.

Wenn ich hier auf diejenigen Sprachen besondre Rücksicht nähme, welche durch zwei verschiedene Formen das Deutsche Imperfect ausdrücken, so müßte ich hier weiter gehen; allein für die Deutsche Sprache ist es hinreichend, den Fall, in welchem man die Form des Imperfects nicht gebrauchen darf, genauer, wie ich hoffe, bestimmt zu haben. Die aufgestellte Theorie hat für die Erlernung jener Sprachen wenigstens den negativen Nutzen, daß sie angiebt, in welchen Fällen die Imperfecte nicht gebraucht werden dürfen, sondern der Perfect gesetzt werden muß, wenn sie auch gleich eine Bestimmung des Gebrauchs jener beiden Zeitformen, als außer ihrem Plane liegend, unerörtert läßt. Sie sagt, in welchen Fällen es heißen muß: hier a été; welches die Sprachlehren nicht sagen; dagegen sagt sie nicht, in welchen Fällen es heißen muß: hier fut oder hier étoit; weil hierüber die Sprachlehren schon Auskunft geben.

Der Jüngling blüht wie eine Rose, oder, als eine Rose?

Adelung überläßt den Gebrauch des Wie und Als in diesem Falle der Willkür der Schriftsteller. Ich glaube, daß er daran Unrecht thut. Wenn die Schriftsteller mit diesen Wörtern willkürlich verfahren, wie das allerdings selbst die besten thun,

so sollte ein Grammatiker von Adelungs wohl erworbenem Ansehen den Gebrauch berichtigen. Er scheint mir, als dürfe die Deutsche Sprache die Synonymität dieser beiden Wörter durchaus nicht gestatten, ohne sehr häufig bei genauer Bestimmung der Sätze in Verlegenheit zu gerathen. Die Sätze: Ludewig der 16 ist wie ein gemeiner Mann vor Gericht gezogen und hingerichtet worden; und: Marat hat als Bösewicht seinen verdienten Lohn empfangen; sind dem Sinne nach, in wie fern derselbe durch die Wörter Wie und Als modificirt wird, sehr verschieden. Ludewig 16 war kein gemeiner Mann; der Zufall hatte ihm eine Krone aufgesetzt; Marat war ein Bösewicht. — Cajus und Titius schreiben an einander wie Ferunde, und sind doch im Herzen die ärgsten Feinde; Gellert und Rabener schrieben an einander als Freunde, und durften daher ihr Herz reden lassen. Wer fühlt nicht, vorzüglich in dem letzten Beispiele, den bedeutenden Unterschied des Wie und Als, und zugleich das Bedürfniß unsrer Sprache, beide Wörter von einander zu unterscheiden! Man kann das Wie die Partikel der Aehnlichkeit, das Als die Partikel der Gleichheit oder Selbstheit nennen; jene wird gebraucht, um zwei Begriffe, die einander ähnlich sind, mit einander zu vergleichen, diese, um dem einen Begriffe einen zweiten als Erklärungs- oder Bestimmungsbegriffe hinzuzufügen. Der Unterschied dieser beiden Beziehungswörterchen springt

vorzüglich in folgendem Beispiele in die Augen.

Sokrates blühte als Jüngling wie eine Rose, lehrte als Mann wie ein Engel, starb als Greis wie ein Verbrecher durch den Giftbecher. — Jüngling, Mann, Greis ist Sokrates gewesen, eine Rose, ein Engel, ein Verbrecher ist er nicht gewesen.

Ist die gezogene Unterschiedslinie richtig, so darf man nicht sagen: Dieser Jüngling blüht, als eine Rose. Er stehet als ein Berg Gottes. Mein wallend Herz erhob sich als auf Flügeln. (Schlegel.)

Nach dem angegebenen Unterschiede muß sich nun auch ein andrer Fall entscheiden lassen, welchen Adelung, sowohl in seinen Sprachlehren, als in seinem kritischen Wörterbuche, unter die unausgemachten und zweifelhaften setzt. Es fragt sich nämlich, ob man sagen müsse: Ich unterschreibe mich als Ihren gehorsamer Diener, oder, als Ihr gehorsamer Diener; ob: Er hat sich als einen großen Mann, oder, als ein großer Mann gezeigt; ihn hungerte als einen Wolf, oder, als ein Wolf; er bemühet sich als einen rechtschaffenen, oder, als ein rechtschaffner Mann.

Zuförderst bemerke ich, daß Adelung, wenigstens nach meiner obigen Bestimmung, unrichtig in allen diesen, oder diesen ähnlichen, Beispielen Als setzt. Ihn hungerte als einen Wolf; muß offenbar heißen: wie einen Wolf; da sonst der Hungerleidende ein wirklicher Wolf

sein müßte. Ehe ich eine Regel aufstelle, will ich die möglichen Beziehungen in einem einzelnen Beispiele angeben. 1) Ich unterschreibe mich, wie Ihr Freund; heißt: Ich setze meine Unterschrift unter den Brief; von welcher Art diese Unterschrift sei, bleibt unentschieden; der Beisatz: wie ihr Freund; zeigt nur an, daß ein gewisser Freund sich auch zuunterschreiben pflege, nicht, daß ich mich durch meine Unterschrift zu des andern Freundschaft bekenne. Diese Höflichkeitsformel taugt also nicht für den Gebrauch. 2) Ich unterschreibe mich, wie Ihren Freund; hier lautet meine Unterschrift wirklich auf Freund, allein ich verrathe mich selbst durch das böse W i e, welches so offenherzig ist, zu erklären, daß es mit meiner Freundschaftsversicherung so ernstlich eben nicht gemeint sei. Da nun heuer eine solche Offenherzigkeit noch nicht Mode ist, so taugt auch diese Formel vor der Hand noch nicht für das practische Leben. 3) Ich unterschreibe mich als Ihr Freund; zeigt, wie Nro. 1. die bloße Handlung des Unterschreibens an, ohne das Was? zu bestimmen, mit dem Unterschiede, daß ich mich dort unterschrieb, wie sich ein gewisser Freund auch zu unterschreiben pflegte, hier aber als wirklicher Freund eine Unterschrift hinsetze. 4) Ich unterschreibe mich, als Ihren Freund; durch diese Formel sage ich aus a) daß ich Freund bin, und daß ich b) meinen Namen als den Namen des Freundes unterschreibe. Nro. 4 ist allein vollständig und wahr, also auch allein richtig.

Jedoch sind die andern Formeln nicht ganz gebrauchsunfähig, zum Theil sind sie nur unvollständig, und bedürfen eines kleinen Zusatzes. Ich unterschreibe mich, wie Ihr Freund, mit großen Buchstaben; giebt einen vollen Sinn, freilich einen andern, als den, welcher durch die gewöhnlichen Briefsunterschriften ausgedrückt werden soll.

Um in dem Gebrauche dieser Pronominal-Zeitwörter in jedem Falle sicher zu gehen, muß man folgendes nicht aus der Acht lassen. Alle diese Zeitwörter zerfallen in zwei Klassen, die eine umfaßt solche, welche eine Vertauschung des Pronomens mit einem beliebigen Substantive erlauben, die andre solche, welche diese Vertauschung nicht gestatten. Beispiele der ersten Klasse sind: unterschreiben — sich oder seinen Namen — beschimpfen sich — einen andern u. s. w. der zweiten Klasse; sich betragen, sich benehmen u. s. w. Bei den letzten ist keine Vertauschung des Pronomens möglich. Da die Zeitwörter der letzten Klasse nur in Verbindung mit ihrem Pronomen den bezeichneten Begriff ausdrücken, und dieses Pronomen nicht mit einem Substantive vertauschen können, also nicht Pronominal-Activa, sondern Pronominal-Neutra sind: so können sie eben so wenig einen Erklärungsakkusativ haben, als es überhaupt möglich ist, daß ein neutrales Zeitwort einen solchen Akkusativ bei sich habe, auf welchen sein Begriff übergehe. Diese ganze Klasse nimmt also bloß einen Erklärungs n o m i n a t i v

zu sich, der nach der Verschiedenheit des Begriffs von Wie, oder Als begleitet sein kann. Durch das erste (Wie) wird das Zeitwort, durch das zweite (Als) der Nominativ modificirt; in diesem letzten Falle bedarf, wo nicht überall, doch in den meisten Fällen das Zeitwort zur Vollständigkeit des Sinnes noch eines Adverbs. Z. E. Er hat sich seit 1 Jahre betragen, wie ein rechtschaffener Mann (nämlich, sich zu betragen pflegt.) Hier ist das Betragen durch den Beisatz: Wie ein rechtschaffner Mann; bestimmt worden; was den Nominativ Er anbetrifft, so ist dieser ganz unbestimmt geblieben, und es dürfte nicht für einen Widerspruch gehalten werden, wenn derselbe Mann, dem dieses Zeugniß gestellt würde, nicht allein ein Schurke wäre, sondern auch selbst von dem Aussteller des Zeugnisses als ein solcher gekannt würde. Es soll durch dieses Zeugniß nicht der Charakter des Mannes beurkundet, sondern nur sein äußerliches Betragen bescheinigt werden. — Er hat sich als rechtschaffner Mann betragen; kann gar nicht gesagt werden. Dieß leuchtet ein, wenn man den Satz in die natürliche Konstructionsordnung umsetzt: Er, als rechtschaffner Mann — hat sich betragen. Man sieht leicht ein, daß das Wie? nicht angegeben, jedoch so viel gesagt worden ist, daß der Mann rechtschaffen sei. Setzt man ein Adverb hinzu, so ist der Sinn vollständig. Er wird sich als rechtschaffner Mann gewiß ganz freimüthig gegen den Fürsten benehmen. —

Die vollständige Anwendung auf die erste Klasse ergibt sich aus dem oben angegebenen Beispiele, aus welchem erhellet, daß der Zusatz zum Nominative und zum Akkusative gehören kann, je nachdem der Sinn sein soll.

Noch ersieht man aus dem aufgestellten Unterschiede der beiden Partikeln, daß man nicht sagen dürfe; Er ist so schwarz, wie ein Mohr; sondern sagen müsse: so schwarz als ein Mohr. Ich glaube, daß für den Gebrauch des Wie und Als bei Adjectiven und Adverbien folgende Regel allgemeingiltig ist.

Wird ein Adjectiv oder Adverb durch das Wörtchen So modificirt, so folgt Als, ohne diese Modification folgt Wie. Beispiele. Dieser Baum ist so groß, als jener Kirchthurm. Dieser Mann ist unerschütterlich, wie ein Fels im Meere. Der Hund ist so gelehrig, als der Mensch. Der Hund ist gelehrig, wie der Mensch. Das erste Beispiel setzt den Grad der Gelehrigkeit für den Hund und den Menschen gleich, das zweite legt dem Hunde von der Gelehrigkeit des Menschen nur irgend einen Grad bei, wie niedrig derselbe auch sein mag. Das erste Beispiel widerspricht denjenigen, welche die Gelehrigkeit des Hundes verkleinern, das zweite denjenigen, welche dem Hunde die Gelehrigkeit ganz absprechen wollen.

Daß übrigens nach dem Komparative immer Als, nie Wie, gesetzt werden müsse, ist bekannt.

Da, Weil, Als, Indem.

Diese kleine Wörterfamilie hat so viele Aehnlichkeit unter einander, daß es oft ziemlich schwer fällt, die Familienglieder durch sichere Kennzeichen zu unterscheiden; daher ist es denn auch gar nicht zu verwundern, daß sie so häufig im Gebrauche mit einander verwechselt, und, sie mögen wollen oder nicht, zu fremden, ihnen nicht zukommenden, Dienstleistungen gezwungen werden. Freilich ist die Mißhandlung zu arg, wenn man z. B. dem Weil den Zeitbegriff beilegt, und etwa sagt: Weil ich vor dem Thore war, da begegnete mir sein Bruder. Allein es gibt Fälle, in welchen auch der Geübte gegen die wechselseitigen Rechte dieser Verwandten verstoßen kann; und auf jeden Fall wird wenigstens die Begründung der gegenseitigen Rechte und Ansprüche selbst vielen von denen schwer fallen, welche durch ein richtiges Sprachgefühl gegen jene Verstöße in der Praxis gesichert werden. Adelung legt in seinem Wörterbuche der Partikel Da, als einem Bindeworte, den Begriff der Zeit als allemal herrschend bei, und gebraucht es für Als und Weil. Er führt zur Erläuterung folgende Beispiele an. Da die Sonne aufging, ging Loth in Zoar ein. Da weder Stolz noch Ehrzeiz dich dazu bewegen, so ist deine Absicht wol tugendhaft. Man sieht schon hieraus, daß die Schriftsteller wol ziemlich willkürlich mit diesen Wörtern umspringen mögen, da selbst unser großer Grammatiker einen

so weiten Spielraum gestattet. Es wäre ein Fehler der Sprache, wenn die Synonymität dieser Partikeln so weit ginge, daß sie sich in völlige Identität verlöre. Ich denke, folgende Linien werden jedes dieser miteinander verwandten Wörter in seine eigenthümlichen Gränzen einschließen, und den richtigen Gebrauch derselben erleichtern.

1) Da führt den Beweis, daß etwas ist — begründet ein Urtheil.
2) Weil gibt die Ursache an, warum etwas ist — geschieht.
3) Als bezeichnet die Zeit, in welcher etwas ist — geschieht.
4) Indem verbindet die Nebenhandlungen mit den Haupthandlungen, oder, führt die Umstände in die Rede ein.

Beispiel. 1) Die Delinquenten sind sehr hart gestraft worden, (Beweis) da sie nicht allein gerädert, sondern vorher auch noch mit glühenden Zangen gezwickt worden sind. 2) Die Delinquenten sind deswegen sehr hart gestraft worden, (Ursache, warum?) weil sie nicht allein gestohlen, sondern auch gemordet hatten. 3) (Zeit, wann?) Als die Delinquenten eben hingerichtet werden sollten, entsprang einer, 4) (Umstand) indem er dem Scharfrichter das Schwert entwand, und sich mit demselben einen Weg bahnte. So und nicht anders müssen diese Wörter gebraucht werden.

Wenn Adelung dem Weil beweisende Kraft beilegt, so scheint ihn hierzu eine Verwechselung der Begriffe Ursache und Grund verleitet zu haben. Das Beispiel, welches er aus Gellert zur Erklärung anführt: „Der Himmel weiß, daß ich bloß deswegen so betrübt bin, weil sie mein Herz für so niedrig halten;“ beweist dieß auch ganz klar. Es wird in diesem Beispiele keineswegs ein Beweis geführt, daß Betrübniß vorhanden sei, sondern nur die Ursache angegeben, warum Betrübniß vorhanden sei. Vor einer solchen Verwechselung der Begriffe Ursache und Grund muß man sich durchaus hüten, wenn man die zweifelhaften, oft sehr schwierigen, Fälle im Gebrauche des Weil und Da richtig entscheiden will. Grund bezieht sich bekanntlich auf das Gedachte, Ursache auf das Geschehende d. i. der Grund gibt an, warum ein gewisses Urtheil gefällt wird, die Ursache, warum eine gewisse Handlung erfolgt. Z. B. Es donnert (Handlung, also Ursache, warum?) weil es geblitzt hat. Es wird zuverlässig sogleich sehr stark donnern, (Urtheil, also Grund, warum?) da es eben sehr stark geblitzt hat. — Mein Nachbar wird vermuthlich heute ausfahren, da sein Wagen vor der Thür steht. Mein Nachbar will heute ausfahren, weil sein Wagen vor der Thür steht. Der Sinn des ersten Beispiels ist: Ich vermuthe, oder auch, ich schließe, daß mein Nachbar heute ausfahren wird; der

Grund meiner Vermuthung ist die Wahrnehmung des schon herausgezognen Wagens. Der Sinn des zweiten Beispiels ist: Mein Nachbar wird heute ausfahren; (dieß ist keine Vermuthung, kein Urtheil von mir, nein! mein Nachbar selbst, oder ein Andrer hat es mir gesagt, ich erzähle es also bloß als etwas geschehendes;) und zwar wird mein Nachbar, (was mir ebenfalls erzählt worden ist,) deswegen ausfahren, weil der Wagen vor der Thür steht. In das zweite Beispiel ist nichts von meinem Urthelle eingemischt; meine Rede ist nicht räsonnirend, sondern bloß erzählend, folglich muß ich hier Weil sagen. In dem ersten Beispiele ist es gerade umgekehrt; ich weiß es hier nicht, daß mein Nachbar ausfahren wird, ich schließe es nur, folglich nimmt hier die Particula argumentalis Da die ihr gebührende Stelle ein. Wenn man einerseits aus diesem Beispiele sieht, daß es ganz und gar nicht einerlei ist, ob ich sage: Die kriegführenden Mächte werden Friede machen, da ihre Kräfte erschöpft sind; oder: die kriegführenden Mächte werden Friede machen, weil ihre Kräfte erschöpft sind; so leuchtet auch, denke ich, andrerseits aus demselben deutlich hervor, wie nothwendig es sei, zu verhüten, daß nicht der nachlässige Gebrauch den wesentlichen Unterschied der beiden Partikeln Da und Weil in eine völlig unterschiedslose Synonymität verwische. Gegen Fehler in solchen einfachen Sätzen, welche entweder bloß urtheilend, oder bloß er-

zählend sind, kann man sich schon durch das bisher gesagte sichern. Allein nicht alle Sätze sind von dieser Art; sehr viele sind aus Urtheil und Begebenheit zusammengesetzt. Bei diesen Sätzen gemischten Inhalts muß man wohl erwägen, ob der begleitende Satz sich auf die Begebenheit, oder auf das Urtheil beziehe; je nach dem das eine, oder das andre der Fall ist, muß man den begleitenden Satz mit Weil oder mit Da verbinden. Z. B. Ich glaube, daß der König sterben muß, da ihm die Gicht zurückgetreten ist. Dieser Satz bezieht sich, als Urtheil, in allen seinen Theilen auf mich allein; ich bin es, welcher urtheilt, daß der König sterben müsse. Anders verhält es sich mit dem folgenden Satze; Ich glaube, daß der König sterben muß, weil ihm die Gicht zurückgetreten ist. Hier gehört das Urtheil nicht in allen seinen Theilen mir zu; das Sterben müssen ist nicht mein Urtheil, es ist das Urtheil der Aerzte; ich nehme nur dieses Urtheil der Aerzte als etwas Gegebenes auf, und verknüpfe mit dem Act des Sterbens, als einer Wirkung, einen vorhergegangenen Act als eine Ursache dieser Wirkung. Mein Urtheil lautet also nicht: Ich glaube, daß der König sterben muß; nein! vielleicht kann ich dieß gar nicht beurtheilen; sondern: ich glaube, daß, wenn der König sterben muß, wie die Aerzte behaupten, nicht die von den Aerzten angegebne Ursache, sondern die zurückgetretene Gicht den Tod herbeiführe. Der zweite Theil des Satzes: weil ihm die

Gicht zurückgetreten ist; gehört also nicht als ein Grund zu dem ganzen ersten Theile: Ich glaube, daß der König sterben muß; als zu einem Urtheile, sondern er gehört zu den Worten Sterben müssen, als eine gegebene Ursache zu einer gegebenen Wirkung. Diesen Satz, nun, bestehend aus einer Ursache und einer Wirkung, begleite ich mit meinem Urtheile, und erkläre ihn für richtig. Warum ich den Satz für richtig erkenne, sage ich mit keinem Worte. Will ich mein Urtheil mit Gründen begleiten, so müssen diese Gründe durch die Partikel Da eingeführt werden, Also: Ich glaube, daß der König sterben muß, weil ihm die Gicht zurückgetreten ist, (nicht aus einer andern Ursache) da alle übrigen Umstände nicht von der Art sind, daß durch dieselben der Tod unvermeidlich würde. Auf diese Weise muß jeder vorstehende Satz geprüft, und darnach bestimmt werden, ob der begleitende Satz als ein Grund auf denselben in seiner Totalität, als auf ein einziges Urtheil, oder als eine Ursache nur auf einen Theil desselben, als auf seine Wirkung, gezogen werden müsse. Dieses Geschäft scheint etwas umständlich zu sein, und ist es auch wol wirklich im Anfange; allein es bedarf nur einer kurzen Uebung, um sich einen sichern grammatikalischen Tact zu erwerben, und so der jedesmaligen Prüfung bald überhoben zu werden. Das eben geprüfte Beispiel enthielt zwei Urtheile in sich 1) das eigene Ich glaube u. s. w. 2) das fremde Sterben müssen.

Dies fremde Urtheil hatte die Gestalt eines Urtheils abgelegt, und die bloße Form einer Begebenheit beibehalten; es war also leicht einzusehen, warum in diesem Falle Weil gesetzt werden mußte. Schwieriger zu entscheiden sind diejenigen Beispiele, in welchen man ein fremdes Urtheil so mit seinem eigenen verbindet, daß das fremde die ganze äußere Form des Urtheils beizubehalten scheint. Z. B. Es ist thöricht, daß viele Menschen diesen Richter für gerecht halten, weil er seinem eigenen Bruder Unrecht gebe. Das fremde Urtheil ist: Der Richter ist gerecht; als Urtheil muß es den Grund oder Beweis durch die Partikel Da aufführen, also: Der Richter ist gerecht, da er seinem eigenen Bruder Unrecht gibt. Dennoch muß dieß fremde Urtheil durch Weil aufgeführt werden, sobald ich dasselbe mit meinem eigenen zu einem Ganzen verbinde. Der Grund dieses Uebergangs der argumentirenden Partikel Da in die ursächliche Weil liegt in dem Uebergange des Urtheils in ein Factum. Ich führe das fremde Urtheil nicht als solches auf, sondern verbinde es als etwas Geschehenes mit dem meinigen, daher behält es auch seine ursprüngliche Form nur scheinbar bei. Ich will demselben diese Form wiedergeben, und die Partikel Da kehrt zurück. Es lautet nun: Es ist thöricht, daß viele Menschen behaupten: Dieser Mensch ist gerecht, da er seinem

eigenen Bruder Unrecht gibt. Sonach müssen alle fremden Urtheile, ich mag dieselben als solche versteckt, oder deutlich mit meinem Urtheile verbinden, durch Weil aufgeführt werden. — Ich will nun noch einige Sätze aufstellen, durch deren Hülfe, verbunden mit dem Gesagten, jeder Fall, in welchem über den Gebrauch des Weil und Da, als synonymer Partikeln, ein Zweifel möglich ist, richtig und leicht, wie ich hoffe, entschieden werden kann.

1) In jedem Urtheile findet sich ein Formelles und Materielles. Cajus liebt seine Feinde. Seine Feinde lieben ist das Materielle; die Verbindung, durch welche ich diese Tugend dem Cajus beilege, also Cajus liebt, ist das Formelle.

2) Bezieht sich der mit einem Urtheile verbundene Satz auf das Materielle, so enthält er eine Ursache, und ist mit Weil zu verknüpfen; bezieht sich derselbe auf das Formelle, so enthält er einen Grund oder Beweis, und ist mit Da zu verbinden.

Dieser Richter — ist gerecht, (Ursache des Factums Gerecht sein) weil er dabei seine Rechnung findet.

Dieser Richter ist — gerecht (Beweis, daß es der Richter ist) da er sich nicht bestechen läßt.

Dieser Richter — kann gerecht sein (Ursache des möglichen Factums Gerecht sein können.) weil er sich dadurch empfiehlt, oder weil u. s. w.

Dieser Richter kann — gerecht sein (Beweis, oder Grund des Urtheils daß er es kann: da ihn keine Nahrungssorgen, wie manchen andern, zu Ungerechtigkeiten zwingen.

Ein Richter — muß gerecht sein (Ursache, dieses gerecht sein müssen, dieses nothwendigen Factums) weil es Pflicht ist. (Nichts anderes darf ihn dazu bewegen.)

Ein Richter muß — gerecht sein (Grund dieses Urtheils, daß ein Richter dieses sein muß —) da es Pflicht ist.

Richter sei gerecht, weil es Pflicht ist, nicht weil es etwa Ehre bringt.

Richter sei — gerecht, da es Gott befohlen hat.

(In diesem 2ten Imperative liegt mein Urtheil versteckt, welches deutlicher hervorspringt, so bald ich den Imperativ auflöse in: Richter du mußt gerecht sein, es ist deine Pflicht, da u. s. w.)

3) Wenn man sein eignes Urtheil mit einem fremden verbindet, oder, wenn man über ein fremdes Urtheil sein eigenes Urtheil fällt, und das fremde Urtheil nicht mit den eignen Worten und der Wortstellung des Urtheilen-

den, also nicht citirend, aufführt, so werden nur die Gründe für das eigene Urtheil mit Da, die Gründe für das fremde Urtheil aber, als welches hier die Natur eines Factums annimmt, mit Weil angegeben. Z. B.

Alle diejenigen, welche eine Revolution für wünschenswerth halten, weil sie sich von derselben den Sturz so manches kleinen Despoten versprechen, täuschen sich gewaltig, da es noch keine Revolution gegeben hat, in welcher die Stellen der alten Bedrücker unbesetzt geblieben sind.

4) Alle Aeußerungen des Gefühlvermögens gehören natürlicherweise in das Geschehende, und haben als solche Weil an der Spitze des folgenden Satzes. Z. B. Dieser Knabe weint, weil sein Vater gestorben ist. Allein alle diese Gefühlsäußerungen können auch in vielen Fällen ein Räsonnement in sich schließen, und in so fern Gründe angeben, folglich Da bei sich haben. Z. B. Ich weine, weil mein Vater gestorben ist, da mich dieser Todesfall in Kummer und Elend stürzt. Das Weinen geschieht, als Aeußerung des Gefühls, folglich als bloße Handlung betrachtet, weil der Vater gestorben ist; die Ueberlegung hat Theil an dem Weinen, sie schauet in die schwarze Zukunft; das Ich weine ist nun so viel, als: Ich

halte es für nothwendig in Thränen auszubrechen, (Grund dieses Urtheils) Da mich dieser Todesfall in Kummer und Elend stürzt.

5) Auf eine Frage kann die Antwort nur mit Weil, nie mit Da gegeben werden, das letzte selbst in dem Falle nicht, wenn nach dem Grunde eines Urtheils gefragt wird. Dieß ist auffallend, und scheint sogar das bisher gesagte zu widerlegen; jedoch es scheint nur so. Aus dem obigen erhellet, daß sich einmal die Partikel Da nur auf das Formelle des Urtheils, durch welches ich ein gewisses gegebenes Materielle zum Eigenthum meiner Denkkraft mache, beziehen kann, und daß zweitens jedes fremde Urtheil für mich als urtheilendes Subject etwas bloß Materielles—etwas Geschehendes oder Geschehenes — wird, folglich sein eigenes Formale, und dadurch auch den Anspruch auf die Argumentalpartikel Da, verliert. Dieses angewandt auf den vorliegenden Fall, so ergibt sich, daß die Antwort auf eine Frage nicht mit Da angefangen werden kann. Weder in der Frage, noch in der Antwort findet sich das hierzu erforderlich Formelle. Der Antwortende gibt gewöhnlich nur das Materielle zum Besten, und behält das Formelle: Ich glaube, behaupte, läugne es, Da u. s. w. bei

sich. Antwortet jemand mit diesen Formeln, dann tritt freilich das argumentirende Da wieder an seinen Platz. Z. B. Gott ist gerecht, da er das Gute belohnt und das Böse bestraft. Frage. Warum ist Gott gerecht? Antw. Weil er u. s. w. Fr. Ist Gott gerecht? A. Ich glaube es, da er u. s. w.

Es scheint mir nun, als dürfte eben kein Fall mehr vorkommen, in welchem man nicht nach den aufgestellten Regeln und gegebenen Beispielen die beiderseitigen Ansprüche des Da und Weil in ihrem Synonymverhältnisse mit Leichtigkeit unterscheiden und bestimmen könnte. Nur bemerke ich noch, daß, wenn diese Partikeln an der Spitze des ersten Satzes stehen, der zweite Satz nur alsdann mit So verknüpft werden darf, wenn sein Vorgänger Da, nicht aber, wenn derselbe Weil vor sich hat. Z. B. Weil du reich bist, ehrt man dich; schreibe es nicht deinem Verdienste zu. Da du rechtschaffen bist, so muß es dir wohlgehen. — Noch sieht man, daß sich Adelung wol irrt, wenn er behauptet, in dem Beispiele: Da weder Stolz noch Ehrgeiz dich dazu bewegen, so ist deine Absicht wohl tugendhaft; sei Da für Weil gesetzt worden.

Außer der einen Verwechselung der Partikel Da mit Weil, ist auch eine zweite derselben Partikel mit Als möglich. Jedoch wird

man sich vor dieser Verwechselung leichter hüten können, wenn man es sich nur immer gegenwärtig sein läßt, daß Als die Partikel des reinen Zeitbegriffs ist, und nie gesetzt werden darf, sobald sich in den reinen Zeitbegriff irgend etwas von Grund einmischt. Da scheint, als Synonym von Als, den Zeitbegriff nicht ganz zu verschmähen, doch bleibt der Begriff eines Grundes immer der herrschende. Man darf also nicht mit Luther und Adelung sagen: Da die Sonne aufging, ging Loth in Zoar ein. Es wird hier ein bloßer Zeitpunct angedeutet, folglich muß es heißen: Als die Sonne u. s. w. Eben so: Als ich vor der Thür stand, ging dein Bruder vorbei. Dagegen muß in den folgenden Beispielen Da gebraucht werden. Da du es mir versprachst, so mußtest du auch bedenken, daß du es halten konntest. Da mich dieser Mann einmal betrogen hatte, so konnte er leicht schließen, daß ich ihm nicht wieder trauen würde. Da mein Feind selbst zu mir kam, so glaubte ich ihm um so eher vergeben zu müssen. In folgendem Beispiele finden sich alle drei Partikeln nach ihren verschiedenen Beziehungen angebracht. 1) Als der Kaiser gekrönt wurde, blieb ich zwei Tage in Frankfurt d. h. ich bin einmal zwei Tage in Frankf. geblieben, und zwar gerade zu der Zeit, als der Kaiser gekrönt wurde; das Warum? gebe ich gar nicht an. 2) Weil der Kaiser gekrönt wurde, blieb ich zwei Tage in Frankfurt. Der

im Sinne behaltene Gegensatz ist: aus keiner andern Ursache blieb ich da. 3) Da der Kaiser gekrönt wurde, so blieb ich zwei Tage in Frankfurt. Gegensatz: ich wäre sonst nicht geblieben. — In denjenigen Fällen, in welchen sich der Zeit- und Ursachsbegriff mit einander vereinigen, behauptet der Zeitbegriff den Vorzug. Diese Fälle können eintreten bei allen Aeußerungen der bloß sinnlichen Natur des Menschen, in so fern diese Aeußerungen das Räsonnement ausschließen. Z. B. Als er mir den Degen zeigte, fiel ich in Ohnmacht, d. i. ich fiel in Ohnmacht, weil er mir den Degen zeigte, und zwar in dem Momente, als er mir denselben zeigte.

Unrichtig sind also alle folgenden Phrasen; die eingeschlossene Partikel ist die richtige.

Da (als) er den Degen zog, so fiel ich in Ohnmacht. Da (als) ich vor der Thür stand, ging dein Bruder vorbei. Dieses ist ein gerechter Richter, weil (da) er selbst seinen Verwandten Unrecht giebt. Dieser Richter ist gerecht, da (weil) er hofft, sich auf diesem Wege bei seinem gerechtigkeitsliebenden Fürsten am ersten zu einer weitern Beförderung zu empfehlen. Dieser Mann ist arm, da (weil) er alles durch den Krieg verloren hat. Dieser Mann ist arm, weil (da) er aus Geiz nicht wagt, seine ersten Bedürfnisse zu befriedigen.

Wer sich im Deutschen nach den aufgestellten Unterschiedsregeln richtig ausdrückt, hat auch noch den wesentlichen Vortheil, daß er im Fran-

zösischen, Englischen und Italiänischen bei den unterscheidungsschwierigen Partikeln puisque und parceque, as und because, poichè und perchè nicht anstoßen wird, da puisque, as und poichè der Partikel Da, parceque, because und perchè der Partikel Weil durchweg entsprechen, wobei nur noch bemerkt werden muß, daß die Partikel as von ausgedehnterem Gebrauche ist, und auch das Deutsche Als mit in sein Gebiet zieht, welches Als jedoch, wenn es, ohne Beimischung von Ursache, den reinen Zeitpunct anzeigt, am richtigsten durch when gegeben wird, wie im Franz. und Ital. durch quand, quando. Sollte man in den ausländischen Schriftstellern diese Unterschiede nicht immer beobachtet finden, so muß man bedenken, daß die Deutschen kein ausschließendes Privilegium haben, in ihrer Sprache inkorrect zu schreiben, folglich nicht alles recht ist, was in einem Französ. Italiän. oder Englischen Buche gedruckt steht.

Unverbesserlich.

Sehr richtig bemerkt Adelung, daß das Wort Unverbesserlich nur im Scherze gebraucht werde, um einen Zustand zu bezeichnen, der so schlecht sei, daß er garnicht gebessert werden könne. Es fragt sich aber, mit welchem Worte man einen solchen Zustand im Ernste ausdrücken

solle, da es doch keinem Zweifel unterworfen ist, daß es solche Zustände wirklich gibt. Ich glaube, daß man für diese Zustände ein neues Wort schaffen dürfe, und ganz dem Unverbesserlich analog schaffen könne; dieses neue Wort wäre Unbesserlich. Ich nenne dieses Wort neu, weil ich es wenigstens in der neuen Ausgabe des Adelungischen Wörterbuchs nicht aufgeführt finde; sollte es schon im Gebrauche sein, nun! um so besser. Die Zeitwörter Bessern und Verbessern werden schon längst so unterschieden, daß sich jenes auf einen Zustand bezieht, in welchem es von dem Schlechten zum Guten, dieses auf einen solchen, in welchem es vom Guten zum Bessern übergeht. Daher hört man so selten von Wegeverbesserungen, wohl aber von Wegebesserungen. Sind die Wege erst einmal gut, so wird man auch wol über Wegeverbesserung sprechen, schreiben und lesen. Nicht selten werden diese Wörter auch im gemeinen Leben mit einander verwechselt. Man gebraucht oft das Wort Verbesserung, wo man Besserung sagen sollte. Diese Verwechselung hat ihren Grund in der eigenliebigen Natur des Menschen, der nur zu geneigt ist, alles dasjenige, was er selbst thut, für gut zu halten, so schlecht es auch oft an sich sein mag.

Hierhin, Umher — Herum.

Es ist ein Provinzialismus, welcher einen groben Widerspruch in sich schließt, wenn man sagt: Als ich hierhin kam. Man nimmt gleichsam mit der einen Hand wieder zurück, was man mit der andern gibt. Hier deutet einen Ort an, an welchem man sich dermalen befindet, Hin weist auf einen Platz, welcher in der Ferne liegt. Hierhin sagen, ist also eben so ungereimt, als jemanden einen klugen Dummkopf nennen. Der Unterschied zwischen Hin und Her ist leicht zu merken. Dieses wird nämlich gebraucht, wenn eine Annäherung nach dem Standpuncte des Redenden oder Schreibenden, jenes, wenn eine Entfernung von diesem Standpuncte angezeigt werden soll. Daher sagt man: Kommen Sie herein; wenn man in dem Zimmer ist, und einen Andern, welcher draußen ist, einladet, auch in das Zimmer zu kommen; der Standpunct des Einladenden ist im Zimmer, und der, welcher von demselben entfernt ist, welcher sich außerhalb des Zimmers befindet, soll sich demselben nähern. Dagegen sagt man: Gehen Sie hinein; wenn man selbst außerhalb des Zimmers ist, und will, daß ein Andrer in dasselbe hineingehe; hier weist man einen Andern von sich weg. Eben so verhält es sich mit Herab und Hinab, Hernieder und Hinnieder, Herum und Hinum und allen mit Her und Hin zusammengesetzten Adverbien. Die Verwechselung derselben verdreht

den Sinn, und bringt nicht selten sehr naive Aeußerungen hervor. Jener Redner apostrophirte am Schlusse seiner Kernrede die Zuhörer in folgenden Terminis: Laßt also ab von eurem bösen Wesen, und erniedrigt euch nicht ferner unter die unvernünftigen Thiere herab. Der Redner schmeichelte sich nicht; voll Demuth wählte er sich sein Plätzchen unter den unvernünftigen Thieren; möchten doch alle diese Demuth durch ein deutliches Bekenntniß nachahmen, welche dem unbeschränkt freien Gebrauche der Vernunft so abhold sind, und lieber auf dem gemächlichen Kissen eines unvernünftigen Glaubens ruhen. Er lief um das Haus hinum; muß man sagen, wenn angezeigt werden soll, daß einer längs der einen Seite des Hauses hingelaufen, und, nach einer Drehung zur andern Seite des Hauses, nicht wieder zu uns gekommen ist. Dagegen muß man sagen: Er lief um das Haus herum; wenn er seinen Lauf um alle Seiten des Hauses fortsetzt, und wieder auf uns zukommt. Außer dem Herum und Hinum hat unsre Sprache auch noch Umher und Umhin, welche man dem Anscheine nach für gleichbedeutend mit jenen ersten halten könnte. Adelung scheint auch dieser Meinung zu sein. Er weist dem Umher und Umhin in der edlern, dem Herum und Hinum in der gemeinen Schreib- und Sprechart ihren Platz an. Ich glaube, daß diese Gebrauchsbestimmung unrichtig ist, und daß sich Herum und Umher nicht sowohl durch ihren höhern oder

niedern Adel, als vielmehr durch ihre Bedeutung unterscheiden. Herum scheint mir die (mathematische) Beschreibung einer solchen Linie zu bezeichnen, welche am Ende in sich selbst zurückkehrt. Es braucht dieß übrigens keine Zirkellinie zu sein; nein! sie kann jede mathematische Figur beschreiben, wofern ihr nur die Eigenschaft des Zurücklaufens in sich selbst zukommt. Umher bezeichnet eine solche Linie, welche in verschiedenen Richtungen läuft, aber nicht in sich selbst zurückkehrt, sondern sich in jeden andern zufälligen Punct verlieren kann. Daher übersetzt Luther richtig: Der Teufel geht umher, wie ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er verschlinge. Dagegen wäre es fehlerhaft zu sagen: Der Fuchs geht um den Hühnerstall umher, und lauert auf Beute; es muß heißen: um den Hühnerstall herum; wofern die Idee ausgedrückt werden soll, daß der lose Gast die ganze Linie um den Stall herum durch seinen Geschäftsgang beschrieben hat. Noch findet sich auch der Unterschied zwischen Herum und Umher, daß jenes die Linie um einen bestimmten Raum, dieses die Linie in einem bestimmten Raume bezeichnet. Dieses Schiff segelte um ganz England und Schottland herum. Ein Englischer Sonderling reist auf den Knien in ganz England umher. Feiner, und auch nicht so abstechend, scheint der Unterschied zwischen Hinum und Umhin zu sein. In so fern beide Wörter in ihrer ersten, lokalen Bedeutung zu nehmen sind, möchte viel=

leicht dieser Unterschied obwalten, daß sich die durch Hinum bezeichnete Linie am Ende, die durch Umhin angedeutete am Anfange krümmt, jene im Anfange, diese am Ende in gerader Richtung fortläuft. Demnach würde man sagen; Ich ging nicht durch die Stadt, sondern umhin; wenn man seine Richtung nach einem seitwärts liegenden Orte nehmen wollte; aber: Ich ging nicht durch die Stadt, sondern hinum; wenn man nach einem Orte reisen wollte, welcher in grader Richtung hinter der Stadt läge. Die abgeleitete, uneigentliche Bedeutung findet sich nur in Umhin, nicht in Hinum. Die Verschiedenheit der Bedeutung mancher andern Adverbien, die eine solche Umkehrung ihrer Körpertheile zulassen, springt deutlicher in die Augen. Z. B. Herunter und Unterher u. s. w.

In allen solchen Fällen, in welchen wir das Her und Hin nach unserm eigenen Standpuncte abmessen und bestimmen können, ist die Entscheidung, welches von beiden gesetzt werden müsse, keinen Schwierigkeiten unterworfen. Allein es gibt wol eben so viele Fälle, in welchen die Beurtheilung diesen Standpunct gar nicht zum Centrum, von welchem alles ausgehen, und zu welchem alles zurückkehren solle, annehmen kann. Alle Sätze, welche, mit Ausschluß unser, sich bloß auf Subjecte in der dritten Person beziehen, oder gar keine Beziehung haben, gehören zu diesen schwierigen. Es fragt sich, ob man sagen müs-

se: Einen Berg hinab steigen, oder, herab- steigen; ob: In das Thal hinab fliegen, oder, herab fliegen. In solchen, an kein Subject gebundenen Sätzen fehlt es gänzlich an einem Standpuncte, nach welchem man das Hin oder Her bestimmen könnte. Irgend ein Standpunct muß aber vorhanden sein, wenn man nicht gänzlich auf eine feste Regel Verzicht thun will. Da nun dieser Standpunct nicht in einem Subjecte gesucht werden kann, als welches in subjectlosen Sätzen nicht vorhanden ist, so muß man sich anderweitig umsehen, ob und wo man einen solchen Standpunct ausfindig machen kann. Zuförderst sieht man nun leicht ein, daß für solche Sätze, welche sich auf kein besonderes Subject beziehen, sondern ganz unbestimmt aufgestellt werden, auch kein besonderer, sondern ein ganz allgemeiner Standpunct paßt. Der Standpunct muß dieselbe Ausdehnung haben, welche der Satz selbst hat, also auf alle Subjecte passen, so wie der Satz einer Beziehung auf alle fähig ist. Ein solcher Generalstandpunct ist für den Menschen die Erde. Demnach muß man alle allgemein ausgedrückten Sätze' die eine Handlung der Bewegung in sich schließen, auf diesen Standpunct beziehen, und das Zeitwort mit Her, oder Hin begleiten, je nach dem die Bewegung ihre Richtung nach diesem Standpuncte hernimmt, oder nach irgend einer Linie von demselben abweicht. Es heißt also: Hinauf in die Wolken fliegen. Auf die Erde herab fliegen. Diese Bestim-

mung reicht hin für alle Bewegungen, welche von dem Erdkreise in das Außen, und von dem Außen auf den Erdboden gehen. Nun läßt sich auf dem Erdboden selbst ein Dreifaches unterscheiden, ein Hohes, ein Tiefes, und ein Drittes, welches zwischen jenen in der Mitte liegt, die ebene Fläche. Von diesen dreien macht die Ebene, als das Allgemeinere, die Regel, liefert den Generalstandpunct in Beziehung auf Berge, Hügel, Bäume, Thürme, Thäler, Tiefen, kurz! in Beziehung auf alles, was als Höhe und Tiefe die Verbindung eines Hin und Her mit einem Zeitworte nothwendig, oder möglich macht. Daher muß es, ohne nähere Bestimmung, heißen: Den Berg hinauf und herab steigen. Den Baum hinauf klettern. Vom Pferd herunter fallen. Aus dem Teiche heraus steigen. Vom Hause herunter springen. Ins Thal hinab laufen. Diese Regel läßt sich auch auf diejenigen Fälle anwenden, in welchen die Sätze an Subjecte in der dritten Person geknüpft sind. Z. B. Als die Gallier den Kapitolinischen Berg bald hinauf gestiegen waren, wurden die Römer durch das Geschrei der Gänse geweckt. Hier ist jedoch zu bemerken, daß dieser allgemeine Standpunct, die Ebene der Erde, sehr häufig mit dem speciellen, dem Platze, an welchem wir, indem wir reden, uns befinden, in Beziehung auf einen andern Ort, an welchem ein Dritter, auf den unsre Rede übergeht, sich befindet, in Kollision

kommt, und diesem speciellen Standpuncte weichen muß. So sagt man in Beziehung auf den angegebenen allgemeinen Standpunct: Als Christus vom Berge herab kam. Allein man muß sagen: Als Christus vom Berge zu seinen Jüngern hinab kam, sagte er ihnen u. s. w. Im ersten Beispiele ist die Ebene der Erde, als das Allgemeinere, der Standpunct, nach welchem sich der Berg, als das Seltnere, richten muß. In dem zweiten setze ich mich mit den Jüngern in Verhältniß; ich hebe hier aus dem einen allgemeinen Standpuncte zwei besondere aus, den der Jünger und meinen eigenen, setze diese beiden in Beziehung aufeinander, woraus sich denn ein Nahes u. ein Fernes ergibt, von welchen das letzte, auf mich den Redenden bezogen, das Hin nöthig macht, obgleich ohne diese Beziehung das Her stehen müßte. Folgende Beispiele mögen noch zur Erläuterung dienen. Als Zachäus Christum näher kommen sahe, stieg er vom Baume herab. Als Zach. Christ. näher kommen sahe, stieg er vom Baume zu ihm hinab. Gott kam vom Himmel herab Gott kam zu Moses auf den Berg Sinai hinab. — Wenn ein Zeitwort der Bewegung weder mit Subject noch Object begleitet ist, also als Kind der Abstraction gleichsam herrenlos im Freien schwebt, so ist es schwer zu entscheiden, ob demselben das Her, oder das Hin zukomme. Die Zeitwörter werden in dieser Bezugslosigkeit von dem Lexikographen aufgeführt. Soll derselbe nun schreiben Herunterfallen,

oder Hinunterfallen? Das fremde Wort, welches er in seinem Wörterbuche verdeutschen will, drückt beide Begriffe aus. Hier bleibt ihm kein andrer Weg übrig, als entweder beide Beziehungen durch Hin und Her anzugeben, oder irgend ein Allgemeines als Regel zu bestimmen, und darnach die Beziehung zu bezeichnen. Der Gebrauch scheint den letzten Weg gewählt, und dabei den oben angegebenen allgemeinen Standpunct, die Ebene der Erde, zur Norm genommen zu haben. Daher sagt man unbestimmt: Man muß sich herablassen, die Herablassung. Hinauf steigen u. s. w. Treten die Ausdrücke aus ihrer Allgemeinheit wieder heraus, und knüpfen sie sich an etwas, als an ein Subject, oder Object an, so richtet sich alles wieder nach speciellen Standpuncten, nur nicht, wenn die Ausdrücke bildlich gebraucht eine Charaktereigenschaft bezeichnen. So kann und muß ein älterer, erfahrnerer Lehrer wohl zu einem jüngern sagen: Sie müssen sich zu Ihren Schülern hinablassen; aber man kann nicht zu einem dummstolzen vornehmen Manne sagen: Sie müssen hinablassend gegen Niedrigere sein; hier muß es bei herablassend bleiben.

Am allerschwierigsten ist die Entscheidung zwischen Her und Hin, wenn die Bewegung, welche das Zeitwort ausdrückt, nicht perpendikulär, sondern horizontal ist, und der Punct, nach

welchem sie ihre Richtung nimmt, nicht bestimmt wird. Es scheint, als könne man mit gleichem Rechte sagen: Es wird viel Korn aus Polen (dem ehemaligen) heraus geschickt; und: Es wird viel Korn aus Polen hinaus geschickt. Ich halte das erste für das richtigere. Denn da die Richtung, nach welcher das Korn geschickt wird, unbestimmt bleibt, so kann ich den Standpunct, nach welchem eine Entscheidung möglich wird, nur nach dem Außen und Innen bestimmen. Da ich mich nun, indem Polen das Innen ausmacht, in dem Außen befinde, so muß ich von allem, was aus dem Innen in das Außen kommt, sagen: Es geht heraus. Wird dagegen der Punct, nach welchem? entweder bestimmt ausgedrückt, oder auch nur gedacht, so ändert sich der Fall, und es tritt, wofern der Punct, nach welchem? in Ansehung seiner Lage zu dem Innen, und zu mir in dem Außen, unbestimmt bleibt, Hinaus an die Stelle Heraus. Z. B. Die Handwerksgesellen zu Osnabrück haben die Stadt verlassen, und sich in ein benachbartes Wirthshaus begeben. Der Magistrat hat umsonst mehrere Deputationen hinaus geschickt. Ist der Punct diesseits oder jenseits angegeben, so kann über die Wahl des Her und Hin kein Zweifel entstehen.

Worin, Worein.

Obgleich der zwischen Worin und Worein, Darin und Darein u. a. mit In und Ein zusammengesetzten Beziehungswörtern obwaltende Unterschied längst von akkuraten Grammatikern angegeben worden ist, so fehlen doch die Schriftsteller, mitunter selbst klassische, so oft gegen diesen Unterschied, daß eine Anfrischung der Regel nicht überflüssig zu sein scheint. Alle Zeitwörter, mit welchen diese Beziehungswörter in Verbindung gesetzt werden können, enthalten den Begriff einer Ruhe, oder einer Bewegung. Die ersten erfordern Worin u. s. w. die zweiten Worein, Darein u. a. Man muß also sagen: Worin besteht deine Glückseligkeit? und: Worein setzest du deine Glückseligkeit? Ich habe es darein gelegt, folglich muß es noch darin (nicht darinnen, oder darinn) liegen. Darein will ich mich nicht mischen, wohl aber hierein. Worein war es gewickelt?

Ich glaube, daß du reich bist. Ich glaube es, daß du reich bist.

Die Auslassung des Es gehört keineswegs zu den gleichgiltigen Dingen der Deutschen Sprache, zu welchen sie oft gezählt wird, vielmehr darf man als gewiß annehmen, das jenes säch-

liche Fürwort ohne Sinnveränderung weder jemals gesetzt, noch jemals weggelassen werden kann, daß es folglich nirgends einen prekären, sondern überall einen wohlbegründeten Besitzstand in unserer Sprache behauptet. In den oben angeführten Sätzen, in welchen der Gebrauch und Nichtgebrauch des Es für gleichgiltig erklärt zu werden pflegt, drückt der erste ein eigenes Urtheil, der letzte eine bloße Einstimmung in ein fremdes Urtheil aus. Analysirt man alle Sätze dieser Art, so ergibt sich als Resultat: Daß sich das Es, welches einem Satze eingeschoben wird, jedesmal auf einen frühern, entweder durch wirkliche Aeußerung, oder doch in Gedanken vorhergegangenen Satz bezieht. Wo eine solche Beziehung gar nicht Statt findet, da ist der Gebrauch des Es durchaus fehlerhaft; aber selbst da, wo eine solche Beziehung vorhanden ist, ist deswegen der Gebrauch des Es noch nicht unbedingt sprachrichtig. Die Beziehung muß nothwendig auf einen solchen ausgelassenen Satz gerichtet sein, welcher nach allen Verstandeskategorien mit demjenigen gleichstimmig ist, der auf den mit Es verbundenen folgt; auf die logische Beschaffenheit des letzten kömmt dagegen gar nichts an. Einige Beispiele werden die Sache erläutern. "Tycho de Brahe behauptete, daß sich die Sonne um die Erde bewege; Kopernikus (in Beziehung auf Tycho's Behauptung)

glaubte es nicht, daß sich die Sonne um die Erde bewege." Ohne Beziehung auf jene Behauptung, müßte es heißen: "Kopernikus glaubte nicht, daß u. s. w." Auch mit Veränderung der Kategorie des Satzes müßte es heißen: "Kopernikus glaubte nicht, daß sich die Sonne um die Erde bewegen könne." "Wenn ich wüßte, daß in einem Jahre der Friede erfolgte, so würde ich diesen Handel schließen; wenn ich es wüßte, daß in einem Jahre der Friede erfolgte, so u. s. w." Man sieht leicht, daß der erste Satz den Erfolg einer durchaus ungewissen, der zweite aber den Erfolg einer für wahrscheinlich, oder für gewiß geachteten Sache bedingt. "Du behauptest, daß die Engländer Schuld an dem Kriege sind, und ich läugne, daß die Engländer Schuld an dem Kriege sind." Hier sind zwei Meinungen, die materiell zwar einander entgegenstehen, aber nicht formell einander entgegengestellt sind; das Formelle drückt bloß die Verschiedenheit der Meinungen aus, setzt aber keineswegs die eine so der andern entgegen, daß diese von jener aufgehoben werden solle. Hieße es: "ich läugne es daß u. s. w." so wäre die letzte Meinung formell der ersten entgegengesetzt, und sollte dieselbe aufheben. Wenn man beiden Sätzen: Du behauptest — ich läugne — das Es hinzufügt, so beziehen sie sich auf vorhergegangene Urtheile, denen beigestimmt, oder widersprochen wird; daß der Satz: ich läugne —

der doch seinem Inhalte nach einem andern entgegengesetzt ist, gleichwohl das Es nicht bei sich hat, liegt darin, daß er hier nicht in Beziehung auf seinen Gegensatz, und zur Aufhebung desselben aufgestellt, sondern als isolirter Satz einem andern gleich isolirten nebengesetzt wird.

Auch vor dem Zeitworte scheint das Es nicht ohne alle Bedeutung zu sein. Zwischen den beiden Sätzen: "Es ist ein Haus abgebrannt;" und: "Ein Haus ist abgebrannt;" waltet wol der feine Unterschied ob, daß sich der erste überhaupt mehr auf die Zerstörung eines Hauses, der letzte sich mehr auf die Art und Weise der Zerstörung bezieht. Die erste Form kann man die Nachrichtsform, die zweite die Beschreibungsform nennen, weil man durch jene die Facta verkündet, durch diese detaillirt. Der Grund der Sinnverschiedenheit beider Formen liegt darin, daß der Begriff, welcher in dem einen Satze Subject ist, in dem andern durch die Formel "Es ist" Prädikat von dem unbestimmten Subjecte Es wird, und mit seinem Prädikate "abgebrannt" zu einem einzigen prädikativen Begriffe zusammenschmilzt. Wenn es daher in dem einen Satze auf das Prädikat "abgebrannt" ankömmt, dem "abgerissen u. a. Begriffe entgegenstehen, so kömmt es in dem zweiten auf das Prädikat "Haus abgebrannt" an, und

diesen stehen die Prädikate, "Stall u. s. w. abgebrannt" entgegen.

Daher. Also.

Beides sind Bindewörter, durch welche die Folge eines Schlußsatzes mit dessen Prämissen bezeichnet wird. Eberhard gibt den Unterschied derselben in seiner Deutschen Synonymik so an: „Daher, sagt er, zeigt mehr rückwärts auf den Grund oder die Prämisse; Also hingegen mehr vorwärts auf den Schlußsatz." Diese Unterscheidung ist richtig, vielleicht nur nicht plan genug, um leicht auf alle einzelnen Fälle angewandt, und in denselben befolgt werden zu können. Gegen Also wird weniger verstoßen, desto häufiger gegen Daher. Wenn ich sagen wollte: Mein Haus ist abgebrannt, ich will also nach Berlin gehen, und um Unterstützung anhalten; so würde jeder, wenn auch des Grundes sich nicht bewußt, sogleich fühlen, daß das Also hier nicht an seiner rechten Stelle stehe. Dagegen würde Also in diesem Satze richtig gebraucht sein, wenn das Gehen nach Berlin u. s. w. eine nothwendige Folge des Hausabbrennens wäre, welche nothwendige Folge ersichtlich ist, wenn ich sage: Kaiser Paul ist nicht mehr, er kann also kein Heer mehr nach Deutschland schicken. Man kann diesem gemäß den Unterschied vielleicht populärer so fassen: Also bezieht

sich auf solche Folgen, welche den Charakter der Nothwendigkeit, des nothwendig Geschehenden aus Geschehenem, Daher auf solche, welche den Charakter der Willkür, oder des freien Urtheils, an sich tragen. Wenn mir mein einziges Haus abbrennt, so ist es ein nothwendiger Erfolg, daß ich ohne Haus bin. Man sagt daher (Man muß also sagen) „Mein Haus ist mir abgebrannt, ich bin also ohne eigenes Obdach. Der Entschluß, den ich hierauf fasse, hängt von meinem Willen ab, ich sage daher: Mein Haus ist mir abgebrannt, ich will daher hier nicht mehr wohnen bleiben, sondern mich anderswo ankaufen. Dieser Entschluß ist nicht nothwendig; es können hundert andre an seine Stelle treten. Ich kann den Platz wieder bebauen, ich kann ihn unbebauet verkaufen; ich kann wegziehen, ich kann bleiben — alles dieses, und mehreres kann ich; allein ich kann nicht machen, daß das abgebrannte Haus nicht abgebrannt sei, ich kann nicht machen, daß ich, ohne neuen Ankauf, ein Haus habe, wenn mir mein einziges Haus abgebrannt ist. — Es wird sonderbar scheinen, daß man nie ohne Beleidigung des Gefühls Also an die Stelle des Daher, wohl aber umgekehrt Daher anstatt des Also ohne Anstoß setzen kann. Obgleich man sagen muß: Dieser Kandidat ist unter allen seinen Mitbewerbern der geschickteste, er verdient also vor allen gewählt zu werden; so würde doch nicht leicht jemandes Ohr beleidigt werden, wenn einer in diesem Satze

das Also mit Daher vertauschte. Allein man würde das Unrichtige sogleich fühlen, wenn jemand sagte: Das Kind ist ungehorsam, es wird also von seinen Eltern gehaßt. Der Grund dieser Verschiedenheit des Also und Daher liegt in der Verschiedenheit, welcher zwischen Sätzen der Nothwendigkeit, und Sätzen der Willkür obwaltet. Einem Satze der Nothwendigkeit das Gewand der Willkür umhängen, ist Sache des Menschen — er kann es; einem Satze der Willkür das Gepräge der Nothwendigkeit aufdrücken, ist nicht Sache des Menschen; die Nothwendigkeit ist uns gegeben, nicht von uns geschaffen. Der Mensch kann das Vorhandene anders formen, kann es zierlich bilden, und, nach Belieben, auch wol verbilden; allein das nicht Vorhandene kann er nicht schaffen. Er kann also einem nothwendigen Satze die Form der Willkür geben, gleichsam das Vorhandene, das Gegebene, verbilden; allein wenn er sich unterfängt, Nothwendigkeit zu schaffen, wo nur Willkür ist, so überschreitet er die Gränzen seines Vermögens; es leuchtet sogleich ein, daß er unternimmt, was nicht seines Amtes ist. Da nun also der Mensch die Willkür nicht in Nothwendigkeit umändern, wohl aber der Nothwendigkeit das Kleid der Willkür anziehen kann: so ersieht man hieraus, warum sich das Wort der Nothwendigkeit Also mit dem Worte der Willkür Daher vertauschen läßt, ohne jedoch den Fall umkehren zu dür-

sen. — Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß Also und Daher mit Weil und Da vielgleiches haben. Also bezieht sich, wie Weil, auf das Geschehende als Geschehendes, und verknüpft es durch den Character der Nothwendigkeit; Daher ist, wie Da, im Gebiete des Räsonnements, im Reiche des Urtheilens zu Hause. Jedoch läßt sich die Anwendung des einen auf das andre nicht in der Ausdehnung machen, daß man, mit der nöthigen Veränderung der Sätze, überall Also gebrauche, wo Weil stand, oder Daher, wo sich Da befand, wie man vielleicht denken möchte; Also erfordert mehr, als Weil; dieses läßt sich, wie wir gesehen haben, genügen an dem Factum als Factum, jenes erheischt noch außer diesem den Character der Nothwendigkeit. Man muß also sagen: Du willst mein Freund sein, du mußt mir also auch dienen. Du bist mein Freund, ich glaube es daher nicht, daß du mich verlästert habest. Du bist mein Freund, du kannst mich also nicht verlästern. Du bist mein Freund, und also nicht mein Verfolger. Du bist mein Freund, man nimmt es dir daher sehr übel, daß du mir in der Noth nicht beistehst.

Wo, Womit, Mit welchem u. s. w.

Es ist sehr gebräuchlich, daß man die Relative, obgleich durch Kasus und Numerus noch

so verschieden modificirt, sobald sie von Präpositionen begleitet sind, mit dem allgemeinen und bestimmten Wo, Womit, Wodurch, Worin u. s. w. vertauscht. Die Grammatiker dehnen die Freiheit der Schriftsteller in dieser Hinsicht ziemlich weit aus. Daß indessen die Bestimmtheit der Sprache hiedurch sehr verliert, die Ründung und Eleganz derselben gar nichts gewinnt, liegt am Tage. Wenn nun die höchste Vollkommenheit einer Sprache aus dem möglich höchsten Grade ihrer Bestimmtheit hervorgeht, so muß dieser Gebrauch der Zusammenziehung auf Kosten der Bestimmtheit für fehlerhaft erklärt werden. Wenn jemand sagt: Die hohe Schule zu Göttingen, wo ich zwei Jahre gewesen bin, ist sehr berühmt; so ersieht man aus diesem Satze gar nicht, ob dieser jemand nur in der Stadt Göttingen zwei Jahre gewesen ist, oder ob er sich als akademischer Bürger zwei Jahre daselbst aufgehalten hat. Das Wo kann, nach den Aussprüchen der Grammatiker (Adel. Sprachl. f. Schul. 3te Ausg. S. 225) eben sowohl auf „hohe Schule" als auf „Göttingen" bezogen werden. Man muß also, um den Sinn nicht zu verfehlen, oder vielmehr, um denselben nur nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit zu errathen, das sprechende Subject ins Auge fassen, und nach der Laufbahn desselben ermessen, ob durch das Wo die Universität, oder die Stadt bezeichnet sein möge. In dem Munde eines Handwerkers

würde es unstreitig Beziehung auf die Stadt, in dem Munde eines Literaten vielleicht Beziehung auf die Universität haben sollen. Wozu eine solche Unbestimmtheit in der Sprache dulden, wenn sie vermieden werden kann! Und sie kann vermieden werden, wenn man die sehr natürliche Regel beobachtet, und

> Mit dem Bestimmten das Bestimmte, mit dem Unbestimmten das Unbestimmte verbindet.

Das Bestimmte, welches auf ein Bestimmtes bezogen werden kann, sind alle diejenigen Beziehungswörter (Relativa), welche eine Beziehung nach Geschlecht und Zahl zulassen (Welcher, Der) das Unbestimmte, welches auf ein vorhergehendes bezogen wird, sind die aus Wo und der Präposition zusammengesetzten Wörter, Worin, Wodurch — und das Wo allein. Zu dem Bestimmten, auf welches Relative gezogen werden können, gehören alle Substantive, welche eines Artikels fähig sind, sie mögen von demselben wirklich begleitet sein, oder nicht, sodann alle Redetheile, welche durch Vorsetzung des Artikels substantivirt werden. Das Unbestimmte begreift in sich erstlich alle Substantive lebloser Gegenstände, denen die Sprache den Artikel versagt z. B. Städtenamen, sodann ganze Sätze der Rede, wenn dieselben nicht durch den Artikel ein anderes gebieten, ferner alle diejenigen einzelnen Wörter der Sprache, welche keinen Artikel annehmen, als: Nichts, Das, Alles u. s. w.

Der aufgestellten Regel gemäß würde man also sagen müssen: Die Bücher, in welchen ich gelesen habe (nicht worin) Die Universität zu Erlangen, auf welcher ich zwei Jahre studirt habe. Die Universität zu Erlangen, wo ich zwei Jahre als Handlungsdiener gestanden habe. Die Speise, mit welcher du mich bewirthest, schmeckt mir gut. Nichts, womit du mich bewirthest, schmeckt mir. Er sprach zu laut wodurch er seiner Brust schadete. Die laute Stimme, mit welcher er sprach. Er hat ihm viele Vorwürfe gemacht, wovon (nämlich davon, daß er dieß gethan hat) aber nichts ins Publikum gekommen ist. Er hat ihm viele Vorwürfe gemacht, von welchen (nämlich von den Vorwürfen selbst) aber nichts ins Publikum gekommen ist. Berlin, wo ich gewesen bin. Die Stadt Berlin, in welcher ich gewesen bin. — Eben diese Regel ist auch bei den Demonstrativen Darin, Dadurch, Daraus u. s. w. zu beobachten. Z. B. Dieses ist ein nützliches Buch; ich habe in demselben (nicht darin) gelesen, der u. s. w. Daß du viel sprichst, hilft nichts; du richtest dadurch gar nichts aus. — Fragt man unbestimmt, so versteht es sich von selbst, daß man das Unbestimmte gebrauchen muß. Z. B. Womit hast du dich beschäftigt?

Der. Welcher.

Adelung versuchte einmal, ich glaube, in seinem Magazine der Deutschen Sprache, das Demonstrativ Der, Die, Das, in der Eigenschaft eines Relativs zu perhorresciren, und aus unsrer Sprache gänzlich zu verdrängen. Das Unternehmen ist ihm nicht gelungen; der Usurpator behauptet sich noch in seinem Besitze, und Adelung selbst scheint die Hoffnung, ihn aus demselben zu vertreiben, späterhin aufgegeben zu haben, wenigstens erweist er demselben in seinen neuern Schriften alle Ehre, welche ein rechtmäßiger Besitzer nur immer fordern kann. Man sieht hieraus, daß es den Sprachen eben so wenig, als der Jurisprudenz, an Verjährungen fehlt. Einem Demonstrative das Amt eines Relativs überlassen, widerspricht durchaus dem Geiste einer schon mannbar gewordenen Sprache, so sehr es auch der kunstlosen und ungebildeten Kindheit derselben entsprechen mag. Wenn wir im Homer diese kunstlose Einfalt finden, so stoßen wir uns an dieselbe nicht; allein wir müssen Xenophon und dessen Zeitgenossen loben, daß sie dieselbe nicht nachgeahmt haben. Weder in der Lateinischen Sprache, noch in ihren Töchtern, der Französischen, Spanischen und Italiänischen, treffen wir jenen Zug der Kindhiet wieder an; nur die Deutsche, und die mit ihr verschwisterte Englische Sprache, tragen dieses Jugendzeichen noch im männlichen Alter an sich. Eine Gewohnheit,

mit der man als Knabe, Jüngling u. Mann Freundschaft geschlossen hat, wird selten, und immer nur mit einem schweren Kampfe, verabschiedet. Die Deutsche Sprache wird daher auch wol ihr Der, Die, Das statt Welcher — e — es, so wie die Englische ihr that, statt der ächten Relativen beibehalten. Bei dieser Lage der Sache wäre es wenigstens zu rathen, den einmal so allgemein in Schutz genommenen Fehler besser zu benutzen, den Schützling nicht willkürlich bald mit Arbeit zu überhäufen, bald in träger Muße unthätig ruhen zu lassen, sondern ihn ein für allemal mit einem bestimmten, ausschließenden Amte zu bekleiden und sodann diesem Posten treu vorstehen zu lassen.

Wir gerathen in unsrer Sprache sehr oft in Verlegenheit, wenn wir zwei Substantive von einerlei Zahl und Geschlechte mit einander verbinden, und sodann eins von beiden durch ein Beziehungswort aufnehmen und in den folgenden Theil des Satzes übertragen wollen. Die Zweideutigkeit läßt sich in diesem Falle, ohne Umschmelzung des ganzen Satzes, gar nicht vermeiden. Z. B. „Der Sohn des Hofraths, welcher meinen Vater um alles Geld gebracht hat, ist jetzt ein großer Mann." Wer ist hier derjenige, der meinen Vater um alles Geld gebracht hat? der Hofrath selbst? oder der Sohn des Hofraths? Dieß läßt sich aus dem Satze, aus der Sprache, gar nicht entscheiden. Wenn zufällig einmal der Zusam-

menhang den Schlüssel zur Lösung des Räthsels an die Hand gibt, so bleibt dieß doch immer Zufall. Die Französische und Italiänische Sprache scheinen hier in ihrem lequel — und ilquale — ein Auskunftsmittel zu haben; allein dasselbe ist nicht weit her. Sie reichen mit ihrem qui und lequel — che und ilquale — gerade so weit, und nicht weiter, als wir mit unserm einzigen Welcher. — Sobald zwei Substantive von einerlei Zahl und Geschlechte zusammen kommen, bestimmt weder lequel — noch il quale — die Beziehung genauer, als unser Relativ. Wir könnten uns in dieser Hinsicht einen wesentlichen Vorzug vor jenen Sprachen verschaffen, wenn wir unser Der — und Welcher — im Gebrauche unterschieden, und jedem eine eigenthümliche Stelle anwiesen. Welche Stelle? ist vielleicht willkürlich; jedoch scheint es mir natürlicher, dem Der — die nächste nach seinem Substantive, dem Welcher — die entferntere anzuweisen. Zuförderst hat Der — als Demonstrativ Ansprüche auf die möglichste Nähe seines Substantivs, da es als solches, wann es nicht den Stellvertreter des Relativs macht, sonst theils unmittelbar mit demselben verbunden, theils, im Gegensatz des Jener, — immer zur Beziehung eines nahen Gegenstandes gebraucht wird. Sodann dürfte vielleicht auch wol deswegen Der mehr für das nähere, Welcher mehr für das entferntere Substantiv gewählt werden können, weil Welcher von größerm

Körperumfange ist, als Der. Hat das Relativ immer nur unmittelbare Vorgänger aufzunehmen und weiter zu tragen, so schwebt der Gedanke mit Leichtigkeit vorwärts, kein weitzurückkehrender Begleiter unterbricht dessen Flug; allein wenn das Relativ, um seinen Mann zu finden und vorwärts zu ziehen, gleichsam ins dritte, vierte Glied zurückwandern muß, dann ist auch der Gedanke, dieses Geistige, das nur durch den Körper eines Worts sein Dasein erhält und behauptet, gezwungen, so sehr er vorwärts eilt, mit umzukehren, und seinen Flug zu hemmen. Das Mühselige dieses Hemmens und Zurücktreibens des eilenden Gedankenflugs wird nicht unpassend schon durch den Körper der Sprache ausgedrückt; Welcher schickt sich hierzu, theils wegen seiner größern Sylbenzahl, theils wegen der größern Mühe, die die Zunge bei der Aussprache zu überwinden hat, besser, als Der, welches letztere mehr einem leichten Gange entspricht. Vielleicht scheint dieser Grund zu spitzfindig, um allgemeinen Beifall zu erhalten, und allerdings ist er etwas spitz. Indessen möchte ich ihm doch nicht gern nachsagen lassen, daß er aus der Luft gegriffen sei, und halte es daher für gut, mich einerseits auf den heiligen Chor der lyrischen Dichter, und andrerseits auf die, auch nicht unheilige, Versammlung der Philosophen zu berufen. Jeder Leser der ersten und letzten wird bemerkt haben, daß jene in ihren Gesängen eine wahre Abneigung gegen das schwerfällige Wel-

cher zu haben, diese aber eben so sehr für dasselbe eingenommen zu sein scheinen. Läßt sich ein andrer Grund für diese Verschiedenheit angeben, als daß der lyrische Dichter auf den leichtesten Schwingen der Phantasie dahin schwebt, und daher alles wegwirft, was seinen Flug zu hemmen droht, indeß der Philosoph, von der bedächtigen Mutter Vernunft geführt, langsam dahin schreitet, alle Eile verschmäht und nur auf einen sichern Weg und haltbaren Boden Bedacht nimmt?

Wenn man demnach dem kürzern Der das nähere, dem längern Welcher das entferntere Substantiv zum Begleiter anweist, so muß man sagen: Der Sohn des Hofraths, welcher meinen Vater um alles Geld gebracht hat, ist jetzt ein berühmter Mann; wenn der Sohn meinen Vater um das Geld gebracht hat, und: Der Sohn des Hofraths, der u. s. w. wenn die böse That dem Hofrathe zur Last gelegt werden soll. Der Bruder des Königs, der (König) heute hier ankommen ist, wird morgen hier auch eintreffen. Der Bruder des Königs, welcher (Bruder) hier durch gereist ist, wird bald zurückkommen. Der Vater deines Freundes, der (Freund) selbst jetzt nicht hier ist, wird alles für denselben besorgen. Der Vater deines Freundes, welcher (Vater) schon sehr alt ist, will die Handlung abgeben.

Man sieht leicht, daß die Zweideutigkeit nur dann Statt haben kann, wenn beide Substantive

im Geschlechte und Numerus übereinkommen. Jedoch muß man, sobald einmal ein Unterschied zwischen Welcher und Der gemacht worden ist, denselben auch dann beobachten, wann die Verschiedenheit des Geschlechts und Numerus alle Zweideutigkeit unmöglich macht. So wie man schreiben muß: Die Schönheit und die Tugenden dieses Mädchens; obgleich keine Zweideutigkeit entstehen würde, wenn man das letzte Die wegließe, so muß man auch jenen Relativen durchweg den Platz geben, der ihnen einmal angewiesen ist, es mag einer Zweideutigkeit vorzubeugen sein, oder nicht. Wird das Substantiv durch eine Kette andrer Wörter zu weit von seinem Beziehungsworte getrennt, so möchte ebenfalls aus obigem Grunde Welcher den Vorzug vor Der verdienen. Wenn man, um ein doppeltes Die zu vermeiden, anräth, das erste mit Welche zu vertauschen, so möchte es wol überhaupt besser sein, diese Verbindung, wofern Nominativ und Akkusativ in derselben zusammen stoßen, gänzlich zu vermeiden, weil sie doch mehrentheils zweideutig ist. Z. B. Die Preussen, die (oder welche) die Oesterreicher geschlagen haben. Wer hat geschlagen? wer ist geschlagen worden? und an welchem Merkmale erkennt man das eine, oder das andere? Uebrigens ist es bekannt, daß der Genitiv von Welcher gar nicht, wenigstens von guten Schriftstellern gar nicht gebraucht, sondern immer mit Dessen und Deren vertauscht wird. Der Grund des ausschließenden Gebrauchs

dieses letzten Relativs im Genitive liegt in dem Bestreben nach Deutlichkeit und Bestimmtheit, derselbe Grund, aus welchem ich eine Unterscheidung der beiden Relative vorschlage. Der Genitiv Welches und Welcher hat mit dem Nominative einerlei Form, ist folglich durch dieselbe gar nicht geeignet, einen Kasus kenntlich zu machen. Daß das verbindende Welcher z.B. welcher Mann, welcher Bösewicht mich verrathen hat u. s. w. nicht hieher gehöre, versteht sich von selbst.

Er — Derselbe. Sich — Ihnen — Denselben.

Der Vater schrieb seinem Sohne, daß er 500 Rthlr. bei der Spekulation verloren habe. Wer hat hier verloren? der Vater, oder der Sohn? Der Zusammenhang gibt dieß nicht an, und die Stelle des Pronomens? — gewiß auch nicht. Wenn wir auf den Gebrauch der Schriftsteller achten, so finden wir, daß dieselben das Pronomen Er bald auf das Subject, bald auf das Object des Satzes beziehen. In wie weit die Sprache eine solche Freiheit nothwendig mache, wird sich weiter unten ergeben; daß dieselbe indessen sehr oft Dunkelheit erzeugen müsse, liegt am Tage. Wenn es heißt „Der Vater schrieb seinem Sohne, daß er zu ihm kommen wolle" und "Der Vater schrieb seinem Sohne, daß er zu ihm kommen möge" so ersieht man aus der

Bedeutung der Zeitwörter Wollen und Mögen zur Genüge, daß der erste Satz einen Entschluß des Vaters, seinen Sohn zu besuchen, enthalte, der zweite hingegen einen Wunsch oder Befehl des Vaters, welchem gemäß der Sohn zu ihm kommen solle, ausdrücke. Allein wer vermag den Sinn solcher Sätze zu entziffern, die durch kein Wollen, Sollen, Mögen u. a. die von dem Schriftsteller beabsichtigte Beziehung des folgewilligen Er (sie, es) verrathen? Zimmermann sagt in seiner Schrift vom Nationalstolze: Sie (die Feinde einer Religion) messen ihren Gegnern Lehrsätze bei, die sie verabscheuen. Man kann hier das letzte sie auf die Feinde der Religion, man kann dasselbe auf die Gegner derselben beziehen, beides gibt einen Sinn. „Cajus beurtheilt den Titius weit schonender, als andre, weil er seine Schwester heirathen will.“ Es dürfte hier schwer zu entscheiden sein, wer der Heirathslustige, und wessen Schwester die Angebetete sei. Dergleichen durchaus doppelsinnige Sätze findet man überall in der Tageslectüre. Geht man noch einen Schritt weiter, und analysirt solche Sätze, die mit Seitenkasus und Besitzpronomen durchwebt sind, so geräth man nicht selten in ein Labyrinth von Zweideutigkeiten, aus welchem kaum ein Ariadnischer Faden heraus- und auf den wahren Sinn des Verfassers hinführen kann. Z. B. „Die Römer luden die Sabiner zu einem Schauspiele ein; als sie nun (wer?) in demselben ver-

sammelt waren, fielen sie (wer?) über ihre (wessen?) Weiber her, und zwangen sie (wen?) bei ihnen (bei wem?) zu bleiben. Da es ihnen (wem?) indessen bei ihnen (bei wem?) nicht gefiel, und sie (wer?) lieber bei ihren (wessen?) Kindern gewesen wären, so zwangen sie sie (wer? wen?) durch die größte Härte dazu, daß sie (wer?) in ihrer (wessen?) Stadt blieben." In diesem Satze beziehen sich die Pronomen bald auf die Römer, bald auf die Sabinerinnen, bald auf deren Männer; wann und wo? muß man errathen. Unstreitig ist der Pronominaltheil der Syntaxe in allen Sprachen der verwickeltste und schwierigste; nicht selten scheitern die besten Grammatiker an demselben. Scheller versuchte sein Heil an der Lateinischen Sprache; das Unternehmen ist ihm gelungen, wofern man seine ganze Theorie gerade umkehrt, sibi, se u. s. w. setzt, wo er ei, eum zu setzen gebietet. Jedoch war der Versuch an dieser Sprache leichter, da dieselbe das Mittelpronomen ipse vor vielen andern Sprachen voraus hat. Die Töchtersprachen der Lateinischen sind unbestimmter. Die Französische hat für Subject und Object nur ein und dasselbe Personal- und nur ein und dasselbe Possessivpronomen il — lui son — leur etc. Die Beziehung auf die Seitenkasus könnte bestimmter sein, wenn der Gebrauch das Soi nicht in zu enge Gränzen eingeschlossen, auch en mehr noch zu diesem Behufe benutzt hätte. Die Italiänische Sprache hat wenigstens, was die Possessivprono-

men anbetrifft, das di lui vor der Französischen voraus, wenn sie auch sonst ganz das schwesterliche Ebenbild derselben ist. Doch ich kehre zur Deutschen Sprache zurück, um zu versuchen, ob und in wie weit sich in dieser die Unbestimmtheit heben läßt. Was zuförderst den Nominativ anbetrifft, so hat derselbe zwei Pronomen, Er (Sie, Es) und Derselbe (Dies. Dasselbe) und in der Mehrzahl Sie, und Dieselben. Da nun zwei Beamten da, wo einer schon dem Geschäfte vorstehen kann, nur einander den Weg vertreten: so darf man annehmen, daß unsre Sprache jedem der genannten Pronomen ein eigenthümliches und ausschließendes Geschäft übertragen habe. Da ferner die Kollision, in welche Subject und Object durch ihre Stellvertreter (die Pronomen) sehr häufig gerathen, eine solche jedem derselben eigenthümliche Dienerschaft erheischen: so haben wir nichts zu thun, als diesem Verlangen zu willfahren, und dem Subjecte sowohl, als dem Objecte seinen Gehülfen anzuweisen. Daß Er, ein Hauptpronomen, dem Subjecte zukomme, bedarf keines Beweises. Die Regel lautet also:

Das Pronomen Er (sie, es pl. sie) muß immer auf das Subject; das Pronomen Derselbe (Dies. Dasselbe pl. Dieselben) Dessen, Derer immer auf das Object gezogen werden.

Die stete Beobachtung dieser Regel entfernt jeden Doppelsinn, wie aus folgenden Beispielen erhellen wird.

Der Vater schickt seinem Sohne viel Geld, allein derselbe (Sohn) weiß es ihm keinen Dank. Der Vater liebt zwar seinen Sohn, allein er (Vater) verzieht ihn. Der König ist ein guter Regent; er (nicht derselbe) übt die größte Gerechtigkeit. Der Fürst ist sehr liebreich gegen seine Dienerschaft, Dieselbe (nicht sie) liebt ihn aber auch dafür wie einen Vater. Der König ist sehr liebreich gegen seine Dienerschaft, er (nicht derselbe) liebt dieselbe (nicht sie) wie ein Vater. — Sonach muß in dem anfangs aufgestellten Satze „Der Vater schrieb seinem Sohne, daß er 500 Rthr bei der Spekulation verloren habe" der Vater derjenige sein, welcher den Verlust erlitten hat. Ich gestehe, daß die aufgestellte Regel, allgemein befolgt, in manche Sätze eine gewisse Härte zu bringen scheint. Z. B. Trajan schrieb an seinen Statthalter Plinius, daß derselbe (Plinius) ihm über die Christen Bericht erstatten möchte. Wenn sich diese Härte nicht heben ließe, so müßten wir unser Ohr an dieselbe gewöhnen, denn der Geschmeidigkeit einer Sprache darf nie auf Kosten der Deutlichkeit und Bestimmtheit gehuldigt werden. Indessen läßt sich die Härte gemeiniglich durch Umwandlung der definiten Rede in den Infinitiv heben. Z. B. Der Herr gab seinem Bedienten den Befehl, daß Derselbe auf ihn warten sollte; besser „auf ihn zu warten. Ueberdieß findet sich diese Härte nur in solchen Sätzen, die

durch „Daß" verbunden werden, und in denen das Object ohne Präposition steht. Wenn sich in einem Satze außer dem Subjecte zwei Substantive befinden, und diese alle beide in dem folgenden Satze durch Pronomen aufgenommen werden, so erhält dasjenige, welches in den Nominativ über geht, Dieser, und das andre Derselbe. Z. E. Der Herr nahm dem Bedienten das Geld wieder ab, weil dieser ihm dasselbe gestohlen hatte; oder: weil ihm dieses von demselben gestohlen worden war.

Bei dem Dative, Akkusative und Ablative verhält sich die Sache etwas anders. Die Deutsche Sprache hat für diese Kasus 3 Pronomen. 1) Sich 2) ihm, ihn, ihr, sie, es, von ihm — ihr pl. ihnen, sie, von ihnen 3) Derselbe in allen seinen Formen. In diesen Beugfällen erhält Derselbe die dritte, Ihm u. s. w. die zweite, Sich die erste Stelle. Sind nur zwei Substantive in einem Satze enthalten, so findet Derselbe gar nicht Statt; die Sprache hat an Sich und Ihm genug, beziehet jenes auf den Nominativ, dieses auf den andern Beugfall. Es muß jedoch bemerkt werden, daß hier nicht von dem Hauptnominative, von dem Subjecte des ganzen Satzes die Rede ist: jeder beliebige Seitenkasus zieht, sobald er in den Nominativ umgewandelt wird, alles durch das genannte Pronomen auf sich, und dem Hauptsubjecte kommt Ihm zu, sobald es in einen Seitenkasus übergeht. Z. B. Der Vater liebt seinen Sohn,

obgleich derselbe ihn (den Vater) haßt — obgleich derselbe sich (der Sohn sich selbst) haßt. Bei dem Gebrauch aller drei Pronomen muß man bemerken, daß

1) wenn der eine von den Seitenkasus eine Sache, der zweite eine Person bezeichnet, der erste ohne Ausnahme durch Demselben u. s. w. der zweite durch Ihm u. s. w. in den folgenden Satz übergetragen wird. Z. B. Der Vater gab die Uhr seinem Sohne, weil er ihm dieselbe versprochen hatte.

2) wenn beide Seitenkasus Personen, oder beide Sachen bezeichnen, so erhält der zunächst auf das Subject folgende Ihm u. s. w. der entferntere Derselbe u. s. w. Z. B. (Personen) Die Römer raubten 1) den Sabinern 2) ihre Töchter, und gaben 1) ihnen 2) dieselben auch nicht zurück. Die Römer entrissen 1) die Sabinerinnen 2) ihren Männern und Vätern, und gaben 1) sie 2) denselben auch nicht wieder zurück. (Sachen) Der Gärtner schnitt von 1) dem Baume 2) das Reis ab, weil er 1) ihm 2) dasselbe zu lassen für nachtheilig hielt. Der Gärtner schnitt 1) das Reis von dem 2) Baume ab, weil er 1) es 2) demselben zu lassen für nachtheilig hielt.

3) wenn einer von den Seitenkasus des ersten Satzes zum Subjecte (Nominative) in dem zweiten Satze gemacht wird, so erhält der Nominativ des ersten Satzes Ihm u. s. w. und der zweite Seitenkasus Derselbe. Z. B.

Obgleich 1) Moses 2) die Kinder Israels mit 3) ihren Unterdrückern bekannt gemacht hatte, so hingen 2) diese doch so sehr an 3) denselben, daß sie 1) ihm nicht folgen wollten.

Ich will nun noch einmal die angegebenen Fälle in ein Beispiel zusammenfassen, den Nominativ mit a und b, die andern Kasus durch 1. 2. 3. (1. Sich 2. Ihm 3. Demselben) bezeichnen, und das fehlerhafte Pronomen im Einschlusse hinter das richtige setzen. „Der Herzog Carl von Würtemberg ließ dreihundert Jünglingen von Gelehrten und Künstlern Unterricht ertheilen, und damit a er (derselbe) 2. ihnen (denselben) den Unterricht 3. derselben (ihren Unterricht) recht nützlich machte, so ließ a er 2. sie (dieselben) von Zeit zu Zeit prüfen, und ertheilte 2. ihnen Lob, oder Tadel, je nachdem b dieselben (sie) es verdient hatten. Die Jünglinge lernten zum Theil auch so viel von ihren Lehrern, daß a sie (dieselben) 1. sich 2. ihnen (denselben) bald gleich stellen und selbst Lehrer werden konnten. — Die Fürwörter sind in diesem Beispiele, so wie in allen vorhergehenden, mit Fleiß gehäuft, weil es mir in denselben nicht um den Wohlklang, sondern um die richtige Stellung der Fürwörter zu thun war. Es versteht sich übrigens von selbst, daß der gute Stilist um diese Häufung der Fürwörter zu vermeiden, bald zur Wiederholung eines Substantivs, bald zur Einschiebung eines neuen Hauptworts, bald zu den Demonstrativen Dieser, Jener u. s. w. seine Zuflucht

nimmt, welches überhaupt geschehen muß, so bald der Satz eine mehr, als dreifache Pronominalbeziehung erheischt. Wo aber nur eine Beziehung auf drei, oder gar nur auf zwei Substantive nöthig ist, da ist es eben so ekelhaft, das Substantiv wiederholt, als das Pronomen falsch gebraucht zu finden. Z. B. Die Deutschen würden vielleicht die Franzosen besiegt haben, wenn sie nicht so tollkühn gewesen wären; oder: — wenn die Franzosen nicht so tollkühn gewesen wären.

Der Genitiv hat, wenn man das Possessivpronomen ausnimmt, wie der Nominativ, nur zwei Stellvertreter des Nennworts, Sein oder Seiner und Desselben. Die Beziehung derselben richtet sich ganz nach der Regel, welche über die beiden Fürwörter des Nominativs eben aufgestellt worden ist. Z. B. Dieser Mann erbarmt sich seiner nicht einmal, wie sollte er sich Andrer erbarmen? Dieser Mann bringt das Gut seines Nachbars mit Unrecht an sich, indem er ihn desselben beraubt.

Der richtige Gebrauch des Possessivpronomens ist vielleicht der allerschwierigste Punct dieses Kapitels, und eine Klippe, an der die Schriftsteller sehr oft scheitern. Ich will diesem Abschnitte ein Histörchen voraufschicken, wobei hoffentlich nichts darauf ankommt, gesetzt daß ich das Histörchen auch selbst erdichtet hätte. Zwei verschmitzte Bauern katholischer Religion machten mit zwei Juden einen Vertrag in folgenden

Worten: „Sie, die Bauern, versprechen, den Juden 1000 Thaler zu geben, wenn dieselben für ihre Seelen im voraus binnen Jahresfrist hundert Messen lesen lassen, wogegen die Juden versprechen, ihnen 1000 Thaler zu zahlen, wofern sie jene Messen nicht lesen lassen. Kaum war diese Konvention zu Papier gebracht, als die Juden eilten, hundert Messen für die Seelen der Bauern bewerkstelligen zu lassen. Beim Jahresschlusse war die letzte Messe gelesen, und die Juden eilten freudig den 1000 Thalern entgegen. Allein wie erschraken sie, als die Bauern das Blatt umwandten, anstatt ihnen 1000 Thlr. auszuzahlen, gerade umgekehrt 1000 Thaler von ihnen forderten! Die Bauern behaupteten, die Juden hätten versprochen, für ihre eigenen Judenseelen Messe lesen zu lassen, und auf diese Handlung laute der Vertrag; die Juden behaupteten das Gegentheil. Die Sache kam zum Prozeß, und es steht zu hoffen, daß eine so interessante Sache, wofern nicht alle vier Familien mit ihrer gesammten Descendenz ausgestorben sind, noch bis auf den heutigen Tag in den Gerichtshöfen umherwallfahrte, und den Urenkeln der Kontrahenten das Studium der Grammatik theuer mache. Bis zur endlichen Entscheidung der Sache im Wege Rechtens wollen wir einstweilen den Bauern (nach dem Buchstaben des Vertrags) das Recht zusprechen, und die Juden verdammen. Die Gründe sind in folgender Regel enthalten.

Die Besitzpronomen Sein und Ihr müssen sich immer auf den nächst vorhergehenden, ausgedrückten, oder auch nur versteckten, Nominativ beziehen; die Beziehung auf die Seitenkasus wird ausgedrückt durch Desselben — Dessen — Dieser u. s. w.

Nach dieser Regel hätte der Vertrag, wenn den Juden das Recht zugesprochen werden sollte, lauten müssen: Die Bauern versprechen, den Juden 1000 Rthl. zu geben, wenn diese für die Seelen derselben binnen Jahresfrist u. s. w. So wie jetzt der Kontract lautet, können die Worte „für ihre Seelen" auf Niemanden, als auf die Juden selbst bezogen werden, denn das Wort „Dieselben" als der nächst vorhergehende Nominativ, bezieht sich auf die Juden. Der aufgestellten Regel gemäß sagt man: Die Alten bedecken die Jungen mit ihren Fittigen. Der Vater vermachte sein Vermögen nicht seinem Sohne, auch nicht dessen Sohne, sondern seiner (des Vaters) zweiten Frau. Der König äußerte sich sehr liebreich gegen seinen Kammerdiener, und versprach, dem Sohne desselben bald eine Bedienung zu geben. (nicht „seinem Sohn" dieß würde des Königs eigner Sohn sein) Er brach die Unterhandlung mit den Kaufleuten ab, weil er deren (nicht ihre) Vorschläge nicht genehmigen konnte. — Es fragt sich nun noch, ob dem zweiten Satze, wann derselbe nicht durch Personen bestimmt, sondern durch den Infinitiv ausgedrückt ist, das

Pronomen Sein oder Desselben u. s. w. zukomme, ob der Bediente seine eigenen, oder die Schuhe des Herrn bringen müsse, wenn ihm der Herr befiehlt, „ihm seine Schuhe anzuziehen. Ich glaube, der Buchstab des Befehls lautet auf die Schuhe des Bedienten. Die Richtigkeit meines Urtheils scheint aus der Vergleichung des Besitzpronomens mit dem Personalpronomen des Dativs, Akkusativs u. s. w. hervorzugehen Im Infinitive liegt der Nominativ versteckt. Ich mag sagen: Der Herr befahl dem Bedienten, ihm seine Schuhe zu bringen; oder: Der Herr befahl dem Bedienten, daß derselbe ihm seine Schuhe brächte; in beiden Fällen muß, seine" auf den Bedienten gezogen werden, in dem letzten' weil der Nominativ Derselbe ausdrücklich vorhergehet, im ersten, weil er im Infinitive versteckt ist. Daß er in demselben versteckt sei, ersieht man an dem Pronomen Sich, welches in den Infinitivsätzen immer erscheint, wenn dieselben auf einen vorhergehenden Seitenkasus bezogen werden; dieß dürfte nicht geschehen, wenn der Infinitiv nicht einen versteckten Nominativ in sich schlösse. Z. B. Der Herr befahl dem Bedienten, sich anzuziehen. Sich bezieht sich auf den nächst vorhergehenden Nominativ; wollte man also den im Infinitiv versteckten Nominativ hier nicht gestatten, so müßte Sich in diesem Satze auf den Herrn bezogen werden, welche Beziehung aber wol Niemand als richtig anerkennen wird. Dem Sich entspricht nun Sein, und Ihr durchaus; beide Pronomen behaupten den ersten Rang folglich muß das letzte (Sein, Ihr) wie das erste (Sich) in Infinitivsätzen auf den versteckten, und nicht auf einen vorhergehenden ausgedrückten Nominativ bezogen wer=

den. — Nun ist es freilich wahr, daß nach den gewöhnlichen Sprechweisen manche Verlegenheiten entstehen müssen, wenn man der angegebenen Regel immer getreu bleiben will. Gewiß läßt sich nicht überall Dessen, Deren, Desselben, Derselben u. s. w. anbringen, wo man Sein und Ihr zu setzen pflegt, und nach der Regel doch nicht setzen soll. Wie soll der Herr sagen, wenn der Bediente nicht die Schuhe des Bedienten, sondern die Schuhe des Herrn bringen soll, da das Pronomen Sein für den letzten Fall durch die obige Regel perhorrescirt worden ist? Man hat in diesem, und wol in allen solchen Fällen, in welchen die Pronomen des zweiten Ranges (Derselben u. s. w.) nicht anwendbar sind, das leichte Auskunftsmittel, daß man das Pronomen, welche hier so nur ein unnöthiges, die Sprache überladendes Einschiebsel ist, gänzlich wegläßt. Man sage: Der Herr befahl dem Bedienten ihm die Schuhe anzuziehen. Und wenn der Herr Vergnügen finden sollte, einmal des Bedienten Schuhe zu tragen, nun! dann muß es von Rechtswegen heißen: Der Herr befahl dem Bedienten, ihm seine Schuhe anzuziehen. Man kann also als Regel annehmen, daß überall, wo Sein und Ihr bei zwei Substantiven der dritten Person vorkommt, und sich auf den Seitenkasus bezieht, es entweder in das Pronomen Derselben verwandelt, oder mit dem Artikel Der — vertauscht, oder, wo beides nicht angehe, durch Veränderung der ganzen Konstruction weggeschafft werden müsse.

Alles, was bisher von den beiden Klassen der Pronomen gesagt worden ist, bezieht sich erstlich nur auf den Fall, in welchem dieselben in der dritten Person in Kollision kommen, und der

Deutlichkeit wegen näher bestimmt werden müssen. Stoßen diese Pronomen in der ersten und dritten, oder zweiten und dritten Person zusammen, so entsteht keine Undeutlichkeit, und die Sprache erlaubt eine ausgedehntere Freiheit des Gebrauchs; jedoch wird sich der akkuratere Schriftsteller auch in diesem Falle möglich an die Regel halten. Ferner entsteht auch selbst in den Fällen, in welchen die Pronomen in der dritten Person zusammenstoßen, nicht immer Undeutlichkeit. Z. B. Der Vater ließ seinen Kindern ihren (statt den) Willen; und nicht selten scheint der Satz sogar wohllautender durch den Gebrauch des gegen die Regel gesetzten Pronomens zu werden. Ob man in solchen Fällen gegen die Regel angehen dürfe, gehört in die Kasuistik der Grammatik, wie die Nothlüge in die Kasuistik der Moral.

Kosten, Versichern, Kleiden, Lehren — mich oder mir?

Es ist eine unbestrittene Regel der philosophischen Sprachlehre, oder allgemeinen Grammatik, daß kein actives Zeitwort den Begriff, der durch die Handlung des Zeitworts realisirt wird, — das Object, den leidenden Gegenstand — mit dem Begriffe des persönlichen Gegenstandes, auf den der leidende Gegenstand übergeht, durch ein und denselben Kasus ausdrücken dürfe. Gleichwohl treffen wir dergleichen anomalische Wortverbindungen in den meisten Sprachen bald mehr, bald weniger an. Auch die Deutsche ist nicht rein von denselben. Sie könnte indessen diese Reinheit leicht erlangen, wenn nicht

jede Regelwidrigkeit dadurch etwas anziehendes an sich hätte, daß sie die tiefere Sprachkenntniß dessen, der sie beobachtet, zu beurkunden scheint. Aus diesem Grund, theils jedoch auch wol aus bloßer Nachahmung, schreibt man fast allgemein, so sprachwidrig es auch ist: Bach lehrte mich die Musik. Vielleicht dürfte es kaum einer wagen, wofern er nicht schon auf einer sehr hohen Stufe in der Gelehrtenrepublik stände, den Dativ mit dem Zeitworte Lehren zu verbinden, ohne von einem orthodoxen Recensenten an die Grammatik erinnert zu werden. Dennoch muß der Fremdling, der sich aus der Lateinischen Sprache in die unsrige eingeschlichen, und durch sein Doppelgesicht das Indigenat erschlichen hat, aus seinem Besitze wieder hinausgetrieben werden. Einige Schriftsteller von Ansehen haben hierzu schon Versuche gemacht; wem ihre Autorität genügt, der mag ihnen folgen, wenn er sich über die Kritiken der Rigoristen hinwegsetzen kann. Gellert sagt bekanntlich sehr häufig: Lehre mir dieses. Herder sagt: Jede Rettung, die ihm das Gegentheil lehret. Der sprachfeine Ramler:

Sagt Sterbliche den Sphären ihre Zahlen,
Und lehrt dem wilden Winde seinen Lauf.

Der verstorbene Bürger hatte es sich am frühen Abende seines Lebens zum Gesetze gemacht, bei dem Zeitworte Lehren durchweg den Dativ zu gebrauchen, wie aus seiner Akademie der schönen Künste erhellet, in welcher er auch, wenn ich mich nicht irre, durch eine eigne Note seine Abweichung von dem herrschenden Gebrauche rechtfertigt. Es ist wirklich auffallend, daß sich die Deutsche Sprache diese so ganz fremde,

und für alle Sprachen philosophisch unrichtige Konstruction hat aufdrängen lassen. Der Grund davon liegt vermuthlich in der doppelten Bedeutung des Zeitworts Lehren, welches einerseits, auf Sachen bezogen, bloß anzeigt, daß von einer Sache, schriftlich oder mündlich, eine Belehrung gegeben wird, andrerseits aber, auf Personen bezogen, anzeigt, daß einer Person irgend wovon, unbestimmt wovon, Belehrung gegeben wird. Hätte die Sprache zwischen Lehren und Belehren so unterschieden, wie sie zwischen Schenken und Beschenken gethan hat: so würde die fremde Konstruction nie in unsre Sprache gekommen sein. Man hat Lehren mit Heißen, Nennen u. d. gl. Zeitwörtern in eine Klasse gesetzt, aber gewiß ohne Grund. Bei diesen Zeitwörtern drückt der zweite Akkusativ immer das Prädikat des ersten aus, welches bei Lehren der Fall nicht ist. Wie dem allem nun aber auch sei, so muß man wenigstens gestehen daß Lehren für seine Anomalie einen großen Schutzredner an dem ziemlich allgemeinen Gebrauche hat. Allein warum die Anomalien der Sprache vervielfältigen? warum auch Versichern, Kosten u. s. w. sprachwidrig konstruiren? Man folge hierin der Mode nicht, sondern sage: Ich versichere Ihnen (nicht Sie) die Wahrheit dieser Sache. Ich versichre Ihnen, daß sich diese Sache so verhält. Dagegen muß man sagen: Ich versichere Sie (nicht Ihnen) von der Wahrheit der Sache. Eben so sage man: Die Sache kostet mir (nicht mich) drei Thaler. Der Dativ hat bei diesem Zeitworte die Auctorität des Alterthums, und den Genius der Sprache für sich; wer von diesen abweichen wollte, sollte billig erst Grün-

de für seine Abweichung vorbringen. Daß Kosten die Sache im Akkusative bei sich hat, berechtigt uns nicht, auch die Person in diesen Kasus zu setzen, weil dieses Schicksal sonst alle activen Zeitwörter treffen würde. — Kleiden, in der neutralen Bedeutung aussehen, gut oder schlecht stehen, fängt man auch allgemach an, immer häufiger mit dem Akkusative zu verbinden. Man kann hierzu keinen andern Grund haben, als daß dieses Zeitwort in der Bedeutung „die Blöße des Körpers decken,“ den vierten Kasus hat. Allein in der letzten Bedeutung ist es ein actives, in der ersten ein neutrales Verbum; dieses macht in Hinsicht des mit demselben zu verbindenden Nomens einen Unterschied. Ich glaube die Regel als frei von irgend einer Ausnahme aufstellen zu können, daß

> Jedes active, und als solches mit einem Akkusative verbundene Zeitwort, sobald es neutrale Bedeutung annimmt, den Dativ erheische.

So sagt man „Ich bekomme den Schnupfen“ weil das Verbum Bekommen in diesem Satze activ gebraucht ist; allein man muß sagen „Die Speise bekommt mir gut“ (nicht mich gut) weil die Bedeutung hier neutral ist. Will man sagen „das kurze Haar kleidet mich gut“ so muß man auch konsequent sein, und sagen „Die Fische bekommen mich“ welche Phrase allenfalls der Schiffer, aber in einem ganz andern Sinne, gebrauchen kann. Da es auch noch Niemanden eingefallen ist, zu sagen „Mich brennt der Kopf, anstatt mir brennt der Kopf“ obgleich man sagt „Ich brenne Holz und Torf“ oder den Kasus andrer activen Zeitwörter in der neutralen Bedeutung beizubehalten: so, den-

ke sich, wird man auch wol bei dem einzigen Zeitworte **Kleiden** keine grundlose Ausnahme zu machen versuchen.

Er tritt **mich** oder **mir** auf den Fuß?

Wenn ein Zeitwort nicht bloß sein Object im Allgemeinen bei sich hat, sondern auch noch einen gewissen Theil des Objects, auf welchen die Handlung des Zeitworts insbesondre übergeht, namentlich anführt, und durch eine Präposition an das Object im Ganzen anknüpft, so ist es nicht leicht zu entscheiden, ob das Object im Ganzen durch den Akkusativ, oder durch den Dativ bezeichnet werden müsse. Titius tritt **mich**. Das Object des Tretens bin **ich**. Da Treten nun einen Akkusativ zu sich nimmt, so ist die Phrase in so weit richtig ausgedrückt. Allein nun will ich noch besonders angeben, **wohin** mich Titius getreten hat. Dieser besondre Theil meines Ichs ist der Fuß. Muß ich nun sagen „Titius trat **mir** auf den Fuß" oder „Tit. trat **mich** auf den Fuß"? Sieht man sich nach Auctorität um, so findet man, daß die Schriftsteller in solchen Redensarten bald den Dativ, bald den Akkusativ gebrauchen. So schreiben und müssen sie schreiben: Er spie **mir** ins Gesicht. Er blies **mir** ins Ohr. Er hauchte **mir** vor die Stirn. Er sahe **mir** in die Augen. Er raunte **mir** ins Ohr. Und doch schreiben und müssen sie schreiben: Er trat **mich** auf den Fuß. Er schlug **mich** auf den Kopf. Er stieß **mich** ins Gesicht. Er warf **mich** an den Kopf. Er verwundete **mich** in den Arm. — Welches ist nun

die Regel, nach welcher entschieden wird, wo der Akkusativ, und wo der Dativ gesetzt werden müsse? Vielleicht lassen sich der Regeln mehrere, als eine, aufstellen; indessen dünkt mir folgende, welche die Zeitwörter dieser Art in zwei wesentlich von einander unterschiedene Klassen zerlegt, ein hinreichendes Kriterium anzugeben, um in jedem vorkommenden Falle den etwa obwaltenden Zweifel ohne Irrung zu heben.

Alle Zeitwörter, die nach Weglassung des dem Objecte im Allgemeinen angehängten besondern Theils desselben eine Präposition zu sich nehmen müssen, um ihre Bedeutung zu behalten, nehmen den Dativ zu sich, diejenigen hingegen, die ohne Annahme einer Präposition ihren Sinn vollständig behalten, erfordern den Akkusativ.

Man prüfe nach dieser Regel die aufgeführten Beispiele, und man wird finden, daß alle Zeitwörter, die mir bei sich haben, nach Weglassung des Beisatzes ihren Sinn nur mangelhaft ausdrücken. „Er spie mir oder mich" kann man nicht sagen, wohl aber „Er spie mich an; so auch: Er raunte mir zu, er hauchte mich an, er blies mich an; aber nicht: er raunte, hauchte, blies mir, oder mich. Er sahe mich „kann man sagen, aber nicht in dem Sinne „Ansehen" sondern „Erblikken." Die andre Klasse ist ohne Präposition vollständig. Er trat mich, schlug mich, stieß mich, warf mich, verwundete mich; Niemand vermißt bei diesen Zeitwörtern eine Präposition, ja! es läßt sich nicht einmal eine mit denselben verbinden, ohne so fort den Sinn zu ändern. Man halte nun die Regel an andre Zeitwörter.

Kratzen. „Ich kratze mich" ist vollständig, folglich „ich kratze mich (nicht mir) hinter den Ohren. Gaffen. Er gafft mich „unvollständig, es fehlt die Proposition An, folglich „er gafft mir (nicht mich) ins Gesicht. Jedoch ist bei der gegebenen Regel zweierlei nicht aus der Acht lassen, erstlich, was schon aus dem Gesagten zu entnehmen ist, daß die Regel nur dann Anwendung leidet, wann von dem Objecte ein besondrer Theil angegeben wird, und zweitens, wann die Zeitwörter in activer Bedeutung genommen werden. Ist die Bedeutung eines Zeitworts neutral, dann kann gar kein Zweifel entstehen, da alle Neutra als solche nur den Dativ bei sich haben (manche unpersönliche Zeitw. ausgenommen) z. B. Es juckt mir an der Ferse. Es brennt mir im Leibe. Es braust mir im Kopfe. Die Milz sticht mir.

Über die Ausmärzung der sogenannten unregelmäßigen Formen Deutscher Zeitwörter.

Die Deutschen Schriftsteller versuchen hin und wieder, ein sogenanntes unregelmäßiges Zeitwort in ein regelmäßiges umzuschaffen, oder, wenn der Metamorphose das Ganze zu sehr widerstrebt, wenigstens einige Formen für die Regel zu gewinnen. Diesem Bemühen verdanken wir die Formen: Kommst, kommt, statt kömmst, kömmt; mahlte st. muhl; backte st. buk; gesaugt st. gesogen; schallte st. scholl; bellte st. boll; klimmte st. klomm; bratete st. briet; dingte st. dung u. s. w.

Der Zweck dieses Bemühens ist unstreitig, den Sprachkörper auf eine größere Einheit in den Gesetzen desselben zurückzuführen. Wenngleich nun gegen diesen Zweck an und für sich nichts zu erinnern ist, weil jene Einheit ein Vorzug jeder Sprache genannt zu werden verdient: so entsteht doch billig die Frage, ob durch die beabsichtigte Vereinfachung nicht solche Vorzüge unsrer Sprache aufs Spiel gesetzt werden, welche jene Einheit überwiegen. Ich glaube, daß eine schärfere Ansicht

der Sache Jeden zur Bejahung dieser Frage zwingen, und sogar zu der Überzeugung bringen wird, daß entgegengesetzte Versuche, nämlich die Zahl jener bisher unregelmäßig genannten Formen zu vergrößern, der Deutschen Sprache ersprießlich sein würden.

Die Zeitwörter einer jeden Sprache zerfallen, wenn auch nicht ihrem Körper, doch ihrem Geiste nach, in zwei Klassen:

1) in solche, welche etwas aus dem Subjecte herauswirkendes bezeichnen, transitive oder objective Zeitwörter;
2) in solche, welche etwas in dem Subjecte bleibendes bezeichnen.

Die letzte Klasse, auf welche es mir hier vorzüglich ankömmt (intransitive oder subjective Zeitwörter) zerfällt in zwei Ordnungen:

a) in solche, deren Begriff nie aus dem Subjecte herauswirkt, z. B. schlafen, sterben;
b) in solche, deren Begriff bald auf ein Object außerhalb des Subjects übergeht, bald bloß in dem Subjecte verharret z. B. schmelzen.

Es muß sofort einleuchten, daß, da der Sprachkörper sich möglichst dem Sprachgeiste anschmiegen muß, es eine Vollkommenheit der Deutschen Sprache sein würde, wenn dieselbe jene beiden Klassen der Zeitwörter durch scheidende Formen ausdrücken könnte. Und wirklich! sie leistet in dieser Hinsicht schon sehr viel, und wird noch mehr leisten, wenn die Schriftsteller von ihrem widerstrebenden Bemühen zurückkommen, und dem Genius unserer Sprache die Hand bieten. In keiner der

übrigen, wenigstens der mir bekannten, Sprachen findet sich eine solche Gleichheit zwischen Geist und Körper, als in der Deutschen. Der bei weitem größere Theil der unregelmäßigen Zeitwörter derselben ist bloß inwirkender Bedeutung, als: Stehen, Gehen, Laufen, Schlafen, Sitzen, Ersaufen, Liegen, Erlöschen, Sinken u. s. w. Jedoch ist auch die Zahl der herauswirkenden Zeitwörter mit unregelmäßiger Form nicht klein, so wie es ebenfalls eine Menge inwirkender Zeitwörter mit regelmäßiger Form gibt. Diese Abweichung sollte man Unregelmäßigkeit nennen, weil man billig jede Sprachregel im Geiste, und nicht im Körper der Sprache aufsuchen muß; dagegen sollte man, statt im bisherigen Sinne von regelmäßigen und unregelmäßigen Zeitwörtern zu sprechen, eine andre Benennung einführen, durch welche beide Klassen zur Regel erhoben würden. Denn obgleich der Name oft nichts zur Sache thut, so schadet er doch hier, indem in der Benennung „Unregelmäßige Zeitwörter" eine Aufforderung zu liegen scheint, jedes Mittel zu versuchen, um das Unregelmäßige näher an die Regel, und am Ende ganz unter dieselbe zu bringen. Ohne manche andern neuern Benennungen zu tadeln, nenne ich die Zeitwörter der einen Klasse objective, die der andern subjective Zeitwörter. Das ganze Bestreben der Schriftsteller und der Grammatiker, (nur durch diese beiden, nicht durch die Sprecher, wie behauptet wird, schreitet die Sprachausbildung vorwärts) in diesem Theile des Sprachkörpers Änderungen zu treffen, muß daher, glaube ich, nicht mehr

auf die Verdrängung der einen Klasse, sondern auf die mögliche Reinigung beider Klassen von den ihnen nicht zukommenden Formen gerichtet sein. Es muß freilich nicht das Kind, wie man sagt, mit dem Bade ausgeschüttet, nicht alles revolutionsmäßig auf einmal umgestürzt, sondern durch eine langsam wirkende Reformation umgebildet werden. Man gewöhnt sich dann nach und nach an jede neue Form, so widrig dieselbe auch anfänglich dem Ohre klingen mag; dieß beweist Campe's sehr gelungener Versuch, die vielen Fremdlinge, die sich so fest in die Deutsche Sprache eingenistet hatten, durch einen wahren Ausrottungskrieg wieder aus dem Lande zu jagen; die Dame, welche vor zehn Jahren nicht ohne Ohrenschmerzen vom Zerrgebilde hören konnte, flechtet jetzt dasselbe schon mit vielem Wohlgefallen ihrem Briefchen ein. Und manches ist auch in dem vorliegenden Gegenstande schon geschehen: Frug ist dem Fragte gewichen; man findet backte für buk, hauete für hieb, selbst bei Gellert rufte, geruft für rief, gerufen, auch manches, was in das verlassene Feld zurückwandern muß z. B. bellte für boll. Es wird daher so große Schwierigkeiten eben nicht haben, die beiden Hauptfamilien der Deutschen Zeitwörter aus ihrer Gütergemeinschaft herauszusetzen, und einer jeden ihre Glieder wieder zuzuweisen. Ich berücksichtige hier vorzüglich denjenigen Theil Deutscher Zeitwörter, die ihrem Geiste nach beiden Familien angehören, und also auch durch ihren Körper anzeigen müssen, daß sie zweiherrig sind. Da wenigstens einige dieser zweiherrigen Zeitwörter ziemlich allgemein anerkannt

und aufgenommen sind, so werden gerade diese dazu dienen, den Wahn von Ausmärzung unregelmäßiger Formen zu verdrängen, und eben dadurch eine willigere Aufnahme der weniger anerkannten Formen vorzubereiten.

Bei jeder Veränderung, die dem Körper irgend einer lebenden Sprache zugemuthet wird, kömmt es auf zwei unerläßliche Bedingungen an:

1) Daß die Sprache durch die Veränderung an Bestimmtheit und Deutlichkeit gewinne;

2) Daß die Veränderung dem herrschenden Bildungsgeiste der Sprache nicht widerspreche.

Was nun die erste dieser Bedingungen anbetrifft, so läßt sich leicht durch einige Beispiele darlegen, wie viel die Bezeichnung der objectiven und subjectiven Bedeutungen durch zwei verschiedene Formen zur Deutlichkeit und Bestimmtheit unsrer Sprache beiträgt, und wie mancher Gewinn daher durch eine fortgesetzte Formbildung noch für die Deutsche Sprache zu hoffen steht.

Wenn es von einem Ehepaare heißt: Sie sind von einander geschieden; so kann man, solange für die subjective und objective Bedeutung nur eine Form im Gebrauche ist, den rechten Sinn nur errathen; denn es kann eben sowohl heißen, daß sie von einander Abschied genommen, und sich, etwa wegen einer Reise des einen Theils, auf einige Zeit getrennt haben, als daß ihr Ehevertrag aufgehoben worden sei. Dagegen

kann gar kein Zweifel entstehen, wenn der objective Begriff durch seine eigenthümliche Form „scheidete, gescheidet" characterisirt, und von einem Ehepaare, dessen Ehe getrennt worden ist, gesagt wird: sie sind von einander gescheidet. Ich sollte sogar meinen, daß diese Form eben nicht sehr fremd mehr klingen dürfte, nachdem man schon gewöhnt ist, von einem Scheidekünstler zu lesen: er scheidete das Gold von dem Kupfer. Wirklich scheint auch diese Form für die objective Bedeutung ehemals in unsrer Sprache üblich gewesen zu sein, denn wir nennen noch bis diesen Tag einen Mann, in dessen Kopfe die Ideen nicht wie Kraut und Rüben untereinander herumliegen, sondern gebührend von einander getrennt (gescheidet) und in logische Fächer geordnet sind, nicht einen geschiedenen, sondern einen gescheidten Mann. (Das e wird hier, wie bei allen Participien, wenn dieselben in Adjective und Substantive übergehen, mit Recht ausgestoßen.) Ein abgebranntes, und ein abgebrenntes Haus drücken einen ganz verschiedenen Sinn aus; jenes ist durch Zufall, Unvorsichtigkeit u. s. w. kurz! unbeabsichtigt in Brand gerathen, dieses absichtlich in Brand gesteckt worden. Die Lava der Vulkane besteht aus geschmolzenen Steinen, Metallen u. s. w. in den Eisenhütten wird das Eisen geschmelzt. An der Sonne schmilzt die Butter leicht, aber keine ordentliche Hausfrau reicht solche geschmolzene Butter zu den Speisen herum, sie schmelzt vielmehr Butter, und setzt solche geschmelzte Butter auf. — Ein verbleichtes Tuch hat an seiner Farbe durch eine künstliche Bleiche, ein verbli-

chenes aber durch die Einwirkung der Witterung verloren; man darf also in letztem Sinne eben so wenig von einem verblichten Tuche sprechen, als man je von einem Todes verblichten Menschen spricht; hier wie dort ist der Proceß des Verbleichens unbeabsichtigt, und wird als ein reininnerlicher, von keiner äußerlichen Ursache bewirkter, Act in dem Subjecte betrachtet. — Viele Kinder sind sehr verdorben, ohne daß man gerade sagen könnte, sie wären durch ihre Eltern verderbt worden; nicht die Reden u. Handlungen dieser führten sie zur Verderbtheit, sondern ihr eigner Leichtsinn u. jugendliche Thorheit brachten sie zur Verdorbenheit. In nassen Jahren gibt es viel verdorbnes, u. wo der Krieg haust, viel verderbtes Getraide.—Mancher Furchtsame erschrickt, ohne daß ihn Jemand erschreckt, und mancher Prediger donnert umsonst sein: Erschrecke o! Gott den Sünder! und: Erschrick o! Mensch vor deinen Sünden! es bleibt immer beim Alten. Cajus wurde durch die Androhung des Gefängnisses erschreckt, dachte über sein Leben nach, und erschrak über seine Vergehungen; allein auch erschreckt und erschrocken besserte er sich nicht. — Der Kaufmann wog 30 Pfund und sollte 40 wiegen; würde heißen, daß der Kaufmann 30 Pfund schwer sei; man sage also deutlicher: der K. wiegte, oder wägte 30 Pf. und er sollte 40 wiegen, oder wägen. Diesem gemäß sprechen wir auch nur von einem gewiegten Manne, nie von einem gewogenen Manne, wenn wir die Kenntnisse, Verdienste und andre Vorzüge desselben, die auf die Wagschale der

Prüfung gelegt und nicht zu leicht befunden worden sind, bezeichnen wollen. Ein gewogener Mann ist dagegen ein solcher, welcher Zuneigung zu Jemandem äußert. In diesem Sinne ist das Wort gewogen nicht von wiegen oder wägen abzuleiten, sondern von dem veralteten Stammworte wegen, welches, wie aus dem zusammengesetzten Zeitworte bewegen ersichtlich ist, die subjective Bedeutung „in Bewegung sein" gehabt, und also dem Lateinischen inclinari entsprochen hat, so daß die Konstruction „gegen Jemanden gewogen sein" d. i. sich zu Jemandem (nämlich mit Liebe) hinneigen, die ältere ist. Von wiegen in der subjectiven Bedeutung „ein Gewicht haben" findet bekanntlich, außer zur Hilfsleistung für die Bildung der zusammengesetzten Zeitformen, der Gebrauch des Particips gewogener nicht Statt, weil das Particip aller subjectiven Zeitwörter, die das Hilfswort haben zu sich nehmen, isolirt nicht gebraucht werden kann. Es dürfte dem gemäß nicht mehr von gewogenen, sondern nur von gewägten oder gewiegten Waaren gesprochen werden. — Die Justiz läßt den Mörder hängen, und wenn die Verwandten denselben nicht hangen lassen, so werden sie bestraft; doch hing in England schon Mancher, den der Henker hängte, erst wenige Minuten, als ihn die Verwandten schon herunternahmen. Jedes Land hat im Hängen- und Hangenlassen seine Weise. In manchem respectabeln Galgen Deutschlands haben die Reliquien noch gehangen, obgleich der Verbrecher schon vor 20 Jahren gehängt worden war.

(Man gebraucht für das peinliche Hängen auch das von Henker neu gebildete Zeitwort Henken; die Sache ist gleichgiltig, beweist indessen, daß man das Wort oft braucht, und insofern wäre ein eigenthümlicher Ausdruck für diese Handlung nicht überflüssig.) — Die christlichen Spanier brateten die nicht-christlichen Indianer, und diese brieten oft sehr lange, ehe sie ihren Geist aufgaben. Wer so brät, wird von der Menschheit beweint, wer so bratet, wird von der Menschheit verflucht. Man nennt jene unglücklichen Indianer richtiger gebratet, als gebraten, obgleich sie gebraten haben, als sie gebratet wurden. — Wenn Jemand von Morgen bis Abend vor dem Feuer stände und Fleisch siedete, so wäre es eben nicht zu verwundern, wenn er fast selbst sötte; ein Koch, welcher gesiedet nnd gebratet hat, kann es sich hinterher recht gut schmecken lassen; hätte er aber gesotten und gebraten, dann möchte ihm wol der Appetit vergangen sein. Siede, sagt der Koch zu seinem Lehrburschen, Sied, zum Fische. — Stecke das Schwert in die Scheide, sagte Christus zu Petrus; nun stick für immer in der Scheide, wünscht der wahre Held, wenn er nach Beendigung eines blutigen Kriegs den Degen in die Scheide steckt, in welcher derselbe bis dahin nicht lange ruhig stak. Mancher stickt schon tief in Schulden, und steckt sich noch immer tiefer hinein; er stäke nicht so tief darin, wenn er sich nicht in so viele Händel steckte. — Der Bäcker backt das Brot, und das Brot bäckt, jener backte, und dieses buk, jener hat gebackt, und dieses gebacken,

In Hinsicht der zweiten Bedingung, der Analogie, liegt es eben so sehr am Tage, daß der Bildungsgeist der Deutschen Sprache von jeher auf eine Trennung der subjectiven und objectiven Formen hingearbeitet hat. Dieser Bildungsgeist hat zwei Wege eingeschlagen, um die Formentrennung zu bewirken, hat entweder:

1) sogleich im Infinitive durch Änderung des Grundvokals, oder durch eingeschobene Konsonanten zwei Formen gebildet, und jeder ihre eigenthümliche subjective, oder objective Abwandlungsart angewiesen; oder hat
2) bei einem gemeinschaftlichen Infinitive, der subjectiven Bedeutung eine subjective, der objectiven eine objective Abwandlungsart in mehren, oder wenigern Sprechweisen und Zeitformen untergelegt.

Beispiele der ersten Art sind:

Subjective Bedeutung.	Objective Bedeutung.
Dringen	Drängen
Ersaufen	Ersäufen
Fallen	Fällen
Fließen	Flößen
Gehen	Gängeln
Hangen	Hängen
Liegen	Legen
Saugen	Säugen
Schallen	Schellen
Springen	Sprengen
Stehen	Stellen
Stieben	Stäuben

Subj.	Obj.
Schwimmen	Schwemmen
Sinken	Senken
Sitzen	Setzen
Trinken	Tränken
Verschwinden	Verschwenden

Beispiele der zweiten Art sind:

Schwellen Obj. er schwellt (die Segel), schwellte, geschwellt. Subj. Das Bein schwillt, schwoll, geschwollen, schwill.

Weichen O. er weicht (das Brot), weichte, weiche, geweicht; S. der Balken weicht, wich, weich, gewichen.

Löschen und Erlöschen. O. er löscht (das Feuer), löschte, lösche, gelöscht; S. das Feuer erlischt, erlosch, erlisch, erloschen.

Stecken O. er steckt (den Degen ein) steckte, stecke, gesteckt. S. der Degen stickt in der Scheide, stak, stick (die Form gestocken (analog mit erschrocken) ist durch den Fürwitz verdrängt worden, findet sich aber noch in der Sprache des Volks, und muß in die Büchersprache zurückgerufen werden.)

Schweigen O. er schweiget (das Kind) schweigte, schweige (deine Zunge), geschweigt; S. das Kind schweigt, schwieg, schweig, geschwiegen.

Bleichen und Verbleichen. O. er bleichet (das Garn) bleichte, bleiche, ge-

bleicht; S. das Garn verbleicht, verblich, verbleich, verblichen.

Erschrecken O. er erschreckt (den Knaben) erschreckte, erschrecke, erschreckt; S. der Knabe erschrickt, erschrak, erschrick, erschrocken.

Verderben. O. er verderbt (sein Kind) verderbte, verderbe, verderbt; S. das Kind verdirbt, verdarb, verdirb, verdorben.

Schmelzen. O. er schmilzt (das Wachs) schmelzte, schmelze, geschmelzt; S. das Wachs schmilzt, schmolz, schmilz, geschmolzen.

Ich unterlasse, mehre Beispiele anzuführen, glaube aber, daß sich aus dem bisher Gesagten als unwidersprechliche Resultate folgende Sätze ergeben:

1) Die Scheidung des Subjectiven und Objectiven durch eigene Formen des Sprachkörpers befördert die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Deutschen Sprache;
2) Die Scheidung des Subjectiven und Objectiven durch eigene Formen des Sprachkörpers liegt als Bildungsprincip in der Deutschen Sprache.

Wenn diese beiden Resultate, durch welche den obigen Bedingungen einer Sprachveränderung Genüge geschieht, als richtig anerkannt werden: so ist eben dadurch der wahre Weg zur fortzusetzenden Ausbildung der

Deutschen Zeitwörter gewiesen. Es ist dadurch nämlich die Umschaffung irgend einer subjectiven (nach bisherigem Sprachgebrauche, unregelmäßigen) Form in die objective (regelmäßige) durchaus verboten, wenn die Bedeutung des Zeitworts nicht objectiv ist; geboten ist dagegen:

1) Die Umschaffung der subjectiven Form, wenn die Bedeutung objectiv ist;
2) Die Wiederaufnahme der veralteten und ausgemärzten subjectiven Formen, wenn die Bedeutung subjectiv ist;
3) Die Einführung einer doppelten Form, einer subjectiven und objectiven, wenn die Bedeutung eines Zeitworts subjectiv und objectiv zugleich ist.

Nach dem ersten dieser drei Ausbildungsprincipe wären also alle sogenannten unregelmäßigen Zeitwörter in regelmäßige umzuwandeln, wenn ihre Bedeutung objectiv ist. Nehmen wir nun das Zeitwort Waschen, so müßten die Formen wusch, gewaschen u. s. w. mit den objectiven waschte, gewascht vertauscht werden. Scheren nähme die Formen schert, scherte, schere, geschert an; das Ohr würde diese Formen um so weniger verschmähen, als es durch das zusammengesetzte Zeitwort bescheren schon für die objective Konjugation vorbereitet worden ist. Preisen bildete preisete, preise, gepreiset; selbst Kirchengesänge haben die objective Form schon aufgenommen. Laden — ladet, ladete, geladet. Melken melkt, melkte, melke, gemelkt. Vergleichen, Ausgleichen — gleichte, — gleicht. Flechten, flechtet, flechtete, flechte, ge=

flechtet. Bergen, Verbergen, — bergt, bergte, — berge, bergt; analog mit beherbergen. Verwirren, verwirrte, verwirrt. Verhehlen, verhehlte, verhehlt. Senden, sendete, gesendet. Schinden, schindete, geschindet.

Diese erste Metamorphose hat keine Schwierigkeit, da sie auf eine vielbetretene Bahn trifft; sie stimmt mit dem Bemühen einiger Schriftsteller, die subjective Form (unregelmäßigen Zeitwörter) gänzlich zu verdrängen, überein, schließt jedoch dieses Bemühen in gewisse Gränzen ein.

Das zweite Princip, welches sich auf Vervollständigung der subjectiven Formen bezieht, scheint mehr auf Erhaltung der vorhandenen, u. Wiederherstellung der veralteten beschränkt, als auf die Gewinnung ganz neuer Formen ausgedehnt werden zu müssen. Nach demselben gehören dem Zeitworte Bellen die Formen billt, boll, bölle, bill, gebollen, an, und die neuern Formen bellt, bellte, belle, gebellt, sind als fehlerhaft wieder auszumärzen. Backen im subjectiven Sinne (das Brot bäckt) behält die subjectiven Formen buk, büke, gebacken. Braten darf nie der Formen briet, gebraten beraubt werden. Mahlen (das Korn mählt gut, oder schlecht) muhl, gemahlen. Melken (die Kuh milkt gut) behält molk, milk, gemolken. Schwären (sich in ein Geschwür verwandeln) darf nie objectiv (regelmäßig) gebeugt werden. Schneien behält schnie, geschnien, wie Schreien, schrie, geschrien. Speien behält spie, gespien, dagegen muß verspeien objectiv gebildet werden, verspeiete, verspeiet. Glimmen, glomm, geglom-

men, nicht glimmte, geglimmt. Bersten, birst, borst, birst, geborsten, nicht berstet, berstete, berste, geberstet. Gedeihen, gedieh, gediehen, nicht gedeihete, gedeihet. Schallen, scholl, geschollen, nicht schallte, geschallt.

Das dritte Ausbildungsprincip ist von weiter Ausdehnug und trägt zur Verdeutlichung und Bestimmung der Begriffe noch mehr bei, als die beiden vorigen. Ich füge den bereits angeführten zweiherrigen Zeitwörtern noch folgende hinzu.

Rennen hat in der subjectiven Bedeutung laufen rannte, in der objectiven stoßen rennte, wie berennen. Hauen. O. hauete, gehauet. S. hieb, gehauen. Backen O. vom Bäcker oder Ofen gesagt, backte, gebackt, vom Brote, buk, gebacken. Messen O. messet, meßte, messe, gemeßt, S. mißt, maß, miß, gemessen. Der Werber meßte den Rekruten, und dieser maß 8 Zoll. Kneifen O. er kneifte mich, gekneift; S. die Zange kniff nicht, gekniffen. Schleifen O. der Scherenschleifer schleifte das Messer, geschleift; so auch einen Menschen, eine Stadt schleifen; S. der Stein schliff gut, geschliffen. Biegen O. biegte, gebiegt; S. bog, gebogen. Klieben O. kliebte, gekliebt; S. klob, gekloben. Der Holzhauer kliebte das Holz, allein es klob nur nach wiederholten Schlägen. Klimmen S. klomm, geklommen. Erklimmen O. erklimmte, erklimmt. Riechen und Schmecken haben eine objective nnd subjective Bedeutung, aber nur eine Form, das eine eine

subjective, das andre eine objective. Sollte man von Riechen nicht riechte, geriecht bilden dürfen? Ich riechte die Rose, und die Rose roch. Der Hund beriechte alles. Von Schmecken wird freilich schmickt, schmak, fremd klingen, indessen ist es doch ganz analog mit stickt, stak von stecken. Der Koch schmeckte die Speise, aber diese schmak ihm nicht gut. Zerbrechen S. zerbricht, zerbrach, zerbrich, zerbrochen; O. zerbrecht, zerbrechte, zerbreche, zerbrecht. Er zerbrechte den Baum, und der Baum zerbrach. Flachsbrechen und Radebrechen werden schon durchweg objectiv abgewandelt. Melken. Die Magd melkt die Kuh, und die Kuh milkt gut, jene melkte, hat gemelkt, diese molk, hat gemolken. Quellen O. er quellt, quellte, hat gequellt (Erbsen) S. das Wasser quillt, quoll, hat gequollen. Dingen S. den Kaufpreis einer Sache bereden, dung, gedungen; O. miethen, dingte, gedingt; daher denn auch von Verdingen u. a. verdingte, verdingt, nicht verdungen. Schrauben O. schraubte, geschraubt; sie schraubten das Haus in die Höhe; S. schrob, geschroben; die Schraube schrob nicht. Fahren O. fahrte, gefahrt, (vom Fuhrmanne) S. fuhr, gefahren (vom Herrn.)

Ich schließe hier meine Formensammlung, die nur zur Erläuterung der aufgestellten Ausbildungsprincipe dienen soll, daher noch einer bedeutenden Vermehrung fähig ist. Weder auf eine augenblickliche Annahme der von mir aufgestellten neuen Formen rechne ich, noch überhaupt darauf, daß sich meine

Theorie noch jetzt an dem schon zu sehr ausgegebildeten Körper der Deutschen Sprache überall realisiren lasse; indessen hoffe ich doch, daß man den von mir gezeigten Weg für den richtigen erkennen, und daher auch demselben gemäß die Zeitwörter da, wo der Körper nicht widerstrebt, allmählig noch so ausbilden werde, daß der Körper der Deutschen Sprache mit dem Geiste derselben immer mehr in Einklang komme. *) Ich füge dem Ganzen noch einige Bemerkungen über die

Mittelwörter der vergangnen Zeit,

und zwar sowohl über solche, die von objectiven, als über solche, die von subjectiven Zeitwörtern abstammen, hinzu.

Die Anweisungen zur Kenntniß der Deutschen Sprache lehren, daß die genannten Participien derjenigen subjectiven (intransitiven) Zeitwörter, deren zusammengesetzte Zeitformen durch sie u. das Hilfswort h a b e n gebildet werden, außer dieser Hilfsleistung weder als Participien, noch als Adjective und Substantive gebraucht werden dürfen. Diese Regel ist richtig. Wenn nun aber eben jene Anweisungen hinzufügen, daß die Participien vergangener Zeit theils eine thätige, theils eine leidende Bedeutung haben: so wird schwerlich ein Sprachforscher den Grund an-

*) Eine vollständige Klassifikation aller subjectiven Zeitwörter, mit scheidenden Abtheilungen nach dem Grade ihrer Subjectivität, die wohl hier stehen sollte, spare ich, so wie einige andere Untersuchungen, die als Theile zu der vorliegenden gehören, der baldigen Bearbeitung dieses Gegenstandes im Ganzen auf.

geben können, aus welchem der Gebrauch des Particips mit thätiger Bedeutung in den angegebenen Fällen unstatthaft sei. Denn wenn das Particip in der zusammengesetzten Zeitform „Ich habe gehört" thätiger Bedeutung ist: warum sollte wol die Form „Ein gehörter Mann" nicht bedeuten können, ja! bedeuten müssen „ein Mann, der gehört hat"? Die ganze Behauptung beruht auf einem Irrthume. Das Particip der vergangnen Zeit hat nur eine einzige Bedeutung, und diese ist lediglich leidender Natur. Diesem widerspricht die Verbindung desselben mit dem Zeitworte haben keineswegs. Man muß, um dieses einzusehen, die zusammengesetzten Zeitformen in ihren einzelnen Theilen betrachten. Haben zeigt einen Besitz an; jedes Particip der vergangenen Zeit weist auf etwas Geschehenes hin, welches Geschehene durch haben irgend einem Subjecte als Eigenthum beigelegt wird. Sage ich: Ich habe ein Buch; so zeige ich den bloßen Besitz einer Sache an; füge ich das Particip gekauft hinzu, so charakterisire ich die Sache genauer, lege derselben eine Eigenschaft bei, die ihr durch ein Erleiden zu Theil geworden ist. Das Buch ist gekauft worden; ich habe dasselbe als ein solches, also: Ich habe das Buch als ein gekauftes, oder, welches gekauft worden ist.

Der Begriff des Vergangenen liegt für das Object lediglich in dem Participe, nicht in dessen Verbindung mit dem Zeitworte haben; dieß letzte bestimmt bloß das Verhältniß der Zeit zum Subjecte, daher denn auch die Form „ich habe gekauft" in Beziehung

auf das Subject als reines Präsens betrachtet werden muß. Eben hierin liegt der Grund, daß von den Formen der vergangenen Zeit nur diese Form theils mit dem einfachen Präsens in gegenseitiger Beziehung steht, theils alles Vergangene, wenn es durch die Form des Urtheils und der Behauptung in die Gegenwart zurückgerufen wird, *) aussprechen muß.

Es könnte gegen diese Theorie zweierlei eingewandt werden: 1) daß die Beziehung des Particips als einer von dem Subjecte der Rede bewirkten Sache fehle, oder, mit andern Worten, daß zwar ein Geschehenes angegeben, daß aber durch nichts bezeichnet werde, von wem das Geschehene gewirkt worden sei; 2) daß das Particip, nach der aufgestellten Theorie, billig der Beugung nicht ermangeln dürfe, welche ich auch in der Erläuterung hinzuzufügen für nöthig erachtet habe.

Auf den ersten Einwurf erwidre ich, daß jene Beziehung zwar fehle, daß aber eben diese Beziehung in den abgekürzten Participialkonstructionen aller Sprachen unausgedrückt bleibe. Der Lateiner sagt: lecto hoc libro, ohne ein mihi, oder a me hinzuzufügen. Der Engländer: settled the Succession, he died. Der Franzose: L'assemblée finie, chacune retira chez soi. Der Italiäner: Perchè segnato, il luogo, àuoi famigli sene tornò. Und der Deutsche? sagt er nicht? Ich habe Bücher feil. Lösen wir dieses auf, so

*) Man sehe oben S. 10.

so erhalten wir die zwei Sätze: 1) Ich habe Bücher; 2) Diese Bücher sind feil, oder welche feil sind. Wem sie feil sind, wird eben so wenig durch eine nähere Beziehung bezeichnet, als oben in dem Satze: Ich habe ein Buch gekauft; angegeben wird, von wem das Buch gekauft worden ist. Beide Sätze sind sich völlig gleich, folglich zerfällt der Einwurf in sich.

Daß nun aber 2) das Particip nicht gebeugt wird, liegt in dem Genius der Deutschen Sprache, als welche alle das Hauptwort bestimmenden Redetheile, wenn dieselben durch das Zeitwort hinter das Hauptwort gebracht werden, ungebeugt läßt; z. B. Gute Bücher, die Bücher sind gut; gekaufte Bücher, ich habe Bücher gekauft. Feile Bücher, die Bücher sind feil, nicht feile; ich habe feile Bücher, ich habe Bücher feil, nicht feile.

Daß dieses Particip nicht activer Natur sei, sieht man recht augenscheinlich in der Französischen Sprache, welche, die meine Theorie bestätigende Abweichung abgerechnet, in Hinsicht der Konjugation so sehr mit unsrer Sprache übereinstimmt. In dieser Sprache wird nämlich das Particip (mit avoir), wenn der Sprachtheil, auf welchen es sich bezieht, vorhergeht, jedesmal nach Geschlecht und Numerus gebeugt (les livres, que j' ai achetés), welches durchaus nicht geschehen könnte, wenn das Particip nicht reinpassiver Natur wäre. Diese Abweichung der Französischen Sprache von der unsrigen hat übrigens ihren Grund darin, daß jene nicht, wie diese, ihre Beiwörter hinter den Hauptwörtern

ungebeugt läßt, sondern sie überall deklinirt. Freilich sollte die Französische Sprache aus diesem Grunde ihre Participien auch dann beugen, wann dieselben den Hauptwörtern vorangehen; daß dieß nicht geschieht, ist Inkonsequenz und Verstoß gegen den Geist der Französischen Sprache, kann aber meine Behauptung nicht entkräften, als welche in der Italiänischen Sprache, die das Particip nicht nur nach (i quali tu hai già avuti), sondern auch vor dem Hauptworte beugt (Jo ho pure veduti certuni), die volle Bestätigung ihrer Richtigkeit findet.

Das Gesagte als richtig angenommen, so sieht man den Grund leicht ein, aus welchem die Deutsche Sprache das Particip mit dem Zeitworte haben verbindet, und doch den Gebrauch desselben Particips in thätiger Bedeutung durchaus nicht gestattet. Es gehört nämlich das Particip nicht als Prädikat zu dem Subjecte der Sätze, sondern es ist immer ein Prädikat des ausgedrückten, oder des verschwiegenen Objects, kann folglich auch nie durch Abkürzung Stellvertreter des ausgelassenen Subjects werden. Obgleich nun die Deutsche Sprache durch ein Particip der vergangenen Zeit mit thätiger Bedeutung sehr an Kürze gewinnen würde, so ist ihr doch dieser Vorzug auf immer versagt; denn neue Grundformen zu schaffen, liegt außer den Gränzen der Sprachausbildung; diese werden vielmehr mit der Sprache selbst geschaffen. Die Ausdrücke: ein Studirter, ein Geschworner u. d. gl. sind und bleiben also Sprachfehler, die vermieden werden müssen, auch bei einiger Aufmerksamkeit leicht vermieden wer-

den können. Zwar ist in einigen Fällen der Fehler so fein versteckt, daß er auch den korrecten Schriftsteller wol zuweilen beschleicht. Dieß geschieht nämlich:

1) bei den Zeitwörtern mit subjectiver und objectiver Form, wenn jene ihre zusammengesetzten Zeitformen durch das Hilfswort haben bildet;
2) bei den Zeitwörtern mit bloß subjectiver Form, wenn die zusammengesetzten Zeitformen bald durch haben, bald durch sein gebildet werden; und
3) bei reinobjectiven Zeitwörtern, wenn sich das Active in einer richtigen passiven Konstruction versteckt.

Ich will zur Erläuterung einige solcher feinern Fehler analysiren; zu welcher Nummer jeder gehöre, wird man von selbst ersehen.

Gebrennte Ziegel, ist richtig, denn es sind Ziegel, die gebrennt worden sind; ein gebranntes Haus, ist falsch, denn es heißt, das Haus hat gebrannt, nicht, es ist gebrannt. Ein gehängter Mann, richtig; was soll aber ein „gehangener Mann" heißen? der gehangen hat? Gekochtes Bier" ist an sich ein untadeliger Ausdruck für Bier, welches gekocht worden ist; allein wenn ein Hausvater zu seiner Köchin sagte, daß das Bier zwar heiß wäre, aber nicht gekocht hätte, und daß er durchaus immer gekochtes Bier haben wollte: so wäre in dem letzten Falle der Ausdruck gekocht falsch gebraucht, weil er ein solches Bier bezeichnen sollte, welches gekocht habe. Man sagt richtig: ein gerittenes Pferd d. i. welches geritten worden ist; ein nach Berlin ge-

rittener Courier d. i. der n. B. geritten ist; aber man darf nicht sagen: ein Tag und Nacht gerittener Courier; weil reiten, ohne ausdrückliche Bezeichnung einer Ortsveränderung, durch haben abgewandelt wird. Ein einmal geronnenes Faß rinnt leicht wieder; falsch. Am häufigsten wird durch folgende Verbindungsarten gefehlt. „Ich habe das mir vorgesteckte Ziel erreicht; dieser so mir vorgesetzte Zweck u. s. w. Hier täuscht das Ohr den Verstand. Denn da die Verbindung richtig ist, wenn das Ziel von einem Dritten vorgesteckt worden ist, daher in diesem Sinne oft gebraucht wird, und das Ohr sich an dieselbe gewöhnt: so schleicht sich der Gebrauch derselben Verbindungsart, aber in thätiger Bedeutung, um so leichter ein.

Ich gestehe gern, daß man zur Unterstützung der bestrittenen Behauptung von einem Particip der vergangenen Zeit mit thätiger Bedeutung mir einige scheinbare, durchweg gebräuchliche Ausdrücke entgegenstellen kann. Dahin gehören „ein versuchter, ein erfahrner, ein verdienter Mann" u. a.; allein ich glaube, daß alle diese Ausdrücke in sich richtig sind, aber nichts gegen mich beweisen. Denn was ist ein versuchter, ein erfahrner, ein verdienter Mann? Ein Mann, der vieles versucht, vieles erfahren, und viel verdient hat? Es mag sein; allein ursprünglich war derjenige ein versuchter Mann, welcher von einem Andern versucht, auf die Probe gestellt und bewährt gefunden worden war, also nicht der, der etwas versucht hatte, sondern derjenige, der versucht worden war; ein erfahrner Mann derjenige, der ebenfalls durch eine solche ab-

sichtliche Prüfung, oder durch eine zufällige Nachricht seinem Werthe nach zur Kenntniß eines Andern gekommen war; und ein verdienter Mann? Je nu! verdienen heißt etwas durch seine Handlung entweder wirklich in seinen rechtmäßigen Besitz bringen, oder sich doch ein Recht auf den Besitz erwerben. Ein verdienter Mann wäre also derjenige, den ein Andrer durch seine Handlungen in seinen rechtmäßigen Besitz gebracht, oder dessen Besitz er doch verdient hat. Da sich nun eben Niemand Mühe geben wird, einen herz- und kopflosen Mann zu besitzen: so werden diejenigen Männer, die verdient werden, immer berühmte Männer sein müssen. Klopstock war ein verdienter Mann; in einem gewissen Sinne besaß ihn der König von Dännemark; und ist es etwa unbekannt, wodurch ihn dieser König erworben, verdient hat? war also nicht Klopstock ein von diesem Könige für dessen Lande erworbener, verdienter Mann? Also durch einsichtsvolle Fürsten, welche in einem geschickten und rechtschaffenen Manne ein Kleinod für ihr Land erkannten, und dieses Kleinod durch rechtliche Handlungen zu erwerben suchten, ist es wol gekommen, daß nützliche Männer und verdiente Männer synonym wurden, und daß der thätige Begriff: sich verdient machen; eben weil das Vermögen dazu dem Verdientwerden vorhergehen muß, im Gebrauche der hervorstechende geworden ist. Ich bin überzeugt, daß die Deutsche Sprache kein einziges, in den herrschenden Gebrauch aufgenommenes Wort aufzuweisen hat, welches mit thätiger Bedeutung aus dem Gebiete der Participien in die Klasse der Adjective, oder der Substantive

übergegangen wäre, obgleich nicht zu läugnen ist, daß sich hinterher an den reinpassiven Begriff so viele Nüancen activer Natür angehängt haben, daß es bei manchem Worte jetzt schwer hält, den passiven Grundbegriff wieder ausfindig zu machen. Ich führe zum Beweise das recht schwere Wort „ein Bedienter“ an, welches das gerade Gegentheil von dem, wofür es gilt, zu bezeichnen scheint. Hr. Adelung vermuthet daher auch, es sei aus Bedienender zusammengezogen, und verhunzt. Ich lasse diese Vermuthung auf sich beruhen, glaube aber meinerseits, daß das Wort auf ganz legitimen Wege aus einem Participe der vergangenen Zeit in das Substantiv übergegangen sei. Freilich dürfen wir nicht bei der jetzt herrschenden Bedeutung des Zeitworts bedienen stehen bleiben, sondern müssen den ersten Begriff aufsuchen, den dieses Zeitwort nach seiner Zusammensetzung haben mußte. Dieser erste Begriff war unstreitig „Jemanden in den Zustand des Dienens versetzen“ oder „Jemanden mit dem Geschäfte des Dienens beauftragen“; denn so wie „beleben“ heißt „machen, daß Jemand lebe“, eben so mußte „bedienen“ heißen „machen, daß Jemand diene“. Und so wäre denn ein Bedienter ein solcher, der mit dem Geschäfte des Dienens beauftragt worden ist. Wirklich erkennt man diesen passiven Grundbegriff noch ziemlich deutlich in den edlern Arten des Dienens. Denn denken wir uns unter Civilbedienter, Postbedienter, Accisbedienter nicht solche Männer, die mit Civil- Post- Accisämtern vom Staate bekleidet worden sind? Daher denn auch der Ausdruck „Jemandem be-

dient sein" und eben darin auch der Grund, daß sich jeder Bediente, von dem höchsten bis zu dem niedrigsten hinab, einen Diener, aber nicht jeder Diener sich einen Bedienten nennen darf. Der Ausdruck Bedienter führt durchaus den Begriff: Durch einen Dritten zum Dienen beauftragt sein; mit sich, ist folglich in seiner Entstehung rein passiver Natur. Man nennt sich wol im Gespräche, oder in Briefen, eines Andern Diener, aber nie einen Bedienten, und das mit Recht, weil in diesen Fällen nur unsre Bereitwilligkeit, einem Andern zu dienen, aber nicht ein Dienstverhältniß, in welches uns der Andre gesetzt habe, angezeigt werden soll.

Einige Griechische Schriftsteller, oder, Einige Griechischen Schriftsteller?

Die meisten Sprachen pluralisiren ihre Adjective. Gewöhnt an diese Sonderbarkeit, ehe wir angefangen haben, über den Sprachkörper nachzudenken, finden wir dieselbe auch nachher, wann wir wirklich die Sprachen studiren, weniger auffallend, als sie in der That ist, ja! wir setzen dieselbe vielleicht gar in die Reihe philosophischer Sprachgesetze, weil sie durch den Charakter der Allgemeinheit einen gerechten Anspruch auf diese Würde zu erhalten scheint. Indessen ist es wol keinem Zweifel unterworfen, daß die Mehrzahl des Adjectivs aus einer Verirrung des bildenden Sprachgefühls entsprungen ist. Das Adjectiv ist seiner Natur nach keiner Vervielfachung fähig; es drückt eine dem selbständigen Dinge, oder dem als selbständig gedachten Dinge adhärirende Eigenschaft aus, und diese Eigenschaft bleibt ein und dieselbe, immer gleich einzeln, sie mag einem oder hundert Dingen anhangen. Daher gebührt der Englischen Sprache, welche ihre Adjective nicht pluralisirt, in dieser Hinsicht das Lob eines richtigen Bildungsgefühls. Eben diese Sprache, oder die in derselben herrschende Deutlichkeit, widerlegt auch die Meinung derjenigen, welche etwa in der Pluralisirung der Adjective ein Mittel nothwendiger Verdeutlichung u. Bezugsbestimmung zu erkennen

wähnen möchten. Denn wäre jene Bezeichnung der Mehrheit nothwendig, so könnte sie keiner Sprache fehlen, ohne dieselbe in wesentlichen Stücken zu verstümmeln. Der Vorwurf einer solchen Verstümmelung oder Mangelhaftigkeit in Ansehung der unbeugsamen Adjective traf gewiß noch nie die Englische Sprache; auch dürfte schwerlich von jetzt an ein Zoilus diesen Vorwurf wagen, wenigstens denselben schwerlich begründen. Auch selbst die Deutsche Sprache beweist das Überflüssige der Mehrzahl. Denn obgleich sie dem Adjective sogar einen mehrförmigen Plural angewiesen hat, wann dasselbe seine Stelle vor dem Substantive einnimmt z. B. gut-e Menschen; die gut-en Menschen: so folgt sie doch ganz der Natur der Sache, und läßt das Zeichen des Plurals weg, wann das Adjectiv seinem Substantive nachsteht z. B. der Mensch ist gut; die Menschen sind gut; u. nicht: die Menschen sind gut-e, oder gut-en. Freilich würde es jetzt sehr auffallen, wenn man das Beiwort in seiner nackten, nicht konkrescirten Form auch vor das Hauptwort setzen wollte; allein daraus folgt weiter nichts, als daß man seine Ohren so sehr an das Fehlerhafte gewöhnen kann, daß demselben endlich das Richtige unleidlich wird. Es geht dem Ohre mit den Sprachformen, wie den Menschen mit ihren Anzügen; dort heißt der Tyrann Gebrauch und Herkommen, hier Mode; beide nehmen selbständigkeitslos, und dem Wachse gleich die Formen, wie ihnen dieselben dargeboten werden, nicht wie es Richtigkeit und Schönheit gebietet.

Abgesehen von der Unnöthigkeit der genann-

ten Pluralisirung, so muß man auch die Buchstaben, oder die Sylben, die zur Andeutung der Mehrzahl gebraucht werden, wenigstens wenn man mehre Sprachen zusammenfaßt, für zufällig erklären. Der Lateiner formt anders, als der Deutsche, und dieser wieder anders, als der Franzose. Indessen kommen alle darin überein, daß sie die Mehrzahl des Adjectivs von der Mehrzahl des Substantivs entlehnen. Der Lateiner bildet bonus, i, wie servus, i, bona, wie mensa, lenes wie patres etc. Der Franzose bons wie livres, egaux wie chevaux, u. s. w. Der Deutsche gute, wie Bäum-e, die gut-en, wie Mensch-en. Nun hat die Deutsche Sprache vor den übrigen, welche mit ihr den Fehler (die Pluralisirung des Begriffs als Zweck angenommen) gemein haben, noch die Eigenheit voraus, daß sie ein und dasselbe Adjectiv mit einer doppelten Form der Mehrheit ausstattet, bald mit e, bald mit en. Durch diese Eigenheit erhält die Deutsche Sprache eine Schwierigkeit mehr, von welcher die übrigen Sprachen frei sind. Auch sind die Gesetze für das eine, und für das andre nur erst im Groben aufgestellt; in den feinern, oder verwickeltern Fällen schreibt fast noch jeder, wie es ihm in die Feder kömmt. Stosch zeigte einen Weg, um in diesem Theile unsrer Sprache auf etwas Gewisses zu kommen; allein wie wenig man ihm gefolgt ist, zeigen alle nach seiner Arbeit erschienenen Sprachlehren. Da heißt es, wenn die Sache nicht, wie gewöhnlich, ganz mit Stillschweigen übergangen wird: „Das „Adjectiv hat nach einige und etliche allemahl, nach viele, mehrere,

„wenige und alle gemeiniglich, und nach „manche, solche, welche, selbige, „oft nur e". *) Fragt man, warum denn das Adjectiv nach etliche und einige allemal nur ein e annehme, so erhält man zur Antwort, daß es der Sprachgebrauch so erheische. Da nun der Sprachgebrauch, seit Horaz'es Ausspruche, bei vielen Grammatikern eine Art von Unverletzlichkeit behauptet: so ist durch jene Antwort jede weitere Frage in der Regel abgeschnitten. Und bei den übrigen liegt es schon in dem Gemeiniglich und dem Oft, daß man nach dem Wann gar nicht fragen darf. Bei einer solchen Unbestimmtheit, die sich bei weitem noch nicht auf das angeführte Gemeiniglich und Oft beschränkt, scheint es wol der Mühe werth zu sein, dieses Kapitel des etymologischen Theils unsrer Sprache in seinem nicht kleinen Umfange einer neuen Sichtung zu unterwerfen, und zu versuchen, ob sich nicht, ohne der Sprache Gewalt anzuthun, allgemeingiltige Regeln aufstellen lassen.

Da die Bezeichnung des Plurals an dem Adjective überflüssig ist, wie die Englische Sprache beweist, und gleichwohl die Deutsche Sprache nicht allein das Adjectiv pluralisirt, sondern sogar durch eine doppelte Form pluralisirt: so dürfen wir annehmen, daß der Bildungsgeist der Deutschen Sprache, als diese von ihrer Schwester, der Englischen, abwich, einen höhern Zweck hatte, als, den Begriff zu pluralisiren. Denn wozu eine doppelte Form, wenn der Zweck Plu-

*) Man schlage die erste beste neuere Sprachlehre auf.

ralisirung des Begriffs war? Ist hierzu nicht eine einzige Form hinreichend, so wie denn auch die übrigen Sprachen, deren Adjective pluralisirt werden, nur eine einzige Form haben? Jener höhere Zweck nun scheint in einer genauern Bestimmung, feinern Beziehung, und schärfern Begränzung der substantivischen Begriffe durch adjectivische zu liegen, so daß die Mehrheit und Einheit des Begriffs in Hinsicht des Adjectivs nur als Nebensache erscheint. War dieses der Zweck, so sieht man nun auch den Grund, aus welchem die Deutsche Sprache ihre Adjective nur vor, und nicht auch nach den Substantiven beugt, welche auffallende Disharmonie schwerlich auf irgend einem andern Wege gegen den Tadel der Grundlosigkeit gesichert werden kann. Tritt das Adjectiv vor das Substantiv, so modificirt es den Begriff desselben, schmilzt mit diesem Begriffe in einen einzigen ganz neuen zusammen; die weitere Sphäre des Begriffs wird in eine engere zusammengezogen. Tritt vor diesen niederern Begriff abermals ein Adjectiv, so wird die Sphäre des Begriffs wieder verenget. So wird der Begriff Mann durch das vorgesetzte Adjectiv gelehrt in die Klasse der Gelehrten heruntergesetzt; und der gelehrte Mann wird durch das vorgesetzte Adjectiv gut abermals in einen engern Raum, nämlich in die Klasse derjenigen Gelehrten, welche gut sind, gesetzt. Es liegt nun am Tage, daß eine feinere Sinnbestimmung hier zwei Fälle unterscheiden kann und unterscheiden muß; denn wenn vor einem Hauptworte zwei Adjective stehen, so kann das Hauptwort einmal isolirt, also als ein

höherer Begriff gedacht werden, in welchem Falle dieser höhere Begriff durch zwei Adjective beschrieben wird; sodann kann das Hauptwort auch verbunden mit dem einen Adjective, also als ein durch diese Verbindung entstandener niedrerer Begriff gedacht werden, in welchem Falle dieser niedrere Begriff als solcher durch ein einziges Adjectiv beschrieben wird. Die Fruchtbarkeit dieser Unterscheidung für eine feinere Sinnschattirung werde ich weiter unten durch Beispiele zu zeigen suchen. Eine gleiche Umwandlung höherer Begriffe in niedrere findet nun nicht Statt, wenn das Adjectiv dem Substantive nachgesetzt wird. Durch diese Stellung werden einem gegebenen Begriffe nur synthetisch Eigenschaften beigelegt; der Begriff bleibt dabei immer in seiner Sphäre stehen, und wird um nichts beengt, so sehr man auch die Eigenschaften häufen mag. Sagt man z. B. Die Luft ist trübe, schwer, ungesund u. s. w. so bleibt der Begriff, von welchem etwas prädicirt wird, immer die Luft, u. dieser höhere Begriff wird durch keine Häufung von Prädikaten in einen niederern heruntergezogen. Da also das Adjectiv, wenn es dem Substantive nachsteht, den Begriff des letzten in keine niedrere Klasse setzen kann, die Deutsche Sprache aber nur zu diesem Behufe das Adjectiv aus gutem Grunde beugt: so löst sich das Räthsel: warum die Deutsche Sprache ihre Adjective nur vor, u. nicht hinter den Substantiven beugt. Nun sehen wir auch, daß der Tadel, mit welchem ich oben die Pluralisirung der Adjective belegte, nur die übrigen Sprachen, keineswegs die Deutsche, trifft; der letzten gereicht vielmehr die Beugung der Adjective, sowohl im

Plurale, (nicht der Pluralität wegen) als im Singulare, zu einem entscheidenden Vorzuge vor den meisten, vielleicht vor allen, neuern Sprachen; nur eine von den alten theilt gewissermaßen diesen Vorzug mit ihr, dieß ist die Griechische.

Vorausgesetzt, daß der Bildungsgeist unserer Sprache bei der Beugung der Adjective von dem aufgestellten Principe ausgegangen ist: so werden wir auch nur in diesem Principe die Gesetze aufsuchen dürfen, nach denen die Deutschen Adjective in ihren verschiedenen Beziehungen gebeugt werden müssen. Sollten diese Gesetze hin und wieder gegen den herrschenden Gebrauch entscheiden, und dem Ohre wehe thun: so muß man bedenken, daß das Körperliche der Beugungssylben durchaus etwas Ausserwesentliches ist (sonst müßte es in allen Sprachen ein und dasselbe seyn) und daß sich dieses nach dem Geiste bequemen müß, auch wenn ein uralter Gebrauch für dasselbe spricht. Selbst wenn aus jenem Principe folgte, daß wir schreiben müßten „Der guter Mann" so würden wir folgen müssen, so sehr sich auch das Ohr sträubte. Diesen Umstand, bitte ich, nicht zu vergessen, mich daher nicht an den Sprachgebrauch zu erinnern, wenn ich weiterhin denselben etwas zu mißbehandeln scheinen möchte.

Ehe ich zur Aufstellung irgend einer Regel übergehe, will ich erst die Formen, welche bei dieser Untersuchung in Betracht kommen, einzeln aufführen. Einige werden mit dem Sprachgebrauche übereinstimmen; andre von

demselben abweichen. Die Gründe dieser Abweichung werden nachfolgen.

Erste Form.

Verbindung des bloßen Adjectivs mit dem Substantive.

Einzahl.	Mehrzahl.
1 Guter Wind	1 Gute Winde
2 Gutes Windes	2 Guter Winde
3 Gutem Winde	3 Guten Winden
4 Guten Wind	4 Gute Winde.

Zweite Form.

Verbindung des Adjectivs mit dem unbestimmten Artikel.

E. Z.	M. Z.
1 Ein gerechter Mann	1 Gerechte Männer
2 Eines gerechten Mannes	2 Gerechter Männer
3 Einem gerechten Manne	3 Gerechten Männern
4 Einen gerechten Mann	4 Gerechte Männer

Dritte Form.

Verbindung des Adjectivs mit dem bestimmten Artikel.

E. Z.	M. Z.
1 Der gerechte Mann	1 Die gerechten Männer
2 Des gerechten Mannes	2 Der gerechten Männer
3 Dem gerechten Manne	3 Den gerechten Männern
4 Den gerechten Mann	4 Die gerechten Männer.

Vierte Form.

Verbindung des persönlichen und des Demonstrativpronoms mit dem Adjective.

I.

Ohne Bestimmung des letzten durch das erste.

Einzahl.	Mehrzahl.
1 Ich, unglücklicher Mann	1 Wir, unglückliche Männer
2 (Meiner, unglückliches Mannes)	2 (Unser, unglücklicher Männer)
3 Mir, unglücklichem Manne	3 Uns, unglücklichen Männern
4 Mich, unglücklichen Mann	4 Uns, unglückliche Männer.

II.

Mit Bestimmung des letzten durch das erste.

E. Z.	M. Z.
1 Ich unglückliche Mann	1 Wir unglücklichen Männer
2 (Meiner unglücklichen Mannes)	2 (Unser unglücklichen Männer)
3 Mir unglücklichen Manne	3 Uns unglücklichen Männern
4 Mich unglücklichen Mann	4 Uns unglücklichen Männer.

Gegensatz von I. Wir glückliche Männer; von II. Ihr unglücklichen Männer.

Eben so: Dieser, Jener.

Fünfte Form.

Verbindung des possessiven Pronoms mit dem Adjective.

I.

Ohne Bestimmung des zweiten durch das erste.

Einzahl.	Mehrzahl.
1 Mein, unglücklicher Freund	1 Meine, unglückliche Freunde
2 Meines, unglückliches Freundes	2 Meiner, unglücklicher Freunde
3 Meinem, unglücklichem Freunde	3 Meinen, unglücklichen Freunden
4 Meinen, unglücklichen Freund	4 Meine, unglückliche Freunde.

II.

Mit Bestimmung des zweiten durch das erste.

1 Mein unglückliche Freund	1 Meine unglücklichen Freunde
2 Meines unglücklichen Freundes	2 Meiner unglücklichen Freunde
3 Meinem unglücklichen Freunde	3 Meinen unglücklichen Freunden
4 Meinen unglücklichen Freund	4 Meine unglücklichen Freunde

Eben so: Dein, Sein, Ihr, Unser, Euer, Kein.

Gegensatz von I. ist: Meine, glückliche Freunde; von II. Deine, Seine — unglücklichen Freunde.

Sechste Form.

Verbindung zweier oder mehrer Adjective mit dem Substantive.

I.

Ohne Bestimmung des zweiten Adjectivs durch das erste.

a) Beides Qualitätsadjective.

Einzahl.	Mehrzahl.
1 Guter, rother Wein	1 Gute, rothe Weine
2 Gutes, rothes Weins	2 Guter, rother Weine
3 Gutem, rothem Weine	3 Guten, rothen Weinen
4 Guten, rothen Wein	4 Gute, rothe Weine.

b) Eins Quantitätsadjectiv.

E. Z.	E. M.
1 Einiger, rother Wein	1 Einige, rothe Weine
2 Einiges, rothes Weines	2 Einiger, rother Weine
3 Einigem, rothem Weine	3 Einigen, rothen Weinen
4 Einigen, rothen Wein	4 Einige, rothe Weine.

Eben so: Vieler, rother Wein; Aller, rother Wein; Mancher, rother Wein; Gesammter, rother Wein; Etlicher, rother Wein.

II.

Mit Bestimmung des zweiten Adjectivs durch das erste.

a) Beides Qualitätsadjective.

E. Z.	M. Z.
1 Guter rothe Wein	1 Gute rothen Weine
2 Gutes rothen Weines	2 Guter rothen Weine
3 Gutem rothen Weine	3 Guten rothen Weinen
4 Guten rothen Wein	4 Gute rothen Weine.

b) Eins Quantitätsadjectiv.

Einzahl.	Mehrzahl.
1 Einiger rothe Wein	1 Einige rothen Weine
2 Einiges rothen Weines	2 Einiger rothen Weine
3 Einigem rothen Weine	3 Einigen rothen Weinen
4 Einigen rothen Wein	4 Einige rothen Weine.

Eben so: Aller rothe W. Vieler rothe W. Mancher rothe Wein u. s. w.

Siebte Form.

Verbindung zweier oder mehrer Adjective mit den Artikeln und allen Pronomen.

I.

Ohne Bestimmung der Adjective durch Adjective und durch die Pronomen.

Einzahl.

1 Jener, verzagter, unglücklicher Freund
2 Jenes, verzagtes, unglückliches Freundes
3 Jenem, verzagtem, unglücklichem Freunde
4 Jenen, verzagten, unglücklichen Freund.

Mehrzahl.

1 Jene, verzagte, unglückliche Freunde
2 Jener, verzagter, unglücklicher Freunde
3 Jenen, verzagten, unglücklichen Freunden
4 Jene, verzagte, unglückliche Freunde.

Diese Form findet für die beiden Artikel nicht Statt.

II.

Ohne Bestimmung der Adjective durch Adjective, aber mit Bestimmung der Adjective durch Artikel u. Pronomen.

E. Z.

1 Jener verzagte, unglückliche Freund

Einzahl.

2 Jenes verzagten, unglücklichen Freundes
3 Jenem verzagten, unglücklichen Freunde
4 Jenen verzagten, unglücklichen Freund.

M. Z.

1 Jene verzagten, unglücklichen Freunde
2 Jener verzagten, unglücklichen Freunde
3 Jenen verzagten, unglücklichen Freunden
4 Jene verzagten, unglücklichen Freunde.

III.

Mit Bestimmung der Adjective durch Adjective.

E. Z.

1 Jener, verzagter unglückliche Freund
2 Jenes, verzagtes unglücklichen Freundes
3 Jenem, verzagtem unglücklichen Freunde
4 Jenen, verzagten unglücklichen Freund.

M. Z.

1 Jene, verzagte unglücklichen Freunde
2 Jener, verzagter unglücklichen Freunde
3 Jenen, verzagten unglücklichen Freunden
4 Jene, verzagte unglücklichen Freunde.

Gegensätze sind von I. Jene, nicht verzagte, nicht unglückliche Freunde; von II. Diese verzagten, unglücklichen Freunde. III. Jene nicht verzagte unglücklichen Freunde.

Es versteht sich, daß der unbestimmte Artikel Ein nur für den Singular hierher gehören kann; der Plural kehrt zur ersten Form zurück.

Achte Form.

Verbindung des Adjectivs mit einem vorhergehenden Substantive, oder Fürworte im Genitive.

Einzahl.	Mehrzahl.
1 Des Vaters guter(e) Vorsatz	1 Des Vaters gute(n) Vorsätze
2 Des Vaters gutes(n) Vorsatzes	2 Des Vaters guter(n) Vorsätze
3 Des Vaters gutem(n) Vorsatze	3 Des Vaters guten(n) Vorsätzen
4 Des Vaters guten(n) Vorsatz	4 Des Vaters gute(n) Vorsätze.

Gegensatz von I. ist: des Vaters nicht guter Vorsatz; von II. Nicht des Vaters gute Vorsatz.

Ich glaube, durch diese acht Formen alle hierher gehörenden Fälle erschöpft zu haben, indem in denselben jede, hier nicht angeführte Zusammensetzung begründet zu sein scheint, und es wird nun darauf ankommen, bestimmt diejenigen Regeln anzugeben, welche jenen Formen zum Grunde liegen. Stosch, den ich oben erwähnt habe, meinte, durch die Regel: Der Plural hat e, wenn der Singular er; und en, wenn der Singular e hat, eine Norm für alle Fälle aufgestellt zu haben; allein zu geschweigen, daß diese Regel mehr nur ein äusserliches Merkmal, als einen innern Grund angibt, so nimmt sie theils als ausgemacht an, was erst

noch auszumachen und zu bestimmen ist, theils erklärt sie sehr ungleiche Fälle für gleich, und thut dadurch der Sprache Gewalt an. Denn man ist noch gar nicht in allen Fällen über das er und das e des Singulars einig. Der eine schreibt: Mancher guter Vater; der andre: Mancher gute Vater; der eine: Dero guter Sohn, Unser guter Rath u. s. w. der andre: Dero gute Sohn, Unser gute Rath u. s. w. Es muß daher der Singular selbst erst in seinem richtigen Gebrauche bestimmt werden, ehe er dem Plurale zur Norm dienen kann. Aber selbst dann, wenn diese Bestimmtheit des Singulars angenommen wird, taugt die Stoschische Regel nicht, weil sie zu weit führt. Nach ihr müßte man durchweg sagen: Keine gute Menschen; welches unrichtig ist.

Wenn man das Gemeinsame der aufgestellten acht Formen aufsucht, so findet man:

1) daß jede Form einen bestimmenden oder beschränkenden, und einen bestimmten oder beschränkten Theil hat. Der bestimmende Theil besteht bald aus dem bloßen Artikel, bald aus einem bloßen Beiworte, oder Fürworte, bald aus mehrern dieser und andrer Redetheile;
2) daß viele bestimmenden Theile selbst wieder durch andre bestimmt werden, z. B. die Adjective durch Adjective, durch die Artikel und durch die Fürwörter;
3) daß das Verhältniß der Casus und des Numerus gemeiniglich an dem bestimmenden Theile sowohl, als an dem bestimmten bemerkt wird;

4) daß der bestimmende Theil von doppelter Beziehung ist:
   a) bald bloß bestimmend in Beziehung auf das Substantiv;
   b) bald auch bestimmend in Beziehung auf das Adjectiv.

In dem folgenden Beispiele: Ein guter, redlicher Mann; ist das Adjectiv guter bloß bestimmend für das Substantiv Mann; allein wenn man reich und redlich miteinander verbindet, so findet eine doppelte Beziehung Statt, entweder beider Adjective auf das Substantiv, oder des einen Adjectivs auf das andre. Denn da es Redliche gibt, die nicht reich, und Reiche, die nicht redlich sind: so kann man sowohl die Klasse der Redlichen durch das Beiwort reich, als die Klasse der Reichen durch das Beiwort redlich näher bestimmen und beschränken. In Übersehung dieser doppelten Beziehung liegt wol der Grund, daß unsrer Sprache eine gewisse Willkühr von den Grammatikern aufgebürdet wurde. Es findet nämlich eine doppelte Beugung der Adjective Statt, je nachdem dieselben bloß bestimmend sind, oder selbst wieder von andern Wörtern bestimmt werden; im ersten Falle bezeichnen sie durch ihre Endbuchstaben das Verhältniß der Casus, des Numerus und des Genus; im letzten Falle nehmen sie bloß die unbestimmenden Endbuchstaben an, welche für den Nominativ des Singulars e, für alle übrigen Casus der Ein- und der Mehrzahl en sind. Daher muß es heißen: Ein glücklicher blinde Mann, glückliche blinden Männer; wenn man aus der Klasse der Blinden die Glücklichen aus-

heben, und den Unglücklichen entgegenstellen will. Daß diese Beugungsart, die manchem, verwöhntem Ohre freilich hart vorkommen wird, nicht aus der Luft gegriffen, sondern in der Sprache gegründet ist, sieht man schon an der Beugungsart derjenigen Adjective, welche eine substantive Natur angenommen haben. Wir sagen: Ein Weltweiser, Ein Blinder, Ein Bedienter; aber mit einem bestimmenden Adjective: Ein gewissenhafter Weltweise, Ein unglücklicher Blinde, Ein guter Bediente. Wollte man dieses für hart, oder unrichtig erklären, so muß man doch einräumen, daß das Adjectiv überhaupt seine bestimmende Beugung verliert, sobald es von einem andern Sprachtheile bestimmt wird. Es heißt: Guter Wind, gutem Winde; aber: der gute Wind, dem guten Winde. Es kömmt also nur darauf an, ob ein Adjectiv durch ein Adjectiv bestimmt werden kann. Dieß leidet nach meiner Meinung keinen Zweifel. Denn so wie die beiden Artikel, das Pronomen und das Adjectiv irgend ein Substantiv aus seiner Allgemeinheit und Unbestimmtheit herausziehen, und es in eine engere Sphäre einschließen, eben so wird eine Eigenschaft durch eine andre derselben beigelegte Eigenschaft modificirt und beschränkt. Sagen wir weiße Tücher, so verstehen wir die weißen Tücher überhaupt; allein wie vielfach können wir nun diese weißen Tücher beschränken? Wir können dieselben durch Beiwörter der Quantität und der Qualität aus dem weiten Kreise herausnehmen, und in einen engen einschließen. Sagen wir: theure weißen

Tücher, einige weißen Tücher u. s. w. so ist die Beschränkung und nähere Bestimmung darin eben so sichtbar, als wenn wir sagen: Diese weißen Tücher. Durch beides wird das Allgemeine auf einen besondern Theil zurückgeführt. Da also das Adjectiv mit den Artikeln und Fürwörtern die Beschränkung des folgenden Adjectivs gemein hat: so lege ich ihm auch gleiches Recht, die Beugung des folgenden Adjectivs zu bestimmen, bei. So wie nun die bestimmende Beugung des Adjectivs in: Rother Wein, rothes Weins, rothem Weine, rothen Wein, rothe Weine u. s. w. sogleich in die unbestimmende übergeht, wenn das Adjectiv durch einen Artikel modificirt wird, z. B. Der rothe W., des rothen W., dem rothen W. u. s. w. eben so muß diese Umwandlung der Form vor sich gehen, wenn das Adjectiv durch ein andres Adjectiv modificirt wird. Daher behaupte ich, daß man sagen müsse: ein theurer schwarze Rock, theure schwarzen Röcke; und nicht: ein theurer schwarzer Rock, theure schwarze Röcke; wenn man die schwarzen Röcke näher bestimmen, und auf einen kleinern Umfang beschränken will. Durch die andre Form modificirt man nicht die schwarzen Röcke, sondern die Röcke überhaupt, und zwar durch die doppelte Eigenschaft des Preises und der Farbe. Da in dem letzten Falle beide Adjective als bestimmend isolirt stehen, und jedes für sich auf das Substantiv bezogen werden muß: so muß auch jedes die bestimmende Beugung erhalten, weil es ein durchweg befolgtes Gesetz der Deutschen Sprache ist, daß nicht nur das Hauptwort auf

die ihm zukommende Weise, sondern auch der das Hauptwort bestimmende Vorsatz, wenn er beugsam ist, nach Casus, Numerus und Genus gebeugt werde. Es ist daher ein Fehler, wenn die Grammatiker sagen, man müsse dekliniren: von gutem gesunden Wasser; es muß heißen: von gutem, gesundem Wasser; weil schlechtes gesunde Wasser kein statthafter Begriff ist.

Jetzt komme ich zu einem Puncte, der wol den stärksten Widersprüchen entgegensehen dürfte. Ich beuge von zwei Adjectiven und andern nicht substantivischen Redetheilen, von welchen der eine den andern bestimmt, auch dann diesen bestimmenden Theil, wenngleich er selbst wieder von einem andern bestimmt wird, also bestimmend und bestimmt zugleich ist, kurz! jeden dem Hauptworte vorgesetzten Redetheil, wenn derselbe nicht mit dem Hauptworte zu einem einzigen Begriffe zusammengeschmolzen ist, deklinire nämlich: Jener, guter Afrikanische Sklav, jenes, gutes Afrikanischen Sklaven, jene gute Afrikanischen Sklaven u. s. w. Dieß verstößt durchaus gegen die bisherige Praxis. Hier sind die Gründe für meine Beugungsart.

Der Zweck der ganzen Beugung Deutscher Adjective ist, wie ich oben hinreichend gezeigt zu haben glaube, nähere Bestimmung und engere Begränzung der Begriffe. Diejenige Beugungsart, welche jenem Zwecke völlig, oder doch am meisten entspricht, verdient derjenigen vorgezogen zu werden, welche jenem Zwecke in niedrerem Grade entspricht. Auf das Ungewöhnliche

oder Gewöhnliche der Beugungsart darf gar nicht gesehen werden, wofern nur von den durch den Bildungsgeist der Sprache aufgenommenen Beugungsformen nicht abgewichen wird; denn das Ungewöhnlichste muß gewöhnlich werden, wenn es das Richtige, oder das Richtigere ist. Aus diesen Sätzen folgt, daß man so dekliniren müsse, wie ich in den obigen Formen angegeben habe. Denn daß die Begriffe durch das von mir aufgestellte Deklinationsschema genauer bestimmt, und feiner schattirt werden, läßt sich gar nicht verkennen. Wenn nach der herkömmlichen Beugungsart folgender Satz: die tapfern Preussischen Truppen haben gesiegt; völlig unentschieden läßt, ob von allen Preussischen Truppen, oder nur von einem Theile derselben die Rede ist: so findet eine solche Zweideutigkeit bei meiner Beugung nicht Statt. Nach derselben charakterisirt der obige Satz alle Preussischen Truppen als tapfer. Der zu begränzende Begriff ist hier Truppen. Dieser Begriff wird begränzt durch ein äußeres, und durch ein inneres Merkmal; durch jenes wird er aus der weiten Sphäre, in welcher er alle Nationen umfaßt; durch dieses aus einer anderer weiten Sphäre, in welcher er feige, schwache, tollkühne, tapfere, kraftvolle und andersgeartete Soldaten bezeichnet, herausgehoben. Beide Merkmale bestimmen den Begriff Truppen, und müssen auf ein und dieselbe Weise gebeugt werden; beide auf die bestimmende Art, wenn sie nicht selbst wieder durch einen Vorsatz begränzt werden; beide auf die unbestimmende Art, wenn sie durch einen solchen Vorsatz be=

gränzt werden. Tapfere, (nicht feige) Preussische (nicht Österreichische) Truppen. Die tapfern, (nicht feigen) Preussischen (nicht Österreichischen) Truppen. — Für eine nähere Bestimmung des Begriffs „Preussische Truppen" hat die bisherige Deklinationstabelle keine Form; und doch liegt es am Tage, daß oft gerade von dieser Bestimmung das ganze Verständniß eines Satzes abhängt. Wenn unter den Preussischen Soldaten brave und feige wären, die braven nach einer Schlacht belohnt würden, und man dieses nun so ausdrückte: Die braven Preussischen Soldaten erhielten nach dieser Schlacht Mann für Mann eine Belohnung: so wäre der Sinn für einen Dritten räthselhaft. Nach meiner Theorie muß dieser Satz so ausgedrückt werden: Die brave Preussischen Truppen erhielten nach dieser Schlacht M. f. M. eine Belohnung. Die bestimmende Form brave zeigt sofort an, daß nicht der Begriff „Soldat" sondern der Begriff „Preussischer Soldat" enger begränzt und klassificirt werden soll. Wenn demnach zugegeben werden muß, daß sich durch meine Theorie der Sinn der Sätze wenigstens schärfer begränzen lasse, als es durch die herrschenden Deklinationsformen geschieht: so möchte ich die Gründe hören, aus welchen sie gleichwohl für verwerflich erklärt werden könnte. Den Gebrauch wird man mir nicht entgegenstellen; wo dieser das Richteramt führt, da ist es Thorheit, über Sprachen zu philosophiren, und Lächerlichkeit, Grammatiken zu schreiben; da bedarf die Sprache nur Wörterbücher. —

Härte? erstlich ist dieser Begriff ziemlich relativ; sodann kann man billig fragen, ob der Sanftheit einer Sprache die Bestimmtheit, oder ob nicht vielmehr der Bestimmtheit die Sanftheit nachstehen soll; und endlich wünschte ich doch den Grund zu hören, aus welchem meine Formen für Sprachorgane und Gehörnerven härter sein sollten, als die alten Formen. Klingt es denn sanfter ins Ohr, wenn wir sprechen: Jene geschickten Englischen Künstler; als wenn es heißt: Jene geschickte Englischen Künstler? Ich meine sogar, daß die vorgeschlagene Änderung sich sogar durch eine wahre Sanftheit empfiehlt, indem sie die Zahl der Konsonanten mindert. Dieß ist wenigstens in einigen Endungen der Mehrzahl der Fall. Und wo dieß nicht geschieht, da wird wenigstens nur Konsonant um Konsonant vertauscht; und da möchte es denn wol ziemlich gleichgiltig sein, ob zwei unmittelbar aufeinander folgende Wörter sich mit s, oder mit n schließen. Auch hat man sich in einigen Formen an das doppelte s schon gewöhnt. Man schreibt überall (obgleich nicht überall richtig): Er ist alles seines Geldes beraubt worden; er nahm sich dieses seines alten Dieners wieder an.—Es kann meiner Theorie noch der Einwurf gemacht werden, daß ich einem Redetheile, der einerseits bestimmt, andrerseits bestimmend ist, willkührlich die bestimmende Beugungsart beilege. Hierauf könnte ich antworten, daß der bisherige Usus eben so willkührlich demselben die unbestimmende Beugungsart beigelegt habe, folglich die eine Willkührlichkeit wenigstens eben so viel werth sei, als

die andre; allein wenn mir eingeräumt wird, daß durch meine Theorie die Bestimmtheit des Sinnes gewinnt, und wäre der Gewinn auch noch so klein: so dürfte der Vorwurf der Willkühr wol in sich selbst zerfallen.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen über die aufgestellten Deklinationsformen, glaube ich, folgende Regeln festsetzen zu dürfen, welche Regeln zum Theil schon in dem bisherigen Gebrauche, zum Theil bloß in dem Bildungsgeiste der Sprache begründet sind, und daher in letzter Hinsicht der Prüfung denkender Sprachforscher empfohlen werden.

Erste Regel.

Wenn ein Hauptwort einen einzigen beschränkenden Redetheil vor sich hat, so wird, nebst dem Hauptworte, dieser Redetheil, zur Bezeichnung der Verhältnisse, gebeugt, und zwar nach der bestimmenden Beugungsart.

Beispiele.

Der Mann, des Mannes, die Männer, den Männern. Ein Haus, einem Hause. Jener Wald, jenes Waldes, jener Wälder. Guter Wind, gutem Winde, guten Winden. Guter Muth, gutes Muthes, gutem Muthe, guten Muth. Mein Bruder, meines Bruders. Lieber Bruder, liebe Brüder, lieben Brüdern u. s. w.

Zweite Regel.

Wenn ein Hauptwort mehrere begränzen-

den Redetheile vor sich hat, und diese Redetheile, ohne sich unter einander zu begränzen und zu bestimmen, ihre Begränzung einzeln auf das Hauptwort beziehen, also keiner als integrirender Theil des Hauptworts den Begriff desselben in eine neue Klasse setzt: so wird jeder der begränzenden Redetheile nach der bestimmenden Beugungsart gebeugt.

Beispiele.

Guter, frischer Weizen; gutes, frisches Weizens; gutem, frischem Weizen. Tapfere, Römische Feldherren; tapferer, Römischer Feldherren; tapfern, Römischen Feldherren. Einige, Griechische Schriftsteller. Ich, unglücklicher Mann; mir, unglücklichem Manne; wir, unglückliche Männer. Diese, gute Männer; dieser, guter Männer. Jener, unglücklicher Reformator.

Dritte Regel.

Wenn ein Hauptwort ein, oder mehrere, dasselbe einzeln begränzende Redetheile vor sich hat, u. diese Redetheile durch einen vorgesetzten Redetheil ihrerseits wieder näher bestimmt oder begränzt werden: so erhält nur dieser vorgesetzte Redetheil die bestimmende Beugung, und alle jene andern werden auf die unbestimmende Art gebeugt.

Beispiele.

Der reiche Mann; des reichen Mannes; dem reichen Manne; die reichen Männer. Jener liebreiche Fürst; jene liebreichen Fürsten. Mancher stolze Narr; manche stolzen Narren.

Dieser gute, redliche Mann; dieses guten, redlichen Mannes; diese guten, redlichen Männer. Jene tapfern, Römischen Feldherren. Unsre guten, verstorbnen Freunde. Vieler gute, weiße Wein; vielem guten, weißen Weine; viele guten, weißen Weine.

Erste Anmerkung.

Die Deutsche Sprache, welche der feinern Sinnbestimmung wegen alle bestimmenden Redetheile nach Casus, Genus und Numerus beugt, beobachtet das Gesetz der Sparsamkeit, (welches des Zweckes, der genauern Sinnbestimmung, wegen zugleich Gesetz der Nothwendigkeit ist) indem sie von mehren miteinander verbundenen bestimmenden Redetheilen alle diejenigen, deren Bestimmung oder Begränzung sich lediglich auf das Hauptwort bezieht, mit der unbestimmenden Beugungsart versieht, dagegen diejenigen, deren Bestimmungskraft sich sowohl auf das Hauptwort, als auf andre bestimmenden Redetheile bezieht, auf die bestimmende Art beugt. Daher: der gute, nicht, der guter Mann. Eben so: der gute, redliche Mann; weil gut und redlich nur das Hauptwort „Mann", Der aber sowohl das Hauptwort Mann, als beide beschränkenden Beiwörter näher bestimmt. Die feinste Kunst hätte kein zweckdienlicheres Beugungssystem ersinnen können, als dieses, der Deutschen Sprache durch das bloße Gefühl angebildete, ist.

Zweite Anmerkung.

Es gibt unter den das Hauptwort beschränkenden Redetheilen einige, die im männlichen und sächlichen Geschlechte den Nominativ der Einzahl vor einem Hauptworte u. a. gar nicht beugen. Dahin gehören der Artikel Ein, alle Besitzwörter: Mein, Dein, Sein, Unser u. s. w. und Kein. Die Beugungslosigkeit dieser Wörter ist durchaus ohne Grund, und wenn wir eine Academie Allemande hätten, so würde diese ihr Recht an denselben exerciren und den, gar

nicht widerspänstigen, Rücken beugen müssen. Jetzt bilden dieselben unnöthigerweise die Ausnahme: daß bei ihnen die bestimmende Deklination im Nominative der Einzahl an dem folgenden Redetheile bezeichnet wird; so daß wir schreiben müssen: Unser guter Freund, statt unsrer gute Freund; mein gutes Kleid, st. meines gute Kleid. Hier sieht man recht die Tyrannei des Usus, welcher keine Gesetze respectirt; doch mehr hierüber weiter unten.

Dritte Anmerkung.

Dagegen bilden die Genitive der Hauptwörter und der Fürwörter, als beschränkende Vorsätze gebraucht, wirklich eine in der Natur der Sache gegründete Ausnahme. Denn da diese Genitive, als solche, unveränderlich sind, folglich das Verhältniß der folgenden Begriffe in Ansehung des Casus, des Numerus und des Genus nicht bestimmen können: so müssen wir entweder diese Bestimmung in den mit Genitiven eingeleiteten Sätzen ganz aufgeben, oder dieselbe dem zweiten bestimmenden Redetheile übertragen. Das eine wie das andre hat seine Unbequemlichkeiten; jedoch verstößt das letzte Auskunftsmittel offenbar gegen den Genius unsrer Sprache, als welcher dem zweiten der beschränkenden Redetheile nur dann die bestimmende Beugungsart zugesteht, wenn derselbe den dritten adjectivischen Redetheil beschränkt; das erste verursacht nur eine unbedeutende Unbestimmtheit in einigen Fallendungen. Ich unterwerfe daher auch diese durch Genitive beschränkten Sätze der Regel, und beuge: des Vaters, — dern, desselben u. s. w. gute Sohn; wenn der zu begränzende Begriff „guter Sohn" ist; aber: des Vaters guter Sohn; wenn der Begriff „Sohn" begränzt werden soll.

Vierte Regel.

Wenn ein Hauptwort mehrere dasselbe beschränkenden Redetheile vor sich hat, und von diesen nicht nur der erste alle folgenden, sondern auch der zweite den dritten, oder den dritten und die folgenden beschränkt: so wird

nicht nur der erste, sondern auch der zweite Redetheil auf die bestimmende Art gebeugt; die übrigen erhalten die unbestimmende Beugung.

Beispiele.

Mancher, biederer geschickte Fechter; manche, biedere geschickten Fechter. Alle, gute Preussischen Staatsbürger. Dieses, seines erworbnen Vermögens. Jener, guter Liefländische Edelmann; jene, gute Liefländischen Edelleute. Keine, theure wollenen Zeuge.

Aus diesen aufgestellten vier Regeln, und den voraufgeschickten Bemerkungen wird jedem ersichtlich, daß es ein vergebliches Bemühen sein würde, wenn man den Gebrauch des e u. en der Mehrzahl durch gewisse äußerlichen Merkmale des Sprachkörpers bestimmen wollte. Da der Gebrauch des einen und des andern lediglich in dem Geiste der Sprache gegründet ist: so kann man eben so wenig den Körper der Mehrzahl nach dem Körper der Einzahl, als diesen nach jenem bestimmen; beide bedürfen in gleichem Grade ein und desselben geistigen Regulativs. Daß mehrere Schriftsteller das Unzulängliche der bisherigen Körperregeln gefühlt haben, erhellet aus ihren Schriften, in welchen sie vielfältig von denselben abweichen. Denn wie oft liest man: diese gute Schriftsteller; die Empörung dieses seines einzigen Sohnes; mit dero gütiger Erlaubniß; und: mit dero gütigen Erlaubniß; wir unglücklichen Menschen; und: wir unglückliche Men-

schen. Ja selbst die sogenannten Regeln der Grammatiker, welchen zufolge man nach einigen Wörtern oft, nach andern zuweilen mit einem bloßen e ausreichen könne, sind Beweises genug, daß noch Regeln in der Sprache verborgen liegen mußten, durch welche sich das vage Oft und Zuweilen auf ein bestimmtes Wann zurückführen ließ. Es versteht sich aber von selbst, daß eine Sprachregel, insofern sie es nicht mit einer Anzahl willkührlich gegebener Bestandtheile des Körpers, die sich etwa zufällig auf einen gewissen Grad der Übereinstimmung bringen lassen, zu thun hat, sondern insofern sie beugsame, und zu einer verschiedenen Modificirung des Sinnes geschickte Sylben zu ihrem Inhalte hat, von allen Ausnahmen frei sein kann, und in einer lebenden Sprache frei sein muß. Daher habe ich nicht etwa einigen bestimmenden Redetheilen eine doppelte Form der Ein- u. der Mehrzahl zugetheilt, sondern dieselben alle der Dichotomie unterworfen, insofern sie einer doppelten Beziehung in Ansehung des Sinnes fähig sind. Ob nun ein bestimmender Redetheil einer solchen doppelten Beziehung fähig ist, ergibt sich jedesmal aus dem Gegensatze. Aus diesem sieht man, daß die beiden Artikel mit dem folgenden Adjective einen so engverbundenen Sinn ausmachen, daß nur ein einziger Gegensatz möglich ist, folglich eine doppelte Beziehung eben sowohl, als eine doppelte Beugung wegfällt. Daher kann man nur sagen: der gute Mann, die guten Männer; nicht: der guter Mann, die gute Männer; der einzig mögliche Gegensatz ist: der nicht gute Mann. Eben so mit dem unbestimm-

ten Artikel: einem guten Manne; nicht: einem gutem Manne; weil der Gegensatz nur sein kann: einem nicht guten Manne. Ganz anders verhält es sich schon, wenn man an die Stelle des Artikels das Zahlwort Ein setzt, und etwa folgenden Satz bildet: Ich habe mit Einem guten (gutem) Manne zuthun. Hier sind schon zwei Gegensätze, folglich zwei Beziehungen möglich. Der eine Gegensatz ist: Nicht mit zwei oder mehren guten Männern; der beschränkte Begriff ist also gute Männer; der andre Gegensatz ist: nicht mit Einem oder mehren bösen Männern; der beschränkte Begriff ist also Männer. Eben so verhält es sich mit dem Pronom Der.

Ich will nun versuchen, die doppelten Gegensätze und Beziehungen, und dadurch das Gegründete der aufgestellten Theorie in einigen Beispielen mehr zu versinnlichen.

Nicht alle guten Schriftsteller schreiben über Politik, obgleich es viele guten Schriftsteller thun. Manche, gute, und manche, schlechte Schriftsteller haben Ludwig 16. gepriesen; manche guten Schriftsteller mögen es gethan haben, alle haben sie es nicht gethan. Jede Stadt hat einige, vorzüglich gute, und einige, vorzüglich schlechte Bürger; ich kenne mehrere guten Bürger, du kennst alle guten Bürger. Solche, gute Bürger verdienen Lob, solche, schlechte Bürger verdienen Tadel. Welche guten Bürger meinst du? ich meine solche guten Bürger, als ich beschrieben habe. Theures, gutes Korn kaufe ich wohl, aber mit theurem, schlechtem

Korne ist mir nichts gedient. Theures gute Korn ist wohl zu haben; aber wo findet man jetzt wohlfeiles gute Korn? Jener hat kostbares, Schwedisches, und dieser kostbares, Deutsches Eisen gekauft; gutes Schwedische Eisen ist theurer, als schlechtes Schwedische Eisen. Diese armen Menschen verdienen eben sowohl Unterstützung, als jene armen Menschen; diese, arme Menschen haben mehr innern Werth, als jene, reiche Menschen. Unsre guten Eigenschaften müssen eben sowohl anerkannt werden, als eure guten Eigenschaften; unsre, gute Eigenschaften brauchen wir eben so wenig zu verhehlen, als wir unsre, böse Eigenschaften beschönigen dürfen. Viele Obskuranten behaupten, die Schriftsteller seien Schuld an der Französischen Revolution; wenigstens sollten sie doch diese Behauptung auf Französische, oder auf die Französischen Schriftsteller beschränken; und wer wollte auch selbst behaupten, daß alle Französischen Schriftsteller auf eine Revolution hingewirkt haben, gesetzt, daß es einige Französischen Schriffsteller wirklich gethan haben. Es gibt viele, sanftmüthige Französischen Schriftsteller, die zuverlässig die Revolutionsgräuel scheuen; freilich haben wol einige, rasende Französischen Schriftsteller sogar an dem Königsmorde Theil genommen. Viele sanftmüthigen Französischen Schriftsteller mögen von Schuld frei sein, alle sanftmüthigen Französischen Schriftsteller sind es nicht; und einige sanftmüthigen Französischen Schriftsteller haben daher auch ihr Leben verloren. Wir, unglückliche Menschen sterben fast vor Hunger, indeß so viele, glückliche Menschen in

Ueberfluß schwelgen. Jedoch sind wir unglücklichen Menschen noch besser daran, als jene unglücklichen, die obenein von ihrem bösen Gewissen gefoltert werden. Schenke mir, unglücklichem Manne diese Erlaubniß, die du mit Recht den Glücklichen versagst; schenke sie mir unglücklichen Manne, nicht jenem unglücklichen Manne, denn dieser büßt seiner Sünden Schuld. — Dieser Mann ist von Straßenräubern überfallen, und alles, seines Geldes, jedoch nicht seiner Kleidungsstücke beraubt worden. In England wird der Reisende oft überfallen, aber nicht immer alles seinen Geldes beraubt; der Räuber nimmt zuweilen mit einer bestimmten Summe vorlieb. — Ludwig 16. entschloß sich zur Flucht; den Erfolg dieses, seines Entschlusses wissen wir; jedoch brauchte er sich dieses seinen Entschlusses weniger zu schämen, als so mancher andern. Nicht jeder, dreister Schwätzer ist ein Philosoph; auch nicht jeder dreiste Schwätzer wird so zur Ordnung gewiesen, wie jenes Königs redseliger Barbier. — Der Technologe theilt die Menschen nach ihren Geschäften ein in nicht producirende, und producirende; diese, producirende Menschen können wieder auf mannigfache Art eingetheilt werden, denn diese producirenden Menschen gewinnen der Natur ab, jene producirenden Menschen verarbeiten das der Natur Abgewonnene weiter. — Ein gewisser Hausherr belohnt seine, gute, arbeitsame Dienstboten über das Bedingte noch besonders, und dieß mit Recht; er hat einen doppelten Grund dazu, denn einmal sind seine Dienstboten arbeitsam, und dann auch übrigens sittlich gut.

Jedoch trifft dieses Loos nicht alle arbeitsamen Dienstboten, die etwa zu ihm kommen möchten, denn er belohnt nur seine, gute arbeitsamen Dienstboten, läßt aber seine, schlechte arbeitsamen Dienstboten unbelohnt. Beim Lichte besehen, belohnt er nicht sowohl seine Dienstboten noch besonders wegen ihrer Arbeitsamkeit, welche die conditio sine qua non des bestimmten Dienstlohns ist, als vielmehr seine, arbeitsame Dienstboten wegen ihrer sittlichen Güte, und seine Belohnung hat also wirklich keinen doppelten, sondern nur einen einfachen Grund. Ein arbeitsamer, aber sonst schlechter Mensch, der, durch jene Geschenke angelockt, zu einem solchen Herrn ziehen wollte, hätte sich daher vorher wohl zu erkundigen, ob der Herr seine, gute arbeitsamen, oder seine, gute, arbeitsame Dienstboten noch besonders belohnte; im ersten Falle schlüge seine Spekulation geradezu fehl, im letzten bliebe wenigstens Hoffnung; denn entweder muß der Herr, laut des Ausdrucks gute, arbeitsame, lauter gute und arbeitsame, oder neben diesen noch solche haben, die zu gleicher Zeit faul und sittlich schlecht sind; in beiden Fällen wäre es möglich, daß der Herr auch die bloße Arbeitsamkeit schon, wenngleich in niederm Grade, belohnte. — Seiner, sittlich guter klugen Kinder mag sich ein Vater wol freuen; wehe! dem, der sich über seine, sittlich schlechte klugen Kinder freuet. — Mit Dero gütiger Erlaubniß, nicht mit Dero ungütiger Erlaubniß; mit Dero gütigen Erlaubniß, nicht mit eines Andern gütigen Erlaubniß. — Des Königs Reise durch die neue Preussischen

Besitzungen; nicht durch die neuen, denn die gemeinten Länder sind als Besitzungen alt genug, allein als Preussische Besitzungen sind sie nicht alt, sondern neu. — Dieß haben wol einige, Griechische Schriftsteller behauptet, aber keineswegs die Schriftsteller aller Länder; auch selbst nicht einmal viele Griechischen Schriftsteller haben es behauptet, es sind nur einige Griechischen Schriftsteller, von denen sich die Behauptung herschreibt.

Man sieht nun, daß beide Formen in der Überschrift dieses Aufsatzes sprachrichtig, aber sinnverschieden sind. Die angeführten Beispiele werden, hoffe ich, in Verbindung mit den Regeln zur Entscheidung aller, hier nicht einzeln berührter Fälle deutlich genug den Weg zeigen; um die Beispiele nicht über Gebühr zu häufen, breche ich hier ab, und füge nun noch folgende Bemerkungen hinzu.

Erste Bemerkung.

Einige Schriftsteller erkennen in den Fürwörtern Unser und Euer bestimmende Endsylben, und geben daher aus diesem Grunde den folgenden Adjectiven die unbestimmende Beugungsart. Dieß ist ein Irrthum. Die Sylbe er gehört zum Stamme jener Wörter, weil dieselben sonst auf folgende Art gebeugt werden müßten: Uns-er, Uns-e, Uns-es. Daß wir noch „Unser Vater" sagen, ist ein Überbleibsel aus dem vorigen Jahrhunderte, und um kein Haar besser, als wenn wir sagen wollten: „dieses ist ein besser Mann, als jener"; oder: „dieses ist ein

schön Mädchen." Da sich diese beiden Fürwörter ohne vielen Zwang unter die Regel bringen lassen: so empfehle ich den Gebrauch des regelmäßigen „Unserer, Unsere, Unseres" so daß man hinfort schreibe „Unserer Freund." Mein, Dein u. a. werden mit der Zeit auch schon folgen. In den oben aufgeführten Formen habe ich das diesen Fürwörtern folgende Adjectiv einer allgemeinen Regel gemäß gebeugt, u. auf den irregulären Körper der Fürwörter nicht Rücksicht genommen. Ich denke, man muß den Körper zum Geiste hinauf, nicht den Geist zum Körper herabziehen.

Zweite Bemerkung.

Obgleich über den Gebrauch des er und e der Einzahl, und des e und en der Mehrzahl beständig der Sinn der Sätze befragt werden muß: so ist doch nicht zu läugnen, daß sich wenigstens etwas auch nach dem Körper der Sprache bestimmen läßt. Dieses Etwas hat freilich seinen Grund nicht in dem Körper, sondern lediglich in dem Geiste der Sprache, ist gleichsam nur der Wiederschein des Geistes auf den Körper; inwiefern indessen dieser Wiederschein entweder beständig, oder doch gewöhnlich auf ein und dieselben Körpertheile fällt, insofern läßt sich auch manche Regel auf bestimmte Körpertheile übertragen. Sonach ist es ein von dem Körper der Sprache hergenommenes, oder vielmehr auf denselben übertragenes Regulativ, daß das Adjectiv zwischen einem Artikel (das unbeugsame, oder vielmehr das ungebeugte Ein ausgenommen) und dem Hauptworte

jedesmal; nach den Zeige- und Bezugsfürwörtern in den meisten Fällen die unbestimmende Beugungsart annimmt; daß zwei und mehre Adjective, wenn sie ohne Artikel vor dem Hauptworte stehen, meistentheils die bestimmende Deklination haben u. s. w. Jeder kann sich leicht aus dem Gebrauche mehrere solcher Regeln abstrahiren, und gleichsam als unschädliche Hausmittel anwenden; man wird durch dieselben vor manchem Anstoße bewahrt, wenngleich nicht gesichert. Hier werden billig diese Hausmittel übergangen.

Dritte Bemerkung.

Die Adjective und die Participien werden sehr oft als Substantive gebraucht, verändern aber dabei in Ansehung der Körperform ihre Natur nicht. Sie sind daher sämmtlich in ihrem Gebrauche nach den obigen Regeln zu beurtheilen. Man sagt „dieser Bekannter hat es mir gesagt“ wenn man anzeigen will, daß es kein Unbekannter gewesen sei; allein man muß sagen „dieser Bekannte“ wenn man anzeigen will, daß es kein anderer Bekannte gewesen sei. Eben so „dieser Reisender“ im Gegensatze derer, die nicht reisen; und dieser Reisende, im Gegensatze anderer Reisenden. Eines Mehren wird es nicht bedürfen, um diese halben Substantive sprachrichtig zu beugen.

Vierte Bemerkung.

Man könnte fragen, warum das Deutsche Adjectiv, da es nach meiner Behauptung

keine Pluralität des Begriffs anzeigen solle, gleichwohl eine überflüssige plurale Form habe; denn zu dem von mir angegebenen Zwecke reiche die singulare Form allein völlig hin. — Es läßt sich hierauf zuförderst antworten, daß die unbestimmende Form diese Ökonomie wirklich beobachtet, und sich nicht nach der Quantität des substantiven Begriffs umändert; was nun aber die bestimmende Form betrifft, so wird deren Plural theils durch die Form des Artikels, theils durch die Beugung des Singulars nothwendig herbeigeführt. Denn da erstlich die Deutsche Sprache weder des Artikels beraubt ist, wie die Lateinische, noch das Verhältniß des Artikels durch Fügewörter bezeichnet, wie die Französische, die Italiänische, die Englische u. a., sondern den Artikel selbst zur Bezeichnung der Verhältnisse abändert: so konnte das Deutsche Adjectiv, als ihm die Bestimmungs- oder Beschränkungsfähigkeit des Artikels zu Theil wurde, der Harmonie wegen auch die Bestimmungssylben des Artikels annehmen. Daß nun aber selbst der Artikel eine plurale Form angenommen hat, kann wenigstens nicht auffallen, da dem Artikel nicht, wie dem Adjective, ein Begriff, sondern nur eine gewisse Kraft, die lediglich auf das Substantiv ihren Einfluß äußert, beiwohnt, folglich der Artikel mit dem Substantive einen einzigen Begriff ausmacht, beide also als ein Ganzes betrachtet werden müssen, die beiderseits die Pluralität des Begriffs ohne Sonderbarkeit wenigstens bezeichnen können, wenngleich nicht müssen, wie dieß letzte die Englische Sprache beweist. Da ferner das Deutsche Adjectiv, vermittelst des Artikels, einheitsbezeichnende Sylben

angenommen hatte, so war eben dadurch die Beugung des Adjectivs in der Mehrzahl nothwendig geworden; denn wie der Begriff des Adjectivs nicht pluralisirt werden soll, weil er seiner Natur nach nicht pluralisirt werden kann, eben so darf er auch nicht durch eigene Anhängesylben singularisirt werden. Geschieht dieses, so folgt jenes, und es kömmt nur darauf an, daß sich beides durch einen höhern Zweck, als Quantität ist, legitimirt, wie dieses allerdings in der Deutschen Sprache geschieht. Am philosophischesten würde freilich diejenige Sprache verfahren, welche ihren Adjectiven zur Bezeichnung der möglichen Verhältnisse solche Endsylben anhängte, die, nicht von dem Substantive entlehnt, die Idee von Quantität ganz ausschlössen.

Fünfte Bemerkung.

Da ich die Beugung des Adjectivs in Ansehung ihrer Bestimmung für einen Vorzug unserer Sprache erklärt, also den übrigen Sprachen dadurch etwas abgesprochen habe: so entsteht billig die Frage, ob ich den übrigen Sprachen mit der Form auch die Sache, nämlich die Fähigkeit einer gleichen Begriffsbestimmung, habe absprechen wollen. Dieß ist nun nicht der Fall, und es würde sowohl zur willigern Anerkennung der Richtigkeit meiner Theorie gereichen, als auch vielleicht auf die andern Sprachen mehr Licht werfen, als die gewöhnlichen Grammatiken über diesen Gegenstand aufstecken, wenn ich mich hier in eine weitläuftige Vergleichung und Analyse einlassen könnte. Folgendes sei genug. Die Deutsche Sprache hat ihren Adjectiven in der

konkrescirten Form unabänderlich die Stelle vor dem Substantive angewiesen; andre Sprachen wechseln, und setzen das Adjectiv dem Substantive bald vor, bald nach. Wann das eine, oder das andre geschehen muß, darüber werden uns zwar einige, von der Observanz abgezogene Regeln mitgetheilt; allein worin die Observanz ihren Grund habe, hierüber sucht man vergebens Belehrung; daher es denn auch, wenn die Observanz nicht zufällig allgemein ist, an Verwirrung nicht fehlt. Der Grund nun, aus welchem einige Sprachen ihre Adjective bald vor, bald hinter das Substantiv setzen, ist kein anderer, als vermittelst der einen Stellung das Substantiv durch das Adjectiv zu klassificiren, den Begriff aus einer höhern Sphäre in eine niedrere herabzuziehen. Dieß geschieht durch die Stellung des Adjectivs hinter das Substantiv. Einige Sprachen, z. B. die Französische und ihre Schwestern, sind (freilich ohne Gewinn) noch einen Schritt weiter gegangen, und haben denjenigen Adjectiven, deren Begriff vorzüglich klassificirend ist, eine unwandelbare Stelle hinter dem Substantive angewiesen. Eine solche klassificirende Natur haben nun vorzüglich diejenigen Adjective, deren Begriffe nicht relativ sind, Gegenstände sinnlicher Anschauung zu ihrem Objecte haben u. s. w. Daher denn die Regeln, daß die Adjective, welche Nationen, Figur, Farbe rc. bezeichnen, den Substantiven nachstehen. Es ist indessen, wie gesagt, hierdurch nichts gewonnen, weil diese mehr klassificirenden Adjective auch beschreibend, und alle mehr beschreibenden, auch klassificirend vor-

kommen und vorkommen müssen. Alle diese Sprachen hätten also füglich der Natur ihrer Mutter, der Lateinischen, getreu bleiben mögen, als welche den klassificirenden Begriff hinter, den beschreibenden vor das Substantiv setzt. Ich füge wenigstens ein Paar Begriffe zur Erläuterung hinzu. Guter rothe Wein heißt im Lateinischen, bonum vinum rubrum; im Französischen de bon vin rouge; Guter, rother Wein bonum, rubrum (oder et rubrum) vinum, de bon vin et rouge, oder du vin rouge et bon. Berühmte weisen Männer, clari homines sapientes, de célèbres hommes savans; berühmte, weise Männer, clari et sapientes homines, oder, homines clari et sapientes, de célèbres et savans hommes, oder, des hommes célèbres et savans. Wenige blinden Menschen, pauci homines cœci, peu d'hommes aveugles; wenige, blinde Menschen, pauci ique cœci homines, peu d'hommes, et aveugles. Die Englische Sprache, die weder den Vortheil einer doppelten Stellung, noch eines beugsamen Adjectivs hat, hilft sich durch das Bindewort Und; guter rothe Wein heißt in derselben, good red Wine; guter, rother Wein, good and red Wine.

Sechste Bemerkung.

Ich habe, um die verschiedenen Beziehungen der beschränkenden Redetheile auch dem Auge bemerklicher zu machen, das Komma fleißig gebraucht, und es oft auch dahin gesetzt, wo man es sonst nicht zu finden gewohnt ist, z. B. in: Jener, guter Mann. Die

Veränderung des einen zieht eine Veränderung des andern nothwendig nach sich. Da in die Sätze eine getrennte Beziehung gelegt worden ist, so mußte, selbst nach den bisherigen Regeln der Interpunction, auch das Komma oft dahin gesetzt werden, wo es sonst nicht steht. Indessen ist überhaupt unsere Interpunctionslehre bekanntlich ziemlich mangelhaft, und einer Revision so bedürftig, daß sogar wirkliche Abweichungen von dem herrschenden Systeme eben nicht auffallen könnten.

Nun sind noch einige hierher gehörenden Sprachtheile übrig, deren richtiger Gebrauch etwas versteckter in den aufgestellten Regeln liegt; diese verdienen, hier besonders aufgeführt und abgehandelt zu werden. Es sind:

Dieser und jener, oder, Dieser und jene.

Aller und jede, oder, All und jeder.

Ein und derselbe, oder, Einer und derselbe u. s. w.

Hr. Adelung sagt, wenn das demonstrative Fürwort Jener mit dem demonstrativen Fürworte Dieser verbunden werde, so pflege es die unbestimmende Beugungsart, jene, jenen, anzunehmen. Die epitomirenden Grammatiker bleiben, wie gewöhnlich, auf der gebahnten Straße; allein viele, gute Schriftsteller scheinen diese Beugungsart für unrichtig zu halten, geben daher jedem dieser beiden Fürwörter die bestimmende Deklinationsform, und schreiben „Dieser und

jener, von diesem und jenem, diese und jene." Wer hat von beiden Recht?

Es wird zuförderst auf den Begriff dieser verbundenen Fürwörter ankommen. Getrennt (dem Sinne nach) deuten diese beiden Fürwörter bekanntlich auf bestimmte zwei Subjecte hin, von welchen uns das eine nahe, das andre fern ist. „Ich habe mit Cajus und Titius gesprochen; dieser (Titius) und jener (Cajus) behaupteten." Verbunden (dem Sinne nach) deuten sie auf eine unbestimmte Mehrheit von Subjecten hin, und sind gleichbedeutend mit Manche, Etliche u. s. w. In diesem letzten Sinne dürfen sie nicht mehr als zwei Wörter betrachtet werden; aus ihren einzelnen Begriffen kann nie eine Mehrheit über zwei hervorgehen; der Sprachgeist hat ihnen einen ganz neuen Begriff, den einer unbestimmten Pluralität, beigelegt, folglich muß der Sprachkörper jenem Geiste, seinem Gebieter, huldigen und auch in seinem Gebiete diese Verschiedenheit ausdrücken. Bezeichnen nun diese Fürwörter in ihrer (innern) Verbindung einen einzigen Begriff, den Begriff einer unbestimmten Mehrheit: so wäre es doch fürwahr eine Anomalie, wenn jeder einzelne Theil das Hauptwort bestimmen sollte, da nur beide in Gemeinschaft, vermöge ihres einfachen Begriffes, dasselbe einmal bestimmen können. Es geschähe daher durch die doppelte Bestimmung des Substantivs erstlich etwas Überflüssiges, und zweitens etwas sehr Verwirrendes; denn wer würde noch entscheiden können, ob von bestimmten zwei, oder

von unbestimmten m e h r e n Männern gesprochen würde, wenn es heißt: „I c h h a b e m i t d i e s e m u n d j e n e m M a n n e g e s p r o c h e n"? Es tritt also hier, da offenbar das Substantiv nicht durch zwei Begriffe, sondern nur durch einen einzigen bestimmt wird, die erste Regel ein. Wollte man aber auch hierbei mehr auf den Körper, als auf den Geist sehen; mehr das Bezeichnende, als das Bezeichnete berücksichtigen: so würde doch die dritte Regel angewandt werden müssen, nach welcher alle beschränkenden Redetheile, wenn sie ihrerseits wieder von andern beschränkt werden, die u n b e s t i m m e n d e Beugungsform erhalten. Denn daß J e n e r durch D i e s e r bestimmt wird, erhellet wol deutlich genug aus dem ganz neuen Sinne, der durch die Verbindung geschaffen wird.

Die Deklination ist also folgende.

Männlich.

	Einzahl.		Mehrzahl.
1	Dieser und jene Mann	1	Diese und jenen Männer
2	Dieses und jenen Mannes	2	Dieser u. jenen Männer
3	Diesem und jenen Manne	3	Diesen u. jenen Männern
4	Diesen und jenen Mann	4	Diese und jenen Männer.

Weiblich.

1	Diese u. jene Frau	1	Diese u. jenen Frauen
2	Dieser u. jenen Frau	2	Dieser u. jenen Frauen
3	Dieser u. jenen Frau	3	Diesen u. jenen Frauen
4	Diese u. jene Frau	4	Diese u. jenen Frauen.

Sächlich.

Einzahl.	Mehrzahl.
1 Dieses und jene Kind	1 Diese und jenen Kinder
2 Dieses und jenen Kindes	2 Dieser und jenen Kinder
3 Diesem und jenen Kinde	3 Diesen und jenen Kindern
4 Dieses und jene Kind.	4 Diese und jenen Kinder.

Das Zeitwort steht bei Dieser und jene, wie bei Mancher, im Singulare, bei Dieser und Jener aber im Plurale. Dieser und jene hat mir gesagt; dieser und jener (Cajus und Titius) haben mir gesagt.

Daß diese Beugungsart die einzige sprachrichtige ist, erhellet auch aus andern zusammengesetzten Fürwörtern, die ebenfalls durch die Zusammenziehung einen neuen Sinn erhalten haben, z. B. Derselbe, Derjenige. Niemandem fällt es ein, „Derjeniger, Dasjeniges", Demjenigem", und in der Mehrzahl, „Diejenige, Derjeniger" oder „Derselber, Demselbem" u. s. w. zu schreiben, und doch könnte und müßte dieses aus demselben Grunde geschehen, aus welchem man „Dieser und Jener" schreibt. Denn daß die Fürwörter Dieser und Jener körperlich durch Und verbunden sind, ist etwas Zufälliges, und kann die unbestimmende Beugungsart des letzten Theils (Jener) eben so wenig verdrängen, als die völlige Zusammenziehung in Derjenige im Stande gewesen ist, dem ersten Theile seine bestimmende Beugungsart zu rauben, welches sonst bei Zusammen-

setzungen zu geschehen pflegt, z. B. in dem Worte Jedermann, welches durch alle Casus sein Jeder unverändert behält. Wollte man von dem Und einen, mich widerlegenden Einwurf hernehmen, so könnte derselbe nur folgendes Inhalts sein: „Und zwischen zwei Wörter gesetzt, die sich sonst gegenseitig beschränken und bestimmen, folglich die Beugung des einen Theils ändern können, hebt die gegenseitige Beschränkungs- und Bestimmungsfähigkeit derselben auf, und macht es nöthig, daß beide Wörter auf gleiche Weise gebeugt werden.“ Wie wenig begründet aber ein solcher Einwurf sein würde, ergibt sich schon aus den Deutschen Zahlwörtern. Wir sagen „der sieben und zwanzigste“ und nicht „der siebente und zwanzigste.“ Wenn dem Und die Kraft, den sich gegenseitig bestimmenden Wörtern die Bestimmungsfähigkeit zu rauben, wirklich beiwohnte: so könnte offenbar nur die letzte Form richtig sein; da wir nun aber nicht „der siebente und zwanzigste“ sondern „der sieben und zwanzigste“ wie „der dreizehnte, vierzehnte u. s. w.“ sagen, so liegt es wol am Tage, daß auf das Und in dieser Rücksicht gar nichts ankömmt. Ja! selbst das angeführte Jedermann, über dessen Deklination kein Zweifel obwaltet, beweist wieder insofern die Richtigkeit der aufgestellten Beugungsart, als aus demselben ersichtlich ist, daß der Sprachkörper dem Sprachgeiste möglichst folgt, wenn dieser eine beschränkte Bedeutung in eine völlig unbeschränkte, oder auch nur in eine weniger beschränkte übergehen läßt. „Jeder Mann sollte zu Weinsberg sterben, aber nicht Je-

dermann; und so kam es denn endlich, daß selbst jeder Mann, zu Jedermanns Erstaunen von seiner Frau aus der Stadt getragen wurde, und am Leben blieb."

Gleiche Bewandtniß hat es nun auch mit All und jeder, oder Aller und jede. Ob dieser Zusammensetzung, welche die Allheit durch die Verbindung der Gesammtheit und Einzelnheit derselben zu einem neuen Begriffe zu erheben scheint, wirklich ein von der Allheit in ihrer Gesammtheit, und von der Allheit in ihrer Einzelnheit verschiedener Sinn zum Grunde liege, muß von der Logik untersucht werden. Hier braucht bloß bemerkt zu werden, daß die Bildung dieser Zusammensetzung ihren Grund in einer solchen, wirklichen oder vermeintlichen, Verschiedenheit des Sinnes habe, und daß durch die Zusammensetzung wenigstes ein eigenthümlicher Begriff angedeutet werden soll. Liegt aber der Zusammensetzung ein eigenthümlicher Begriff zum Grunde, so sind eben dadurch die beiden Theile der Zusammensetzung durch einander bestimmt, und können an sich nur einfach das Hauptwort bestimmen. Da nun an dem ersten Theile diese Bestimmung bemerklich gemacht werden kann, so wird am besten der erste Theil bestimmend gebeugt. Das Schema ist also folgendes:

Einzahl.	Mehrzahl.
1 Aller (e, es) und jede Wein	1 Alle und jeden Weine
2 Alles (er, es) und jeden Weins	2 Aller und jeden Weine
3 Allem (er, em) und jeden Weine	3 Allen und jeden Weinen
4 Allen (e, es) u. jeden W.	4 Alle u. jeden W.

Bildet man den Nominativ der Einzahl All und jeder, so ist es konsequenter, wenn man das All auch in den übrigen Fallendungen ungebeugt läßt, und das Hauptwort durch Jeder bestimmt, als wenn man das All von dem Genitive an beugt. Es folgt dann dem Schema, nach welchem Ein und derselbe geht, als welches die Beugung nur an seinem zweiten Theile verstattet. Denn wollte man hier dem ersten Theile die bestimmende Beugung anhängen, so kämen zwei bestimmende Beugungen für eine einzige bestimmende Idee heraus. Daher wird dieses am besten so gebildet:

Einzahl.	Mehrzahl.
1 Ein und derselbe,	1 Ein und dieselben,
2 Ein und desselben,	2 Ein und derselben,
3 Ein und demselben,	3 Ein und denselben,
4 Ein und denselben,	4 Ein und dieselben.

Hierher gehören auch noch folgende, aus dem Bestimmten in das Unbestimmte übergegangene Redetheile: Ein und anderer; Einer und andere; der eine und andere. (Aber nicht „der eine, und der andere" welches einen durchaus bestimmten Sinn hat, auf zwei Subjecte geht, und daher nach der 2ten Regel beide Theile mit der bestimmenden Beugungsform versehen sollte, diese Form aber nach der 3ten Regel auf den Artikel zurückträgt.) Die erste Form „Ein und anderer" wird gebeugt wie „Ein und derselbe"; die zweite „Einer und andere" wie „Dieser und

jene"; die dritte, „Der eine und andere" wie „der gute und redliche Mann." Da das Ein in allen diesen Formen den Begriff der Einheit verliert, folglich der Körper nicht mehr durch den Geist beschränkt wird: so fällt der Grund, aus welchem sonst diesem Worte der Plural versagt ist, hier weg, und es sind daher die pluralen Formen „Eine und andern, die einen und andern" eben so untadelig, als des Lateiners: Uni, unæ, una. Ob man nun noch weiter gehen, und, wie einige Schriftsteller nach dem Beispiele der Franzosen wirklich thun, das Ein auch da pluralisiren dürfe, wo demselben in der Einzahl der Begriff der Einheit anklebt; ob man sagen und schreiben dürfe „die Einen, und die Andern": dieß verdiente wol noch besonders untersucht zu werden. Hr. Adelung verweist diese Sprachformel geradezu aus der Hochdeutschen Mundart, jedoch bloß aus dem Grunde, weil die Hochdeutsche Mundart dieselbe nicht aufgenommen habe. Triftiger ist wol der Grund, welchen man von einem Widerspruche in den mit einander verbundenen Eigenschaften hernehmen kann; denn es scheint allerdings eine wahre Contradictio in adjecto zu sein, den Begriff der Einheit mit dem Begriffe der Mehrheit zu einem Ganzen zu verbinden. Gleichwohl können wir die verschmähete Formel nicht gut entbehren. Denn sich mit „Diese und Jene" behelfen wollen, heißt wirklich weiter nichts, als — sich behelfen. „Diese und Jene" ist eine demonstrative Formel, welche mit ihrer Eintheilungskraft immer eine örtliche Beziehung verbindet. Da wir nun nicht bei jeder Abtheilung eine Örtlichkeit

berücksichtigen wollen, oder können: so sieht man, daß wir unsern Gedanken bei Schichtung mehrerer Objecte in zwei Klassen durchaus nicht adäquat ausdrücken können, wenn die bestrittene Form nicht in den Gebrauch der Hochdeutschen Sprache aufgenommen wird; wir werden oft etwas mehr sagen, als wir denken, wenn wir überall auf „Dieser und Jener" beschränkt sind. Die Unentbehrlichkeit der Formel im Plurale geht auch schon aus dem singularen Gebrauche derselben hervor. Denn entweder ist die Formel im singularen Gebrauche überflüssig, oder nicht überflüssig; im ersten Falle muß sie aus der Sprache hinausgewiesen werden, im zweiten folgt, daß auch der Plural nicht überflüssig ist; und da in einer Sprache alles, was nicht überflüssig ist, zur Vervollkommnerung derselben nothwendig ist: so glaube ich, daß, wofern der erste Fall nicht angenommen wird, der Gebrauch der pluralen Formel „Die Einen, und die Andern" schon auf ein nothwendiges Bedürfniß gestützt werden könne, wenn anders der oben berührte Widerspruch überhaupt nicht bloß scheinbar ist. Bloß scheinbar dünkt mir nun allerdings jener Widerspruch zu sein, wenigstens wenn man dem Zahlworte Ein dieselben Rechte zugesteht, welche der Geist der Deutschen Sprache andern Zahlwörtern unter gleichen Umständen eingeräumt hat. Man nehme das Wort Beide. Bekanntlich gebraucht man dieses Zahlwort, um zwei Dinge, in Vereinigung gedacht, zu bezeichnen, z. B. beide Hände, beide Augen u. s. w.; es bezeichnet also wirklich zwei Einzelnheiten; gleichwohl wird das Wort auch gebraucht, um zwei Mehr-

heiten auszudrücken. „Die Engländer und die Franzosen führen wieder Krieg gegen einander; beide werden keine Seide dabei spinnen." Man sieht hieraus, daß die Zahlwörter einer doppelten Pluralität fähig sind, einer subjectiven und einer objectiven; die subjective bezieht sich auf die mehren Einheiten in der Zahl selbst; so besteht die Zahl 5 aus fünf Einheiten, also aus einer Pluralität von fünf; die objective bezieht sich auf die mehren Einheiten der Sache, welche durch die Zahl bezeichnet, oder welche gezählt wird. Drei Dutzend besteht für die Zahl aus einer Pluralität von drei Einheiten, für die Sache aus einer Pluralität von 36 Einheiten; also enthält jede Einheit der Zahl drei eine objective Pluralität von zwölf. Da sonach die Einheit in den Zahlen objectiv ohne Widerspruch pluralisirt werden kann, so kömmt es nur darauf an, daß in der Formel „die Einen" keine subjective Pluralität gemeint sei; daß diese aber nicht gemeint sei, liegt am Tage. Ich glaube demnach, es müsse jedem einleuchten, daß sich gegen die Pluralisirung des Ein mit Grunde nichts einwenden lasse. Daß nun aber das Zahlwort Ein eine doppelte Form, eine singulare für die objective Einheit, und eine plurale für die objective Mehrheit der subjectiven Einheit annimmt, und dadurch von den übrigen Zahlwörtern abweicht, liegt in dem leicht ersichtlichen Umstande, daß das Zahlwort Ein nach seinem Begriffe, außer der objectiven Mehrheit, auch eine objective Einheit zuläßt, die andern Zahlwörter aber nach ihrem Begriffe nur eine objective Mehrheit gestatten, und daher aus diesem Grunde einförmig sein müssen. Man

könnte also die Einförmigkeit der einen eben so auffallend finden, als die Zweiförmigkeit des andern; beides geschähe ohne Grund; und wenn daher einige dieses, andere jenes wirklich auffallend finden, so irren sie, die Einen, wie die Andern.

Die Sache hat Einfluß auf mich, oder in mich?

In den besten und korrectesten Schriften der Deutschen hat es bisher geheißen „Einfluß auf etwas" wenn die Rede von der Wirkung war, welche eine Sache auf die andre äußerte. Allein seit etwa einem Jahrfünf wird diese Konstruction so stark angefochten, daß man, ohne den Vorwurf einer Ignoranz auf sich zu laden, kaum mehr wagen darf, sich derselben zu bedienen. Die Gegner des Auf haben den Schein auf ihrer Seite; sie sagen: Einfluß kömmt her von einfließen; was in eine Sache hineinfließt, fließt nicht auf die Sache; Einfluß auf eine Sache, enthält also einen Widerspruch in sich, weil Einfluß kein Auffluß, und Auffluß kein Einfluß ist. Der Grund ist scheinbar, und daher dürfen wir uns eben nicht wundern, daß es schon viele Schriftsteller gibt, auf welche gar nichts mehr, in welche aber alles Einfluß hat; der Schein blendet, und dieß um so mehr, je schwächer die Augen sind. Ehe man über eine Konstruction, die einen so vieljährigen Gebrauch für sich hat,

das Verdammungsurtheil ausspräche, sollte man billig untersuchen, ob sich dieselbe unbefugterweise in die Sprache eingeschlichen habe; und dieß sollte man vorzüglich bei solchen Konstructionen thun, welche, wie diese, so ganz ohne Noth die natürliche Verbindungsart verdrängt zu haben scheinen; denn ohne Noth weicht die Sprachausbildung von ihrem einfachen Wege nicht ab. Wir werden sehen, daß sie auch hier ihrem Grundsatze treu geblieben ist.

Wenn das Wort „Einfluß" in seiner ersten Bedeutung genommen wird, in welcher es den durch eigene Kraft gewirkten Übergang eines flüssigen Körpers aus einem Raume in einen andern anzeigt, so wird es stets mit dem Fügeworte in verbunden. So sagen wir: der Einfluß des Nils in die Ägyptischen Felder wird so lange gehemmt, bis der Fluß eine bestimmte Höhe erreicht hat; der Einfluß der Wolga ins Caspische Meer, der Donau ins schwarze Meer; der Einfluß der Ruhr in den Rhein ist bei Ruhrort u. s. w. In allen diesen Fällen steht Einfluß für die Handlung des Einfließens, folglich in seiner ersten und eigentlichen Bedeutung. Sobald nun aber dieses Wort figürlich gebraucht, und für die Wirkung gesetzt wird, welche ein Gegenstand auf einen andern äußert, so wird es nicht mehr durch das Fügewort in, sondern allein durch das Fügewort auf mit dem folgenden Gegenstande verknüpft. So heißt es: Der Einfluß der Witterung auf den menschlichen Körper; der Einfluß des Tabacks auf die Gesundheit; der Einfluß der Schutzblattern auf die Bevölkerung; der Einfluß

der Philosophen auf die Französische Revolution; der Einfluß des Mondes auf das Meer; der Einfluß der Schifffahrt auf die Kultur der Menschen u. s. w.

Es entstehen hier zwei Fragen:

1) Wie kömmt das Wort Einfluß zu der figürlichen Bedeutung „Wirkung“?

2) Warum vertauscht es in der figürlichen Bedeutung das Fügewort in mit auf?

Die erste Frage beantwortet sich leicht. Wenn ein flüssiger Körper in einen andern hineinfließt, so bringt er in diesem andern Veränderungen hervor, schwellt denselben an, verändert die Farbe u. s. w., wird also Ursache von Wirkungen, und daher wird diese Ursachshandlung, nach einer gewöhnlichen Metonymie, für die Wirkung selbst gesetzt. Aber warum nun Einfluß auf etwas? Darum, weil die Wirkung, welche das Einfließen des einen flüssigen Körpers in den andern hervorbringt, auf der Oberfläche des letzten bemerkbar wird. Wenn ein Strom den andern durch seinen Einfluß (durch sein Hineinfließen) vergrößert: ist es nicht die Oberfläche des letzten, welche uns die Einwirkung des ersten ankündigt? wenn der erste die Farbe des letzten verändert: ist es es nicht die Oberfläche des letzten, welche uns die Wirkung des ersten anzeigt? Und woran erkennen wir den Einfluß, welchen ein warmer Frühlingsregen auf Bäume und Pflanzen hat? Ich denke, an dem Grün, welches uns die Aussenseite zeigt. Der Einfluß des Burgunders ist in dem kupferigen Bacchusgesichte des Zechers, eben so

sichtlich, als die stinkige Atmosphäre, in welcher der Leinweber lebt und webt, durch dessen hohlbackiges Geistgesicht beurkundet wird. Wäre es nun nicht sonderbar, wenn wir von einem Einflusse der Atmosphäre in den Leinweber sprechen wollten, da wir gar nicht wissen, wie es in demselben, wohl aber, wie es außer demselben, und zwar auf demselben aussieht? Der gute Einfluß des Weins in einen Zecher beurkundet die gute Kehle desselben; der gute Einfluß des Weins auf den Zecher wird sich durch das rothwangige Gesicht und den stattlichen Bauch desselben offenbaren.

Die Verbindung des Ein und Auf mit ein und demselben Hauptworte ist so weit von irgend einem Widerspruche entfernt, daß sie vielmehr recht malerisch den Gang der Natur darstellt. Denn der flüssige Körper, dem wir einen Einfluß auf einen andern Körper beilegen, fließt wirklich erst in diesen andern Körper hinein, und dringt dann von innen auch wieder heraus und auf denselben. Und so können wir denn auch beides, den Einfluß in, und den Einfluß auf, bei ein uud demselben Gegenstande besonders betrachten, und jeden Einfluß gebührend charakterisiren; z. B. Der Einfluß des Nils in die Ägyptischen Felder ist langsam, oder heftig; und der Einfluß des Nils auf die Ägyptischen Felder ist sehr wohlthätig.

Man sieht, ohne mein Erinnern, leicht ein, daß der Ausdruck „Einfluß in" von beschränkterm Gebrauche ist, als der Ausdruck „Einfluß auf"; denn da jener nur eigentlich ge-

braucht werden kann, so ist er auf flüssige Körper beschränkt, dagegen dieser durch seine figürliche Bedeutung ein unbegränztes Feld hat.

Was von dem Worte Einfluß gesagt ist, gilt auch von dem Worte Eindruck. Wir machen einen Eindruck in das Wachs, wenn wir durch Drücken eine Vertiefung in demselben hervorbringen; und wir machen einen Eindruck auf einen Menschen, wenn wir durch Gründe oder Handlungen eine gewisse Veränderung in demselben hervorbringen, die sich immer durch die Aussenseite desselben offenbaren wird. Ich wünsche, daß meine Gründe Eindruck auf die verbesserungssüchtigen Schriftsteller machen mögen, weil ich mich dann überzeugen kann, daß diese Gründe zugleich den Einfluß auf die Deutsche Sprache haben werden, daß nichts mehr in uns hineinfließe, wovon wir bisher nur einen Einfluß auf uns anerkannt haben. Wenn man übrigens meinen sollte, daß diese Verbindung eines Hauptworts mit zwei Fügewörtern von verschiedenliniger Tendenz so einzig wäre: so erinnere ich nur an einen „Durchgang auf den Kirchhof; an einen Eingang auf den Schloßhof; an den Eingang, welchen eine Sache bei dem Menschen (nicht in den Menschen) findet; aus welchen Beispielen wenigstens so viel erhellet, daß sich die Hauptwörter der Deutschen Sprache in ihrer Bewegung nicht gerade nach der Linie richten, welche ihnen vor die Stirn gezeichnet ist, sondern derselben nach dem Bedürfnisse eine beliebige andre Richtung geben.

Über einige, syntaktische Dunkelheiten.

Es ist ein Grundfehler einer Sprache, wenn die verschiedenartigen Verhältnisse, in welche die Nennwörter zu Nenn- und Zeitwörtern treten können, nicht durch scheidende Formen charakterisirt sind. Mehr oder weniger sind alle Sprachen mit diesem Fehler behaftet; jedoch haben einige, z. B. die Französische, den Folgen desselben durch eine feststehende syntaktische Anordnung der einzelnen Redetheile ziemlich vorzubeugen gewußt. Dieser Vortheil bezieht sich indessen bloß auf die wirklich vorhandenen Formen, deren Verwechselung allerdings durch eine festbestimmte Folgeordnung gehindert wird; allein ein zweiter Grundfehler liegt in einem gänzlichen Mangel vieler, wesentlicher Formen, deren Amt, in Ermangelung eines eigenen Inhabers, jetzt einem Vikarius übertragen werden muß, der denn, wie es bei Ämterverbindungen gewöhnlich der Fall ist, da er mit seinem eigenthümlichen Geschäfte vollauf zu thun hat, das fremde nur als Verwirrungsrath verwaltet. Von beiden Fehlern wird die Deutsche Sprache schwer gedrückt. Man untersuche nur, um den letzten Fehler recht lebhaft zu fühlen, die Geschäfte des vielbeamteten Genitivs. Wenn es heißt „Die Liebe Gottes, die Grundlehre des Christenthums" so weiß wohl der Theologe, was für eine Liebe gemeint sei, aber der Grammatiker muß es errathen; ihm kann es die

Liebe sein, welche Gott gegen andere Wesen hegt, aber auch die Liebe, welche andere Wesen gegen Gott hegen. Wenn daher der Theologe nicht so gefällig ist, dem Grammatiker durch einen Wink, etwa durch ein vorgesetztes „Vater"=(liebe) aus der Verlegenheit zu helfen: so wird dieser immer im Finstern tappen, bis ihm ein Ödip Licht aufsteckt. Wir sagen „der Genuß des Fleisches" aber auch „der Genuß des Schwelgers." Beinahe könnten wir durch unsere Sprache in den Geruch der Anthropophagie gerathen. So schwebt der Genitiv beständig zwischen Thun und Leiden, und nirgends steht es ihm an die Stirn geschrieben, welche Rolle er gerade spiele; nur durch Einstudiren in seine jedesmalige Rolle erfährt man, ob ihm der Herr, oder der Bediente zugetheilt ist. Und diese beiden Rollen sind, obgleich die widersprechendsten und wahre Antipoden, jedoch keineswegs die einzigen, die in dem Genitive vereinigt sind; noch zwanzig und mehre, verschiedene Ämter ruhen auf seinen Schultern. Eben hieraus gehen nun zwei Lächerlichkeiten hervor, deren sich die Grammatiker schuldig machen, indem sie

1) sich bemühen, diesem vielbeamteten Casus einen adäquaten Deutschen Titel zu geben. Dieses Bemühen ist eben so vergeblich, als wenn Jemand für einen Staatsbürger, der zehn der verschiedenartigsten Ämter bekleidete, einen allen diesen Ämtern entsprechenden Titel ausfindig machen wollte. Man lasse dem Proteus seinen Lateinischen Namen, der eben, weil er für den Deutschen nichts sagt, alles sagt, und in die Klasse der Eigennamen gesetzt werden mag,

die ebenfalls in sich bedeutungslos sind, und dennoch dem Zwecke, Individuen von Individuen zu unterscheiden, völlig entsprechen;

2) indem sie sich häufig gegen Hrn. Adelung, der für die Deutsche Deklination nur vier Casus angenommen hat, auflehnen, und Wunder was zu thun meinen, wenn sie die alte Zahl Sechs wieder herstellen. Offenbar wissen sie bei diesem Beginnen nicht, was sie thun. Die Lehre von den Casus hat zwei wesentlich verschiedene Ansichten, so wie die ganze Grammatik; ohne gehörige Beachtung und Begränzung dieser beiden Ansichten bleibt die ganze Grammatik, und jede einzelne Lehre derselben ein Chaos, und des Streitens über das Zuviel und das Zuwenig wird kein Ende sein, weil jede Parthei das Recht zum Theil auf ihrer Seite haben wird, eben weil es keine ganz auf ihrer Seite hat. Man kann nämlich das Deklinationsverhältniß der Sprachen nach dem Geiste, und nach dem Körper betrachten; nach dem Geiste gibt es nur eine einzige Deklination für alle Sprachen, und kann nur eine einzige geben, weil dieselbe, unabhängig von allen vorhandenen Sprachen, lediglich nach dem Denkvermögen des Menschen schematisirt werden muß. Nach dieser geistigen Deklination gibt es wol hundert und mehre Casus, weil jeder einzelnen Beziehung mit Recht ein einzelner Casus zugetheilt wird. Ganz anders verhält es sich mit der Körperdeklination; diese ist in jeder Sprache gegeben, und ihre Ausdehnung hängt le-

diglich von der Verschiedenheit der Formen einer jeden Sprache ab. Da mag es denn sehr wohl sein, daß eine Sprache für alle jenen hundert Verhältnisse nur eine einzige Form, eine andre drei, vier und mehre Formen habe. Diejenige, welche die meisten Formen hat, ist die vollkommenste, weil sie dem Geiste am nächsten kömmt. Die Deutsche Sprache, man mag dieselbe drehen und wenden, wie man will, hat nicht mehr, und nicht weniger, als vier Formen. Von diesen vier Formen einige mit doppeltem Namen benennen, und dann vorgeben, man habe sechs Formen, ist um kein Haar besser, als wenn Jemand, der nur ein einziges Haus besitzt, sich deswegen für einen Besitzer von sechs Häusern ausgeben wollte, weil in seinem einem Hause sich sechs Familien behelfen. Indessen sieht man leicht ein, daß aus der Beschränktheit des Körpers in jeder Sprache viele Unbequemlichkeiten entstehen; diese möglichst zu mindern, ist die Sache der Grammatik, der es obliegt, den Sprachkörper zu vergeistigen, und, soviel es immer thunlich ist, allgemeinen Gesetzen zu unterwerfen. Ich will hier einige Fälle der Deutschen Sprache anführen, in welchen die Grammatik wol Gesetze vorschreiben könnte und vorschreiben sollte.

Zuförderst ist die Verschiedenheit des thätigen und des leidenden Genitivs so auffallend, und bei einerlei Form so verwirrend, daß es wol die Mühe lohnt, beide Genitive durch eigenthümliche Merkmale von einander zu unterscheiden. Denn nehmen wir

nur den ersten besten Ausdruck „die Verwünschung des Mannes“, so wissen wir durchaus nicht, ob der Mann selbst verwünscht, oder ob er verwünscht wird. Neue Formen zu schaffen, um die Verschiedenheit des Sinnes zu bezeichnen, liegt außer den Gränzen der Grammatik; allein den vorhandenen Formen bestimmte Stellungen anzuweisen, dieß darf sich die Grammatik herausnehmen. Nun ist es nach dem Genius der Deutschen Sprache erlaubt, den Genitiv vor und hinter das denselben regierende Wort zu setzen. Wir haben also in dieser Freiheit ein Mittel, das Active und das Passive des Genitivs zu scheiden, und es kömmt nur darauf an, welche Stelle mit mehrem Rechte dem einen, oder dem andern anzuweisen ist. Hat der Gebrauch, dem gerade hier eine Stimme zukömmt, bisher willkührlich verfahren, so hängt es auch von der Willkühr des Grammatikers ab, die Stelle für das eine, und das andere zu fixiren; hat der Gebrauch eine Stelle nur dem einen eingeräumt, so ist der Grammatiker gebunden, und muß, wenn sonst alles übrige gleich ist, dem Gebrauche folgen. Wir wollen sehen, wie hier die Sache liegt.

Untersucht man die meisten Zusammensetzungen, nach welchen die Sache doch wol abgewägt werden muß, so scheint das Mehr derselben dem leidenden Genitive die Stelle vor, dem thätigen die Stelle nach dem andern Hauptworte anzuweisen. Denn in „Vaterlandsliebe, Elternliebe, Feindesliebe, Bruderliebe, Geldgierde, Menschenhaß, Menschenmord, Selbstmord, Ruhmsucht, Papierverschwendung, und hundert an-

dern solchen Zusammensetzungen, in welchen der Begriff des Genitivs eine leidende und thätige Idee gestattet, finden wir die leidende. Man könnte daher, um die Verwirrung zwischen dem leidenden und dem thätigen Genitive zu heben, durch ein Gesetz den leidenden, oder objectiven Genitiv unwandelbar vor das mit demselben verbundene andere Nennwort, so wie den thätigen hinter dasselbe weisen. Nach diesem Gesetze heiße es denn Jugendverführung, wenn die Jugend von Andern verführt würde; Verführung der Jugend, wenn die Jugend selbst verführerisch auf Andre wirkte. In Sparta war beiden, der Jugendverführung, so wie der Verführung der Jugend gewehrt. Liebe Gottes umfaßt alle Menschen, aber Gottes Liebe ist selbst dem Herzen vieler Christen fremd. Gottesfurcht ist zu allen Dingen nütze; Furcht Gottes ist Gotteslästerung. Die Menschenliebe wird durch die Religion geboten; die Liebe eines Menschen führt zuweilen von der Religion ab. Des Homers neueste und beste Übersetzung ist die Übersetzung des Hofraths Voß.

Eine zweite Dunkelheit entsteht, wenn der Genitiv so gestellt wird, daß er sowohl auf seinen Vorgänger, als auf seinen Nachfolger gezogen werden kann. „Ich gab dem Bedienten meines Freundes Geld, und ging weg.“ Wer kann hier entziffern, ob es ein Bedienter meines Freundes gewesen ist, der von mir Geld empfangen hat, oder ob ich irgend einem Bedienten das Geld meines Freundes gegeben habe? „Soll

die Bestimmtheit der Sanftheit, oder die Sanftheit der Bestimmtheit vorgezogen werden"? Hier scheint es, als wenn der Sanftheit die Bestimmtheit, und umgekehrt, der Bestimmtheit die Sanftheit als Eigenschaften beigelegt werden. „Den folgenden Tag ersetzten mehrere menschenfreundliche Herzen der betrübten Familie den Verlust u. s. w. Ist hier einer betrübten Familie ein Verlust ersetzt worden, oder hat die betrübte Familie selbst einem Dritten einen Verlust ersetzt? Um solche Zweideutigkeiten, von welchen manche Bücher wimmeln, zu vermeiden, kann man folgende Regeln als einen sichern Leitstern betrachten:

1) Alle Hauptwörter, welche mit einem Genitive, von welchem sie nicht abhangen, zusammenstoßen, müssen von diesem Genitive durch das zu demselben gehörende Hauptwort getrennt werden.

Beispiel: Ich gab das Geld dem Bedienten meines Freundes; oder: Ich gab meines Freundes Bedienten Geld, oder, das Geld. Im andern Sinne: Ich gab meines Freundes Geld dem Bedienten; oder: Ich gab das Geld meines Freundes dem Bedienten.

2) Die weiblichen Dative der Einzahl nehmen, wenn sie mit andern Fallendungen der Deklination zusammenstoßen, ihre Stelle vor denselben ein.

Beispiel: Soll der Bestimmtheit die

Sanftheit, oder der Sanftheit die Bestimmtheit vorgezogen werden?

Wenn die Deutsche Sprache durch solche Regeln etwas an ihrer syntaktischen Freiheit verliert, so gewinnt sie dagegen an syntaktischer Bestimmtheit, und der letzten steht die erste billig nach.

Eben so viel, wonicht noch mehr Verwirrung entsteht drittens aus der Gleichheit der Nominative und Akkusative. Diese Gleichheit drückt den Plural in allen drei Geschlechtern, und den Singular im weiblichen und sächlichen Geschlechte. Die Zweideutigkeiten, welche aus dieser Formengleichheit hervorgehen, lassen sich so leicht nicht, als die vorher genannten, durch die alleinige Stellung der Casus heben. Zwar setzt der einfache Gang des menschlichen Denkens das Subject an die Spitze der Urtheile, und das Object erst nach dem Zeitworte, gibt uns folglich dadurch einen innern Grund zur Unterscheidung der äußerlich nicht zu unterscheidenden Formen an; allein der Allgemeinheit dieser Stellung treten in allen Sprachen, und so auch in der Deutschen, die relativen Fürwörter in den Weg, als welche subjectiv und objectiv ihre Stelle an der Spitze der Sätze einnehmen. Durch die Umwandlung des Zeitworts aus der activen Form in die passive wird bekanntlich jede Zweideutigkeit gehoben; da diese Umwandlung indessen nur Nothbehelf ist, u. dabei die syntaktische Freiheit beschränkt: so ist es wenigstens der Ökonomie gemäß, den Nothbehelf nicht über die Noth auszudehnen. Da nun, wenn vermittelst der Umwandlung des Zeit=

worts nur der objective Begriff genau bestimmt wird, schon alle Zweideutigkeit schwindet: so brauchen wir auch in der Umwandlung nicht weiter zu gehen. Es läßt sich daher folgende Norm füglich als Regel für die Deutsche Sprache festsetzen:

1) überall, wo Subject und Object in gleichen Formen zusammenstoßen, drückt die voranstehende Form das Subject, die nachstehende das Object aus;
2) Wo sich diese Stellung dem Subjecte und dem Objecte nicht geben läßt, da muß der objective Begriff durch die passive Form des Zeitworts ausgedrückt werden.

Durch diese beiden Regeln wird die Freiheit der Syntaxe so wenig, als möglich, beschränkt, und doch die Bestimmtheit derselben völlig gesichert. In allen folgenden Sätzen drückt die erste Form das Subject aus: Die Mutter hat die Tochter gelobt. Die Preussen, welche die Östreicher geschlagen haben. Ein Mädchen, welches die Liebe besiegt. Sollte in diesen und ähnlichen Sätzen die erste Form den objectiven Begriff ausdrücken: so müßte sie entweder, wo es thunlich ist, die Stelle des Objects einnehmen, oder in ihrer Stelle durch die passive Form des Zeitworts als Object charakterisirt werden. Die obigen Sätze enthielten in diesem Falle folgende Stellung: Die Tochter hat die Mutter gelobt; oder: die Mutter ist von der Tochter gelobt worden. Die Preussen, welche von den Östreichern geschlagen worden sind.

Ein Mädchen, welches von der Liebe besiegt wird.

Da die vorgeschlagenen Regeln ihren Grund lediglich in der Mangelhaftigkeit der Deklinationsformen unserer Sprache haben: so ist dadurch ihr Werth als ein bloß relativer bestimmt; auf einen höhern Werth machen sie keinen Anspruch. Wären jene Deklinationsformen noch jetzt einer Umänderung und Ausbildung fähig, so müßten die ansgestellten Regeln sammt und sonders wieder wegfallen.

Ich verbinde mit diesem Gegenstande einen andern, der entweder durch Mangelhaftigkeit, oder durch Zweideutigkeit mit demselben verwandt ist:

Über die dreitheiligen Zusammensetzungen.

Zuerst über diejenigen, deren erster Theil aus einem Adjective besteht.

Deutsche Sprachlehre, Christliche Kirchengeschichte, Lateinisches Wörterbuch u. a. sind Ausdrücke, die bei vielen Schriftstellern zur Tagesordnung gehören; ja! jüngst trat sogar ein Autor mit einer Französischen Bücherkenntniß auf. Jedoch erhielt diese Französische Kenntniß den Beifall des Recensenten nicht, welches auffallend scheinen kann, da sie der Deutschen Sprachlehre und dem La-

teinischen Wörterbuche so ganz analog gebildet war. Alle diese Verbindungen widerstreiten dem Genius der Deutschen Sprache. Denn eine christliche Kirchengeschichte ist nichts mehr, und nichts weniger, als eine christliche d. i. eine in einem christlichen und erbaulichen Geiste geschriebene Geschichte irgend einer, vielleicht der Muhammedanischen, Kirche, wenn anders unsere Theologie den Muhammedanern eine Kirche zugestehet. Deutsche Sprachlehre ist eine in Deutscher Sprache abgefaßte, oder wenigstens der Deutschen Nation gehörende Anweisung zur Erlernung irgend einer, nicht genannter, Sprache; oder, wenn man von der Bestimmung einer solchen Lehre absehen will, der Inbegriff der Regeln und Gesetze irgend einer, nicht genannter, Sprache. Ein Lateinisches Wörterbuch kann sonach den Begriff auch nicht bezeichnen, den es bezeichnen soll; es ist ein Lateinisches Buch, aber kein Buch, welches Wörter der Lateinischen Sprache aufführt und erklärt. Die Französische Bücherkenntniß spricht von selbst.

Der Fehler aller dieser Verbindungen liegt in der grammatikwidrigen Beziehung des Adjectivs auf den ersten Theil des Hauptworts. Denn sowohl durch den Artikel, als durch die Konkretion wird das Adjectiv nach den Regeln der Grammatik mit dem zweiten Theile des zusammengesetzten Hauptworts verbunden, und darf daher auch entweder nur auf diesen zweiten Theil, oder auf beide Theile im Ganzen, nie aber auf den ersten Theil allein bezogen werden.

Diese Regel wird durch keine einzige Ausnahme beschränkt. Der trotzige Hausknecht ist nicht der Knecht eines trotzigen Hauses; der gerechtigkeitsliebende Burgemeister (vulgo Bürgermeister) nicht der Meister einer gerechtigkeitsliebenden Burg; der unverdrossene Schullehrer nicht der Lehrer einer unverdrossenen Schule; der geschickte Orgelspieler nicht der Spieler einer geschickten Orgel; kurz! man kann alle hierher gehörenden Begriffe, die nicht erst seit ehegestern in den Gebrauch aufgenommen worden sind, untersuchen, und man wird finden, daß in allen die obige Regel beobachtet wird. Sonach darf man die Verbindungen, welche gegen diese Regel verstoßen, unter die Sprachfehler setzen.

Allein nun entsteht mit Recht die Frage, ob der Deutschen Sprache die Fähigkeit, den ersten Theil zusammengesetzter Wörter durch ein Beiwort näher zu bestimmen, gänzlich abgehe. Es ist hier nicht die Rede von der Fähigkeit, vermittelst einer Auflösung der Zusammensetzung den ersten Theil für ein Adjectiv bestimmbar zu machen — denn daß man sagen kann „der christlichen Kirche Geschichte" weiß jeder —, sondern von der Fähigkeit, ohne Auflösung der Zusammensetzung den ersten Theil derselben durch ein Adjectiv zu bestimmen. Man findet in den meisten, vielleicht in allen Grammatiken die Ausdrücke „ein seidener Strumpfwirker, ein bitterer Bierbrauer u. d. gl." getadelt, und zwar mit Recht getadelt; allein wie man den gemeinten Begriff sprachrichtig ausdrücken müsse, darüber schweigen

die Grammatiker, empfehlen allenfalls die Auflösung der Zusammensetzung, obgleich sie das Unbequeme einer solchen Auflösung selbst zu fühlen scheinen, indem sie in dem Titel ihrer Sprachlehre die getadelte Zusammensetzung beibehalten. Denn die Deutsche Sprachlehre ist um kein Haar besser, als der seidene Strumpfwirker. Die aufgeworfene Frage soll hier näher erörtert, und die Sache, wo möglich, aufs Reine gebracht werden.

Wir sagen „ein alter Schneider" und „ein Altschneider"; durch das erste bezeichnen wir einen Schneider, der alt an Jahren ist, durch das zweite einen Schneider, der, gleichviel ob jung, oder alt, keine neuen Kleidungsstücke verfertigt, sondern nur alte ausbessert. Das Wort Schneider ist zwar in dem grammatikalischen Sinne kein zusammengesetztes Wort, besteht aber doch aus zwei Theilen, der Wurzel Schneid, und der Anhängesylbe Er, welche den Begriff des Zeitworts auf ein Subject männliches Geschlechts überträgt; das Wort ist daher für meinen Zweck einem zusammengesetzten gleich zu schätzen. In dem ersten Falle „ein alter Schneider" bezieht sich das Beiwort alt auf den zweiten Theil des Worts, auf die Anhängesylbe Er, oder auf das Subject; in dem zweiten Falle „Altschneider" bezieht sich das Beiwort alt auf den ersten Theil des Worts, auf den im Zeitworte liegenden Begriff. Im letzten Falle bleibt das Beiwort alt ungebeugt, und das, wie es scheint, mit Recht; denn da es zur Bestimmung des im Zeitworte liegenden Begriffs

dient, so nimmt es die Natur der Adverbien an, deren Unbeugsamkeit bekannt ist. Ich halte indessen dieses Beiwort für kein Adverb, sondern für ein Adjectiv, und zwar für den Akkusativ desselben; denn ein Altschneider ist ein Mann, welcher etwas Altes schneidet. Daß das Adjectiv hier mit dem Adverbe so sehr zusammenläuft, darüber dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir bedenken, daß jedes von einem Adjective gebildete Adverb der Akkusativ desselben ist. Nehmen wir „Schön schreiben" so ist dieß ursprünglich nichts anders, als „das Schöne schreiben", welcher durch den Artikel bestimmte Akkusativ des Adjectivs, mit Weglassung des bestimmenden Artikels, von den Grammatikern Adverb genannt worden ist. Der Konkretionsbuchstabe widerspricht diesem nicht, weil derselbe in hundert Fällen, in welchen das Neutrum des Adjectivs selbständig genommen wird, wegfällt z. B. Berliner Grün, das Morgenroth, das Blau des Himmels u. s. w. Übrigens waltet, von der Beziehung abgesehen, zwischen dem gebeugten, und dem ungebeugten Adjective der wesentliche Unterschied ob, daß das erste den folgenden Begriff eigenschaftet, das zweite denselben klassificirt. Ein Altschneider wird der Klasse der Neuschneider entgegengesetzt; in altem Schneider wird dem Schneider eine Eigenschaft beigelegt, die ihm bloß als Menschen zukömmt, und mit seiner Schneiderei nichts zu thun hat. Die Eigenschaft käme ihm zu, wenn er auch nicht Schneider wäre.

Aus dem Gesagten erhellet, denke ich, so=

viel, daß der erste Theil eines abgeleiteten Wortes durch ein Adjectiv bestimmt werden kann, und zwar so bestimmt werden muß, daß das Adjectiv ungebeugt und unkoncrescirt bleibt. Ich füge dem angeführten und erläuterten Worte „Altschneider" folgende als fernere Beweise der Bestimmbarkeit des ersten Worttheils hinzu: Geheimschreiber d. i. nicht ein geheimer Schreiber, sondern ein Mann, der zum Schreiben geheimer Sachen gebraucht wird, wobei es wohl möglich ist, daß der Geheimschreiber nichts weniger, als geheim, vielleicht sehr plauderhaft ist. Weißgerber, nicht weißer Gerber; er kann ein Mohr seln. Blaufärber; Grobschmied, Kleinschmied, nicht grober, kleiner Schmied u. s. w. Und diese Zusammensetzungen, in welchen das Adjectiv, um den ersten Theil derselben zu bestimmen, ungebeugt geblieben ist, und als Akkusativ ungebeugt bleiben mußte, finden sich auch bei vielen solcher Hauptwörter, deren Zweitheiligkeit nur noch in den Ableitungssylben, aber nicht in der doppelten Sinnbeziehung kennbar ist z. B. Hohlspiegel, Hochaltar, Hoch- und Deutschmeister, Altgesell u. a. so wie es denn auf der andern Seite auch viele Wörter gibt, deren Zweitheiligkeit nicht in der Form, sondern nur in der Sinnbeziehung sichtbar ist. Dahin gehören Schmied für Schmieder, Rath für Rather, Koch für Kocher u. a. Diese abgeleiteten Wörter mögen den Übergang machen zu dem Beweise: daß die Deutsche Sprache auch, um den ersten Theil zusammengesetzter Hauptwörter durch ein Adjectiv zu bestimmen, das Adjectiv ungebeugt und ohne Konkretionssylbe mit jenem

ersten Theile zusammenzieht; denn sie beweisen wenigstens, daß der Genius der Deutschen Sprache Hauptwörter durch unkonkrescirte Adjective bestimmt, und mit denselben in ein Ganzes verschmelzt. Jetzt also der Beweis selbst, daß das unkonkrescirte Adjectiv nicht bloß den ersten Theil eines abgeleiteten, sondern auch eines zusammengesetzten Worts bestimmt, und die zweitheilige Zusammensetzung in eine dreitheilige verwandelt.

Um mich kürzer zu fassen, übergehe ich diejenigen Zusammensetzungen, deren erster Theil aus einem Zeitworte besteht, als „Schreibekunst, Schönschreibekunst", und führe nur von denjenigen, deren erster Theil als Hauptwort durch ein unkonkrescirtes Adjectiv bestimmt wird, folgende an:

Altvatersitz, Altschuhmacher, Schwarzdornbusch, Süßkleefutter, Frühregenszeit, Bitterwasserquelle.

In diesen Beispielen, gegen deren Gebrauch, so viel ich weiß, die Grammatiker nichts erinnern, bezieht sich das Beiwort weder auf den letzten Theil der Zusammensetzung allein, noch auf beide Theile zugleich, sondern lediglich auf den ersten. Altvatersitz ist weder ein alter Sitz für einen Vater, noch ein alter Vatersitz, dem ein neuer Vatersitz entgegenstehen würde, sondern es ist der Sitz, die Wohnung für einen alten Vater, der sich seiner Wirthschaft begeben, und dieselbe seinen Kindern übergeben hat. Ich glaube daher, daß folgende zwei Regeln in diesen Beispielen, u. in dem bisher Gesagten überhaupt, völlig begründet sind.

Erste Regel.

Wenn abgeleitete, und zusammengesetzte Hauptwörter der Deutschen Sprache entweder in ihrer Ganzheit, oder in ihrem letzten Theile durch ein vorgesetztes Adjectiv bestimmt werden sollen: so wird das Adjectiv konkrescirt, richtet sich nach dem Geschlechte und der Zahl des letzten Theils der Zusammensetzung, und verschmilzt mit derselben nicht zu einer neuen Zusammensetzung.

Zweite Regel.

Wenn abgeleitete, und zusammengesetzte Hauptwörter in ihrem ersten Theile durch ein vorgesetztes Adjectiv bestimmt werden sollen: so bleibt das Adjectiv unkonkrescirt, und wird ein neuer Theil der Zusammensetzung.

Nach dieser zweiten Regel heißt nun eine Fabrik (Manufactur), in welcher seidene Bänder verfertigt werden, mit Recht eine Seidenbandfabrik, und der Verfertiger ein Seidenbandfabrikant. Wer große Uhren verfertigt, ist ein Großuhrmacher, wer kleine verfertigt, ein Kleinuhrmacher. Wenn Hr. Adelung diese, und ähnliche Zusammensetzungen tadelt, so liegt dieß in einem falschen Grundsatze, von welchem er ausgeht. Dieser mit Recht berühmte Sprachforscher behauptet nämlich, daß sich das bestimmende Beiwort immer auf das folgende Ganze der Zusammensetzung beziehen müsse. Allein wie unrichtig dieser Grundsatz ist, erhellet schon aus den abgeleiteten

Wörtern, welche wegen ihrer Zweitheiligkeit den zusammengesetzten Wörtern völlig gleich zu achten sind; hätte Hr. Adelung diese, wie oben bei dem Worte Altschneider geschehen ist, analysirt, so würde ihm die Fähigkeit der Deutschen Sprache, willkührlich die einzelnen Theile der Zusammensetzungen durch Adjective zu bestimmen, nicht entgangen sein. Selbst solche Zusammensetzungen, gegen deren Deutschheit Hr. Adelung nichts einzuwenden hat, z. B. Altvatersitz, Altgesellenamt, widerlegen den von ihm angenommenen Grundsatz. Ich gebe daher der zweiten Regel völlige Allgemeinheit, und unterwerfe derselben auch diejenigen Zusammensetzungen, welche ein irregeleiteter Gebrauch sprachwidrig nach der ersten Regel gebildet, oder vielmehr verbildet hat. Ich nenne daher ein Buch, in welchem Wörter der Lateinischen Sprache aufgeführt und erklärt werden, nicht ein Lateinisches Wörterbuch, sondern ein Lateinwörterbuch, oder Lateinischwörterbuch; eine Anweisung zur Kenntniß der Deutschen Sprache nicht eine Deutsche Sprachlehre, sondern eine Deutschsprachlehre; wem die Deutschsprachlehre zu hart dünkt, der vergleiche sie mit dem Hoch- und Deutschmeister, der um kein Haar sanfter klingt, und doch, denke ich, vor einer Metamorphose in einen hohen und Deutschen Meister ziemlich sicher ist. Die christliche Kirchengeschichte muß sich ebenfalls bequemen, eine Christlichkirchengeschichte zu werden, oder das Reich der Zusammensetzungen zu verlassen. Man liest oft in öffentlichen Blättern, daß ein Französischer Sprachmeister gesucht wer-

de, der eingeborner Franzose sei; in solchen Wunscheröffnungen sind Überfluß u. Mangel auf eine originelle Art gepaart. Man wünscht einen gebornen Franzosen zum Sprachmeister; dieß bezeichnet nun der Ausdruck „Französischer Sprachmeister" vollständig, u. doch setzt man sehr tautologisch hinzu, daß der geborne Franzose auch ein geborner Franzose sein solle; indessen könnte man denken: besser zu viel, als zu wenig; allein in einer andern, wesentlichen Hinsicht geschieht hier der guten Sache wirklich auch zu wenig; man will eigentlich einen Meister der Französischen Sprache haben, sagt dieß aber mit keinem Worte, sondern verlangt nur im Allgemeinen einen Sprachmeister (vielleicht einen Meister der Chinesischen Sprache), mit der Beschränkung, daß der Meister sein Dasein auf Frankreichs Boden erhalten habe. Solche Aufforderungen könnten wirklich oft den ganz unrechten Mann herbeiführen, und ich weiß nicht, ob man den Irregeleiteten die Entschädigung rechtlich verweigern dürfte. Um solchen Inkonvenienzen vorzubeugen, möchte es doch wol räthlich sein, in der Folge den maître en François unter dem Titel eines Französischsprachmeisters aufzusuchen, so wie den maître François unter dem Titel eines Französischen Sprachmeisters, oder noch kürzer, unter dem Titel eines Franzosen, weil bekanntlich dem Deutschen jeder Franzose ein geborner Sprachmeister ist.

Da die Regel für eine allgemeingiltige erklärt worden ist, so kann ich mich der An-

führung mehrer Beispiele füglich überheben. Zur Bestätigung, daß die Regel im Geiste der Deutschen Sprache gegründet ist, reichen die als sprachrichtig anerkannten Beispiele hin; die weitere Anwendung der Regel auf solche Fälle, die derselben zwar angehören, aber bis jetzt noch nicht angewiesen sind, bleibt eines Jeden Beurtheilung anheimgestellt. Man wird leicht finden, daß ein geheimer Rath und ein Geheimrath zwei sehr verschiedene Begriffe sind, und daß zwischen einem geheimen Rathskollegium und einem Geheimrathskollegium ein eben so großer Unterschied obwaltet, als zwischen einem Menschen, der verschwiegen ist, und einem andern, der verschwiegen sein soll.

Wenn die Deutsche Sprache von allen Hauptwörtern Adjective bildete, so wäre durch das Gesagte die dreitheilige Zusammensetzung auf bestimmte Regeln zurückgeführt. Allein, da vielen Hauptwörtern z. B. Hand, Obst, Baum, Schule u. a. die Adjective abgehen, folglich die Hauptwörter selbst zum Behuf der Zusammensetzung herangezogen werden, so muß von dieser Art dreitheiliger Zusammensetzungen noch besonders gehandelt werden. Diese Klässe ist mehren Schwierigkeiten unterworfen, als die vorige, welches entweder in einer anscheinenden Regellosigkeit, oder doch in der Vielseitigkeit der zweitheiligen Zusammensetzungen seinen Grund hat. Denn bald wendet die Deutsche Sprache, um eine zweitheilige Zusammensetzung zu bilden, die Mehrzahl an (Wörterbuch), bald die Einzahl (Baumschule), bald den Nominativ

(Bauermädchen), bald den Genitiv, und diesen wieder bald im Singular (Bauersmann) bald im Plural (Bauernhof). Gewiß liegt dieser Vielförmigkeit ein bestimmtes Prinzip zum Grunde; allein es mag wol hin und wieder von dem Prinzipe stark abgewichen sein. Bei einigen Wörtern ergibt sich auf den ersten Blick die Regel z. B. Schweinestall, ein St. für mehrere S., Schweinsstall, ein St. für ein S., Schweinstall, das Klassenwort, um diesen Stall von andern Ställen zu unterscheiden. Doch ich lasse diesen Gegenstand, auf welchen ich doch nachher zurückkommen muß, jetzt zur Seite liegen, und wiederhole nur die Bemerkung, daß durch die erwähnte Vielförmigkeit der zweitheiligen Zusammensetzung die Bezugsbestimmung der dreitheiligen Zusammensetzung erschwert wird. In den Wörtern „Handwörterbuch, Taschenwörterbuch" gehören der erste u. dritte, in „Haushaltungsbuch, Obstbaumschule" der erste und zweite Theil zusammen. Die Verwirrung und Zweideutigkeit, welche aus dieser anscheinenden Gesetzlosigkeit der Deutschen Sprache nothwendig entspringt, ließe sich für das Auge freilich durch Trennungszeichen heben; allein da die Schriftsprache nur Kopie der Mundsprache ist, so darf man ihr keine Deutlichkeit leihen, die dem Originale fehlt, und es ist eine wahre Lächerlichkeit, wenn man dem Auge den verweilenden General-Feld-Marschall so zerstückelt vorlegt, von dem Ohre aber verlangt, daß es den in leichten Schwingungen vorbeieilenden Generalfeldmarschall ungegliedert vernehme und verstehe. Legte die Mundsprache einen Unter-

terschied in den Ton, so stände der Schriftsprache auf irgend eine Weise die Nachahmung frei.

Alle Zweideutigkeit wird gehoben, wenn man diese aus lauter Hauptwörtern bestehende Zusammensetzung ebenfalls den obigen Regeln unterwirft; das erste Wort derselben, um es mit dem folgenden Ganzen zu verbinden, beugt; um es mit dem zweiten Worte allein zu verbinden, ungebeugt läßt. Der erste Fall entspricht dann dem gebeugten (ein alter Schuster), der zweite dem ungebeugten Adjective (ein Altschuster) in der vorher abgehandelten dreitheiligen Zusammensetzung. Beide Arten der Zusammensetzungen stehen demnach unter ein und demselben Gesetze; die aufgestellten Regeln empfehlen sich also wenigstens durch Konsequenz, und diese Konsequenz scheint nichts weniger, als durch willkührliche Voraussetzungen erzwungen zu sein. Aus dem Wenigen, was so eben über die zweitheiligen Zusammensetzungen gesagt worden ist, geht hervor, daß die Deutsche Sprache unter andern auch eine Zusammensetzungsform hat, um die Begriffe zu klassificiren. Durch das Gesetz dieser Form wird dem zu klassificirenden Begriffe ein klassificirendes Hauptwort vorgesetzt, und zwar ohne alle Beugung; zur Beugung ist kein Grund vorhanden, weil kein Verhältniß der Abhängigkeit, in welchem der eine Begriff zum andern stehe, angezeigt werden soll. „Rathhaus, Schulgebäude, Kutschpferd, Holzschuh, Hofhund" u. a. gehören dieser Form an. Der Zweck der zweiten Zusammensetzungsform ist, nicht die Begriffe zu

klassificiren, sondern das gegenseitige Verhältniß der Abhängigkeit anzuzeigen. Nach dieser Form stehen die Begriffe nicht in ein und demselben Casus, sondern der eine in einem vom Zeit- oder Fürworte abhängigen, der andere in dem Verhältnißcasus, im Genitive. Der letzte Begriff bedarf, um das Verhältniß, in welchem er steht, zu bezeichnen, ein äußerliches Merkmal, und dieses erhält er durch Buchstaben, die zwar von den Formen des Genitivs hergenommen sind, aber keinesweges diese Formen selbst sind, wie man leicht begreift, wenn man folgende Zusammensetzungen betrachtet „Stadtsbau, Haushaltungsbuch, Sonnenuntergang, Unschuldsprobe" u. a. in welchen ein s und n steht, obgleich diese Buchstaben in dem Genitive jener einfach deklinirten Wörter nicht vorkommen. Durch diese Verhältnissesbuchstaben werden beide Zusammensetzungsformen äußerlich von einander geschieden. Nicht von allen Wörtern sind beide Formen gebräuchlich, wenngleich der Begriff beide Formen gestattet. Diese Nichtgebräuchlichkeit der einen Form hat ihren Grund theils in dem mehr Hervorstechenden des e i n e n Begriffs, theils in einem zu genauen Zusammenhange b e i d e r Begriffe. Wir sagen nie „J a g d s h u n d", sondern immer „J a g d h u n d", weil der klassificirende Begriff der hervorstechende ist; wenn wir das Wort gebrauchen, so ist es uns nicht um das Verhältniß der Abhängigkeit zu thun, in welchem der Hund zur Jagd stehe, sondern um das Verhältniß der Gleichheit und Ungleichheit, in welchem er zu andern Hunden steht, folglich um ein Klassenverhältniß. Wie bei diesem Worte der k l a s s i f i c i r e n d e Begriff

wirklich der hervorstechende ist, so muß sich das Sprachbildungsgefühl bei andern, z. B. Küchengarten, Blumengarten u. a. das Abhängigkeitsverhältniß wenigstens als hervorstechend gedacht haben, weil man Küchgarten, Blumgarten fast gar nicht im Gebrauche antrifft. Wenn indessen die verschiedenen Gartenarten aufgezählt, folglich die Begriffe klassificirt werden sollen: so muß es durchaus heißen: Küchgarten, Blumgarten, Baumgarten u. s. w. Bei einigen Wörtern springt es recht stark in die Augen, wie viel auf die Unterscheidung beider Formen ankömmt z. B Stadtsbau und Stadtbau. Das erste ist ein Bau, den eine Stadt leisten muß, und kein Anderer, etwa ein Privatmann, zu leisten braucht. Wenn z. B. in dem Grundstücke eines Bürgers eine öffentliche Brücke läge, und man demselben die Unterhaltung der Brücke zumuthen wollte: so würde der Bürger bei Ablehnung dieser Zumuthung sprachrichtig sagen, daß die Unterhaltung der Brücke zum Stadtsbau gehöre. In Stadtbau wird dagegen der Begriff bloß klassificirt, u, dieser Bau andern Bauen entgegengesetzt. Stadtsmusikant ist der Musikant einer bestimmten Stadt; Stadtmusikant ist der Gegensatz von Dorfmusikant. Rathshaus ist das Haus, welches ein Rath bewohnt; Rathhaus ist eine gewisse Hausart, u. steht dem Schulhause, Predigerhause, und andern Arten von Häusern entgegen. Ein Amtsbote ist der Bote eines Amtes; will man die Arten der Boten aufzählen, so gibt es Amtboten, Gerichtboten, Stadtboten, Dorfboten, u. andere Boten, die alle keins vor sich leiden. Man hat hier beiläufig den

Gesichtspunkt, aus welchem die verschiedene Form der zweitheiligen Zusammensetzungen beurtheilt werden muß; hoffentlich wird nun Jeder leicht einsehen, warum es heißt ein Bauermädchen, u. doch gewöhnlich eine Bauerstochter, oder eine Bauerntochter.

Jetzt die Anwendung des Gesagten auf die dreitheiligen Zusammensetzungen, die auf doppelte Art aus zweitheiligen entstehen, entweder so, daß der zweitheiligen Zusammensetzung ein neuer Begriff in einem Hauptworte vorgesetzt, oder so, daß derselben der neue Begriff nachgesetzt u. angehängt wird; eine Zwitterart ist diejenige dreitheilige Zusammensetzung, deren zweiter Theil sowohl mit dem ersten, als mit dem dritten Theile eine zweitheilige Zusammensetzung bildet. Zu dieser Zwitterart gehört, Holzschuhmacher — (Holzschuh, Schuhmacher) — Amtsbotenlohn — (Amtsbote, Botenlohn); Hand-wörterbuch, in welcher Zusammensetzung der neue Begriff vor, und Haushaltungs-wesen, in welcher derselbe nachgesetzt wird, sind Beispiele der ersten Arten. Diese drei Klassen dreitheiliger Zusammensetzungen können indessen füglich als zwei Klassen betrachtet werden, denn sie kommen alle darin überein, daß der erste Theil entweder den zweiten Theil allein, oder den zweiten und dritten Theil zusammen bestimmt; im ersten Falle wird der Begriff des zweiten Theils durch den Begriff des ersten Theils klassificirt, u. dieser erste Theil bleibt daher nach dem, was oben gesagt ist, ungebeugt, in der singularen, oder der pluralen Form, je nachdem es der Begriff erheischt; im zweiten Falle könnte das folgende Ganze, oder auch nur der letzte Theil bestimmt werden;

die Bestimmung auf den letzten Theil allein beziehen, geht deswegen nicht wohl an, weil einmal der letzte Theil durch den zweiten bereits eine Bestimmung erhalten hat, und sodann durch eben diesen zweiten Theil von dem ersten getrennt ist, die gegenseitige Bestimmungsfähigkeit aber, in Zusammensetzungen wenigstens, durch eine solche Trennung völlig aufgehoben wird; es kann also bloß das folgende Ganze durch den ersten Theil bestimmt werden. Diese Bestimmung kann nun allerdings auch in einer Klassificirung bestehen, braucht es aber nicht, weil hier auch ein bloßes Abhängigkeitsverhältniß zu dem ersten Begriffe Statt findet, und darf es endlich nicht, weil sonst der erste Fall mit diesem zweiten Falle zusammenfließen, folglich die Begriffverwirrung unvermeidlich werden würde. Die Mangelhaftigkeit der Sprachformen dictirt uns daher folgendes Gesetz:

> Wenn von dreitheiligen Zusammensetzungen, deren einzelnen Theile aus lauter Hauptwörtern bestehen, der erste Theil den zweiten bestimmt, so tritt jener erste Theil unverändert im Nominative der Einzahl, oder der Mehrzahl vor diesen zweiten Theil; bestimmt der erste Theil den zweiten und dritten in ihrer Gemeinheit, so bekömmt der erste den Verhältnissesbuchstaben.

Ich will diese Regel, welche, wie man sieht, mit der Regel für die vorige Klasse

dreitheiliger Zusammensetzungen ein und denselben Charakter hat, nun noch durch einige Beispiele erläutern. Amtboten-lohn, und Amts-botenlohn; jenes ist der Lohn eines Amtboten, dieses der Botenlohn, welchen ein Amt bezahlen muß; dort ist die Klasse, in welche der Bote gehört, bestimmt, hier nicht. Stadts-kämmereikasse, ist die Kämmereikasse, welche einer gewissen Stadt gehört; Stadtkämmerei-kasse ist die Kasse einer Stadtkämmerei, im Gegensatze der Kassen anderer Kämmereien. Stadtsschullehrer sind die Schullehrer einer bestimmten Stadt; Stadtschullehrer stehen den Landschullehrern entgegen. Eben so Stadtspredigerstelle u. Stadtpredigerstelle, Stadts-baumeister und Stadtbau-meister, Stadts-baukosten u. Stadtbau-kosten. Schiffsbaukosten in Beziehung auf das erbauete Schiff; Schiffsbau-kosten in Beziehung auf andere Baukosten. Handgelds-auszahlung ist richtig gebildet, allein Handwörterbuch unrichtig; es bezeichnet nach seiner Form ein Buch, in welchem Handwörter stehen; der Begriff des Worts erheischt die Form Hands-wörterbuch. Taschenwörterbuch ist dagegen wieder richtig gebildet; Taschwörter-buch wäre wie Handwörter-buch. So habe ich absichtlich einigemal geschrieben „Verhältnissesbuchstaben", weil der erste Theil nicht den zweiten Theil der Zusammensetzung bestimmt. Hofnarren-spiel, Hofs-narrenspiel; jenes ein Spiel der Hofnarren, dieses ein Narrenspiel des Hofes. Das Rathhaus-buch ist ein Buch des Rathhauses;

das Raths-hausbuch das Buch eines Rathes. Goldbergwerk läßt sich vertheidigen; man muß Goldberg zusammennehmen, weil es sonst, wenn man Bergwerk zusammen nimmt, heißen müßte Golds-bergwerk; beide Ausdrücke sind richtig, weil eine doppelte Beziehung Statt findet. Die Auflösung der zweitheiligen Zusammensetzung, um dem ersten Theile eine andere Beziehung zu geben, ist wohl verstattet. So kann man den Klassenbegriff Jagdhund auflösen, und den ersten Theil anderweitig verbinden z. B. Schweinjagds-hund, welches vielleicht vor Schweins-jagdhund noch einigen Vorzug behauptet. Der Meerfisch-reichthum ist ein Reichthum an Meer- oder Seefischen; der Meers-fischreichthum ist der Reichthum an Fischen, welchen das Meer, außer andern Arten des Reichthums, besitzt. — Diese Beispiele werden hinreichen, die Regel zu erläutern, und die Versuche zu neuen Zusammensetzungen zu leiten. Die Scheidungsstriche, welche ich gebraucht habe, sollten bloß zur Verdeutlichung meiner Meinung dienen, und fallen sonst in der Schrift mit Recht weg. Die vier- und mehrtheiligen Zusammensetzungen z. B. Stadt- oder Stadtsschullehrerbesoldungsfonds, Geheimrathkollegiumsstube, werden durch dieselben Regeln geleitet, und es ist dabei nur zu bemerken, daß, den ersten Theil in dem angegebenen Falle ausgenommen, von allen übrigen nur der vorletzte die Beugungssylbe annimmt.

Die Vergleichungsformen der Deutschen Sprache.

Alle unsere Begriffe lassen sich nach Qualität und Quantität mit einander vergleichen; aus der Qualität geht die Ähnlichkeit und die Unähnlichkeit, aus der Quantität die Gleichheit und die Ungleichheit hervor. Da es die Qualität mit der bloßen Form der Bejahung und der Verneinung zu thun hat, folglich alle Ausdehnung ausschließt: so sieht man hierin den Grund, aus welchem der Ähnlichkeitsbegriff als solcher in keiner Sprache eines Comparativs, oder eines Superlativs fähig ist. Ganz anders verhält es sich mit der Quantität; denn da diese die Begriffe nach Ausdehnung und Umfang mißt, so ist eine Steigerung von der Negation (der Unähnlichkeit) an bis zur Allheit (Gleichheit) denkbar. Jedoch gilt dieses wieder bloß von der Ungleichheit der Begriffe; was die Gleichheit derselben betrifft, so ist diese ebenfalls, wie die Ähnlichkeit u. die Unähnlichkeit, der Steigerung unfähig, weil sie durch jede Steigerung in das Gebiet der Ungleichheiten, so wie die Ähnlichkeit in das Gebiet der Gleichheit, die Unähnlichkeit in das Gebiet der Ungleichheit hinüberschreiten muß. Die Ungleichheit der Begriffe leidet nun eine doppelte Ansicht, von welcher ich die eine die Subjectsungleichheit, die andere die Prädikatsungleichheit nennen will. Die Prädikatsungleichheit geht aus der Steigerung und Senkung eines Begriffes in sich selbst, oder aus der Vergleichung eines Begriffes mit sich selbst hervor; die Subjectsungleichheit ergibt sich aus der Vergleichung

zweier oder mehrer Subjecte in einem aus Relationsbegriffen zusammengesetzten Dritten. Beide Ungleichheiten unterscheiden sich dadurch von einander, daß in der Prädikatsungleichheit nur ein einfaches Dritte (ein einziger Vergleichungsbegriff), und folglich Ähnlichkeit; in der Subjectsungleichheit ein zusammengesetztes Dritte (zwei Vergleichungsbegriffe), und immer Unähnlichkeit dieses Dritten Statt findet. Denn da die Prädikatsungleichheit auf der Vergleichung eines Begriffs mit sich selbst beruht, so ist eine Verschiedenheit der Qualität, mithin Unähnlichkeit, undenkbar; allein bei einer Vergleichung der Subjecte in zwei Begriffen läßt es sich nicht nur sehr wohl denken, daß beide Begriffe in der Qualität von einander abweichen, sondern aus einer Analyse dieses Theils des Vergleichungsgeschäfts geht auch hervor, daß sie immer abweichen müssen. Man kann ganz wohl den tugendhaften Sokrates mit dem lasterhaften Alcibiades vergleichen, und den ersten für einen bessern Menschen, als den letzten erklären, obgleich man dem letzten von Sokrates sittlichen Güte kein Fünkchen einräumt, denselben vielmehr für einen durchaus schlechten Buben erklärt. Das ganze Geschäft der Begriffsvergleichung beruht auf der innern und äußern Relativität der Begriffe. Erschöpfte jedes Begriffszeichen die ganze Sphäre des Begriffs, wie hölzern, silbern: so könnte erstlich kein Begriff in sich verglichen werden; zweitens müßte sich die Vergleichung der Subjecte auf ein einfaches Dritte (einen einzigen Begriff) beschränken; aus dieser Vergleichung ginge dann Gleichheit, oder Ungleichheit hervor; die letzte

bestände in der bloßen Negation der Qualität, und mit ihr fiele die Unähnlichkeit in eins zusammen; Ähnlichkeit fände gar nicht Statt. Jetzt, da den mehrsten Begriffen jene doppelte Relativität beiwohnt, wird für den Begriff ein an sich schwebender, und auf keiner festen Stelle stehender Punct willkührlich fixirt; da nun dieses nur ein Punct von der Linie, gleichsam von dem Durchmesser des Begriffs ist: so lassen sich die Begriffspuncte von dem angenommenen auf zwei Seiten bis an das Ende der Begriffslinie fortsetzen. Es findet also ein Mehr und ein Weniger, oder eine Steigerung und eine Senkung des Begriffs Statt. Von jenem schwebenden Begriffspuncte bis zu den beiden Endpuncten lassen sich natürlicherweise so viele Puncte für den Ausdruck, die Sprache, fixiren, als wirkliche Puncte d. i. Nuancen des Begriffs in Ansehung seiner Ausdehnung vorhanden sind. Durch eine solche allgemeine Fixirung der Begriffspuncte würde das Relative in jedem Begriffe aufgehoben werden, weil jeder einzelne Punct, durch ein Zeichen der Sprache ausgedrückt, einen eigenen Begriff bilden müßte. Wenn diese Erschöpfung der Begriffspuncte zu schwer fallen sollte: so könnte man wenigstens von dem in der Mitte schwebenden Puncte bis zu dem Endpuncte noch einige Mittelpuncte fixiren; indessen sieht man leicht, daß dieses eine bloße Sache der Willkühr wäre, weil an sich von diesen zwischenliegenden Puncten einer so viel Anspruch auf diese Auszeichnung machen kann, als der andere. Man folgt daher der Natur der Sache, wenn man entweder die ganzen Punctenreihe erschöpft, oder, da dieses theils zu weitläuftig ist, theils

insofern nicht auf bestimmte Regeln führt, als die Begriffe nicht von gleichem Umfange sind, bei den drei Puncten, als dem Mittel- und den beiden Endpuncten, stehen bleibt. Das letzte angenommen, so gibt es für jeden relativen Begriff eine fünffache Bezeichnung,

1) für den in der Mitte schwebenden Punct des Begriffes,
2) für den Endpunct in der Erhöhung,
3) für den Endpunct in der Senkung,
4) für den Zwischenraum zwischen dem Mittelpuncte und dem Höchstpuncte,
5) für den Zwischenraum zwischen dem Mittelpuncte und dem Senkungs- oder Niedrigstpuncte.

Diese fünffache Bezeichnung bezieht sich indessen lediglich auf die Prädikatsvergleichung, oder auf die innere Relativität des Begriffs, in dessen eigener Sphäre so viele Merkmale liegen, daß das Zeichen, durch welches die Sprache denselben im Allgemeinen ausdrückt, nur einen Theil der Merkmale angibt, keineswegs die Merkmale erschöpft. Aus diesem Grunde der Nichterschöpfung des Begriffs durch das Sprachzeichen sind für jeden relativen Begriff fünf Zeichen nothwendig. Das Sprachzeichen für den Mittelpunct der Sphäre haben die Grammatiker sehr passend gradum positivum, die gesetzte Begriffsstufe, oder den gesetzten Begriffspunct genannt; denn da alle Begriffspuncte von dem einen Endpuncte der Begriffssphäre bis zu dem andern nur durch das Mittel der Zählung, oder durch das Über und Unter bezeichnet werden konnten, so ist wirklich, bei der Wahl des letzten, der

Centralpunct aus dieser Kategorie der gegenseitigen Beziehung herausgehoben, und als ein für sich und durch sich selbst feststehender Punct fixirt, an eine Stelle geheftet, oder gesetzt (ponirt) worden. Die Natur dieses Puncts hörte durch den Act des ponere auf, relativ zu sein; er wurde positiv. Von den beiden Zeichen, welche die Endpuncte der Sphäre bestimmen, kann der eine Höchstpunct, der andere Niedrigstpunct genannt werden. Diese beiden Puncte hat man bisher nicht unterschieden, sondern dieselben mit einem gemeinschaftlichen Namen Superlativ genannt. Diese drei Zeichen beziehen sich nun auf feststehende Puncte des Begriffs, und würden eben so wenig eine gegenseitige Vergleichung gestatten, als die Begriffe Grün und Gelb, wenn sie nicht durch die in ihren Mitten schwebenden Punctenreihen dazu qualificirt würden. In dieser schwebenden Punctenreihe liegt der Grund aller Vergleichung, und daher ist auch mit Recht gerade das Zeichen, welches die Sprache für diesen schwebenden, nur durch die gegenseitige Beziehung seiner Theile vage bestimmbaren Begriffstheil gewählt hat, das Vergleichungswort (comparativus) genannt worden. Da dieses Vergleichungswort zweierlei Linien durchläuft, 1) die Linie vom Mittelpuncte bis zum Höchstpuncte, 2) die Linie vom Mittelpuncte bis zum Niedrigstpuncte: so muß die Sprache zwei Zeichen haben, ein Steigerungswort, und ein Senkungswort. Da alle diese fünf Zeichen in der Sphäre des Begriffs liegen, so darf, wie gesagt, keinem die Qualität des Begriffs fehlen.

Die Sprache hätte an diesen fünf Zeichen genug, wenn sie sich auf die Vergleichung der Subjecte in Begriffen gleicher Qualität beschränkte; allein da sie weiter geht, uud die Subjecte auch in Begriffen von ungleicher Qualität, oder von äußerer Relativität z. B. das Große mit dem Nichtgroßen, vergleicht: so muß sie billig für diese Zwittervergleichung eigenthümliche Vergleichungsformen schaffen, wenn der Sinn durch die Sprache bestimmt ausgedrückt werden soll. Da der Positiv bei dieser Vergleichung durch die für die andere Vergleichung besorgte Begriffsbestimmung schon gegeben ist: so bedarf es wenigstens noch zweier Formen, einer für den schwebenden Begriffstheil (Komparativ), und einer für den Höchstpunct (Superlativ) als die Gränze, durch welche der Begriff der einen Qualität in den Begriff der andern Qualität übergeht. Es wird gut sein, schon hier die Sache durch ein Beispiel zu erläutern. Beispiel für die Prädikatsvergleichung: Fünf in verschiedenen Graden berühmte Männer werden in Ansehung ihres Ruhms mit einander verglichen; einer von diesen fünfen steht in der Mitte, zwei über, zwei unter ihm; 1) Steigerung: A. ist berühmt, B. ist mehr berühmt, C. ist am meisten berühmt; 2) Senkung: A. ist berühmt, C. ist weniger berühmt, D. ist am wenigsten berühmt. Beispiel für die Subjectsvergleichung: Es werden drei Kleine verglichen, materiell mit Senkung des Kleinheitsbegriffs, aber formell durch Anwendung des Größenbegriffs: A. ist klein, B. ist größer, C. ist der größte. Alle drei sind klein, u. selbst der größte dieser Kleinen braucht noch nicht einmal auf der Gränzlinie des Klein und Groß zu stehen.

Den möglichen Fällen der Vergleichung muß nun billig der Sprachkörper entsprechen. Jede Sprache muß also haben:

1) eine Form zur Bezeichnung der Ähnlichkeit und Unähnlichkeit der Begriffe;

2) eine Form zur Bezeichnung der Gleichheit der Begriffe;

3) eine Form zur Bezeichnung der Ungleichheit der Begriffe:

A) zur Bezeichnung der Prädikatsungleichheit;

a) aufwärts,

aa) zur Steigerung des schwebenden Begrifftheils;

bb) zur Bezeichnung des Höchstpuncts des Begriffs;

b) abwärts,

aa) zur Senkung des schwebenden Begrifftheils;

bb) zur Bezeichnung des Niedrigstpuncts des Begriffs;

B) zur Bezeichnnng der Subjectsungleichheit; bloß aufwärts (formell),

a) zur Steigerung des schwebenden Begrifftheils;

b) zur Bezeichnung des Höchstpuncts des Begriffs.

Man darf diejenige Sprache für die gebildetste erklären, welche alle diese Vergleichungsverhältnisse an dem alleinigen Zeichen des Begriffs, ohne Zuziehung fremder Zeichen, bemerklich macht. Wir wollen sehen, in wie weit die Deutsche Sprache auf diesen Vorzug Anspruch machen darf. Sie drückt die genannten Verhältnisse durch folgende Formen aus.

1) Das Verhältniß der Ähnlichkeit und Unähnlichkeit durch Wie, und Nicht wie.

2) Das Verhältniß der Gleichheit und der unbestimmten Ungleichheit durch So — als, und, Nicht so — als.

Beispiele: (Ähnlichkeit) Der Jüngling blühet, wie eine Rose; oder: blühet schön, wie eine Rose. (Gleichheit) Der Jüngling blühet so schön, als eine Rose. (Sehr verunglückt war jüngst der Tadel eines Recensenten der A. L. Z. gegen Hrn. Claudius, welcher letzte das in einen Gleichheitssatz eingeflossene Wie auf Schuld des Korrectors schob, also auf jeden Fall das Wie mit Recht für fehlerhaft hielt, aber darüber auf Balhornische Manier zurecht gewiesen wurde.) Mehr über diese beiden Fälle findet sich S. 12. u. ff.

3) Das Verhältniß der bestimmten Ungleichheit,

A) der Prädikatsungleichheit,

a) aufwärts,

aa) zur Steigerung des schwebenden Begrifftheils durch Mehr;

bb) zur Bezeichnung des Höchstpuncts durch Meist, am Meisten;

b) abwärts,

aa) zur Senkung des schwebenden Begrifftheils durch Weniger;

bb) zur Bezeichnung des Niedrigstpuncts durch Wenigst, am Wenigsten.

B) Der Subjectsungleichheit, bloß aufwärts,

a) zur Steigerung des schwebenden Begrifftheils durch die Sylbe er,

welche dem Begriffszeichen angehängt wird, und zwar jedesmal dem Zeichen des dem gesteigerten Begriffe entgegengesetzten Begriffs;

b) zur Bezeichnung des Höchstpuncts durch st, e st, welches Zeichen ebenfalls dem Zeichen des dem gesteigerten Begriffe entgegengesetzten Begriffs angehängt wird.

Man sieht aus dieser Auseinandersetzung, daß

1) die Deutsche Sprache in Ansehung der Vergleichungsformen einer höhern Ausbildung wenigstens bedürftig, wenn auch nicht mehr fähig ist;

2) daß die Prädikatsungleichheit nur eine steigende, keine sinkende Linie hat; und

3) daß jeder Positiv der Deutschen Sprache der Form nach einen dreifachen Komparativ, und einen dreifachen Superlativ hat; so wie denn auch jetzt durch den herrschend gewordenen Gebrauch jeder Komparativ und Superlativ der Materie nach einen doppelten Positiv hat.

Was den ersten Punct anbetrifft, so will ich dadurch, daß ich der Deutschen Sprache einen Vorzug abspreche, diesen Vorzug keineswegs andern Sprachen einräumen. Die Deutsche Sprache theilt vielmehr mit den übrigen die Unvollkommenheit, daß sie die meisten Vergleichungsverhältnisse nicht durch Modificirung der Begriffsform, sondern durch eigenthümliche Wörter ausdrückt. Ja! manche der neuern Sprachen steht der unsrigen nach z. B. die Französische, welche die Subjects- und Prädikatsungleichheit durch einerlei Form ausdrückt, und daher den positiven

Begriff immer unbestimmt lassen muß. Denn wenn es im Französischen heißt: Cette chose-ci est plus utile, que celle-la; so kann der letzten Sache das Prädikat utile im Positive zukommen, und nicht zukommen; sie kann zu den durchaus schädlichen Sachen gehören. Der Leser muß die Qualität des positiven Begriffs errathen; die Französische Sprache gibt denselben nicht, wie die Deutsche, durch die Form an.

Daß die Subjectsungleichheit nur eine steigende Linie hat, kann auffallen, und ist wirklich hin und wieder von einem Grammatiker als etwas Auffallendes und Sonderbares (jedoch als etwas Sonderbares der Komparation überhaupt) angemerkt worden. Da man bis jetzt die Subjects- und die Prädikatsungleichheit in den Grammatiken nicht unterschieden hat: so mußte es allerdings sehr sonderbar scheinen, daß die Sprache den Adjectiven nur die Steigerungssylben verliehen, uud die Senkungssylben gänzlich versagt habe. Durch die Unterscheidung beider Vergleichungsbegriffe löst sich das Räthsel; angenommen, was sogleich bewiesen werden soll, daß die Vergleichungssylben des Adjectivs (er, est) der Subjectsungleichheit angehören, so sieht man leicht ein, daß Senkungssylben für diese Ungleichheit aus dem einfachen Grunde überflüssig sind, weil für diese Ungleichheit überall keine Begriffssenkung gedenkbar ist. Denn da durch diese Form Prädikate von ganz verschiedener, einander oft gerade entgegengesetzter Qualität in einander hinein gesteigert werden, die Sphären aller relativen Begriffe (für welche diese Form nur anwendbar ist) sich aber nur

an einer Seite berühren können: so kann es von dem Mittelpuncte des einen relativen Begriffs bis zu der Peripherie des andern nur eine einzige Linie geben; die zweite, der ersten entgegengesetzte Linie könnte sich nur von der Peripherie entfernen, und ins Wilde hineinlaufen.

Der dritte Punct ist mir hier Hauptsache und enthält den letzten Schritt zu dem Ziele, nach welchem dieser ganze Aufsatz strebt. Scharfsinnige Sprachforscher haben nämlich in neuern Zeiten mehrere Komparativs- und Superlativsformen z. B. Möglicher, Möglichst; Vollkommner, Vollkommenst; Nothwendiger, Nothwendigst u. a. aus der Deutschen Sprache zu verdrängen gesucht, weil das Mögliche nicht möglicher, das Vollkommene nicht vollkommner, und das Nothwendige nicht nothwendiger werden könne, als es schon sei. Diese Behauptung läßt sich durch unser herkömmliches Komparationssystem nicht widerlegen, und wenn Hr. Adelung in seinem kritischen Wörterbuche dem Positive jener Wörter vagere Bedeutungen unterschiebt: so scheint dieß bloßer Nothbehelf zu sein, und zwar ein Nothbehelf, durch welchen lauter Verwirrung in die Sprache gebracht wird. Denn es ist schlechterdings unmöglich, daß z. B. der Begriff der Nothwendigkeit, der als solcher nicht etwa einen gewissen Punct seiner Sphäre, sondern die ganze Sphäre erfüllt, wenn er Begriff der Nothwendigkeit bleiben soll, gesteigert werde; will man aber dem Worte einen andern, ganz fremden Begriff unterschieben, je nu! dann ist nothwendig nicht mehr nothwendig, so we=

nig, als Grün noch Grün ist, wenn man demselben den Begriff Nichtgrün unterlegt. Was würde am Ende herauskommen, wenn man sich bei allen Begriffen solche Freiheiten erlauben wollte! Ich denke, die Sache läßt sich auf einem andern Wege führen, aus dem Bildungsgeiste der Deutschen Sprache ableiten, und diesem Bildungsgeiste gemäß rechtfertigen. Sollte dieser Bildungsgeist nicht den besten Weg eingeschlagen haben, nun! so mögen wir diesen Geist tadeln, nur dürfen wir seinem Wege keinen ihm ganz fremden Weg unterschieben.

Die Deutsche Sprache hat für den Komparativ sowohl, als für den Superlativ doppelte Formen, von welchen die eine durch Zusammensetzung, die andere durch Ableitung gebildet worden ist. Billig entsteht die Frage: Wie kam der bildende Geist der Deutschen Sprache dazu, verschwenderisch für ein Geschäft zwei Geschäftsträger anzuordnen, da er sonst so gern mit übertriebener Ökonomie oft einem einzigen Geschäftsträger wol zwanzig Geschäfte überträgt? Ist es wirklich nur ein einziges Geschäft, welches die zwei Geschäftsträger zu besorgen haben? oder ist nicht vielmehr einem jeden ein eigenes Geschäft übertragen worden? Und wenn dieß letzte der Fall ist, wurden die Geschäftsträger zu gleicher Zeit geschaffen, oder wurde einer später, erst dann, als man die Unbequemlichkeit der Geschäftsvereinigung fühlte, eingeführt?

Man müßte das Bildungsgefühl durchaus einer Verirrung beschuldigen, wenn man annehmen wollte, daß es für ein und dasselbe Geschäft zwei verschiedene Formen geschaffen

habe. So wenig es unter den sinnverwandten Wörtern irgend einer Sprache sinngleiche Wörter gibt und geben darf, eben so wenig und noch weniger darf es unter den Grundformen, die zur Verbindung der Sprachtheile gehören, einige geben, die, zu ein und demselben Geschäfte bestimmt, die Sprache mit einem lästigen Überflusse beschweren.

Da nun die Deutsche Sprache wirklich eine doppelte Form zur Vergleichung der Begriffe in Ansehung ihrer Ungleichheit hat: so muß auch durchaus ein doppeltes Geschäft vorhanden sein, welches in jedem seiner beiden Theile der einen jener Formen entspreche. Dieses doppelte Geschäft findet sich nun wirklich in der Deutschen Sprache, so wie in den meisten andern, und die beiden Theile desselben sind so wesentlich von einander geschieden, daß sie wohl verdienten, auch mit zwei verschiedenen Formen versehen zu werden; der eine Theil vergleicht den Begriff in sich selbst, und überschreitet nie die Gränzen dieses verglichenen Begriffs, z. B. Gelehrt, mehr gelehrt, am meisten gelehrt, weniger gelehrt, am wenigsten gelehrt; der andere greift in die Sphären zweier Begriffe ein, und amalgamirt dieselben z. B. Ungelehrt, gelehrter, gelehrtest. Die beiden Formen sind wol successiv in die Sprache gekommen, und zwar scheint die durch Mehr, und Meist gebildete die frühere gewesen zu sein; denn die Verhältnißsylben der andern Form, so wie alle Bestimmungen durch Verhältnißsylben, fallen in die Periode der vollendetern Ausbildung einer Sprache. Und eben hierin liegt ein Grund, daß ich nicht der zusammengesetzten, sondern

der einfachen Vergleichungsform die Bestimmung, Begriffe von verschiedener Qualität zu vergleichen, angewiesen habe. Offenbar ist die Prädikatsvergleichung die logisch richtige, und die Subjectsvergleichung logisch falsch. Wenn zwei, oder mehre Subjecte, denen allen einerlei Prädikat z. B. das Prädikat Ungelehrt zukömmt, unter einander verglichen werden: so kann eigentlich keinem das Prädikat Gelehrt ohne eine Art von Widerspruch beigelegt werden; der Begriff Ungelehrt sollte durch die Formen weniger, am wenigsten ungelehrt gesteigert werden, damit jedem Grade der Begriff Ungelehrt untergelegt bliebe. Allein alle Sprachen sind von der Logik abgewichen, haben in die Vergleichung den entgegengesetzten Relationsbegriff gezogen, und gesteigert, (wie die Deutsche: Ungelehrt, gelehrter, gelehrtest; nämlich unter den verglichenen Ungelehrten) so daß sich in der Steigerung der Charakter des einen Begriffs ganz und gar verliert. Ging nun die zusammengesetzte Vergleichungsform der abgeleiteten voran: was war natürlicher, als die logisch richtige Prädikatsvergleichung im Besitz dieser Form zu lassen, und die logisch unrichtige Subjectsvergleichung in die neue Form zu gießen? Denn nicht der rechtmäßige Besitzer, sondern die widerrechtlich aufgedrungene Einquartirung muß das Haus räumen, wenn anderweitig für einen Theil Platz geschafft worden ist. Ein zweiter Grund, aus welchem ich der Subjectsvergleichung die abgeleitete Vergleichungsform anweise, liegt in dem Umstande, daß gerade die Subjectsvergleichung, und diese allein, zur Schaffung der

abgeleiteten Vergleichungsform führen konnte, und führen mußte. Ohne Subjectsvergleichung war keine neue Vergleichungsform von Nöthen; für die Prädikatsvergleichung genügte die vorhandene Form, und da diese in sich gut und ohne Tadel ist, warum für sie eine neue Form schaffen? Allein als Subjectsform gebraucht hatte die Prädikatsform die große Unbequemlichkeit, daß sie den einen Begriff, in dessen Sphäre der entgegengesetzte Relationsbegriff gezogen werden sollte, zu sehr ins Licht, und eben dadurch den andern, nicht etwa in Schatten, nein! in völliges Dunkel stellte. Denn wer konnte bei dem Komparative Mehrgelehrt daran denken, daß Ungelehrt der Positiv wäre? Die Form des Prädikats stand zu voll, und ungeändert da, um an Veränderung des Begriffs zu denken. Anders verhält es sich mit der abgeleiteten Vergleichungsform; zwar war die Begriffsform sichtbar geblieben, allein sie war verändert; die Formveränderung war sehr geeignet, eine Sinnveränderung anzudeuten; und da die Sylben lein und chen zur Verkleinerung eines Gegenstandes gewählt worden sind, so sehe ich nicht ein, warum die Sylben er und est nicht hätten angewandt werden können, um wenigstens eine verwandte Änderung in dem Grundbegriffe zu bezeichnen, und in den letzten zum Behuf der Vergleichung eine Beziehung auf den entgegenstehenden Relationsbegriff zu legen? Dieses, wie jenes lief auf Schwächung des Grundbegriffs hinaus. Gelehrter war demnach ursprünglich, und seinem Zwecke nach, nicht „mehr, als gelehrt", sondern „mehr, als ungelehrt." Wenn dieser ursprüngliche

Unterschied im Verlaufe der weitern Ausbildung der Deutschen Sprache ziemlich verwischt worden ist, so folgt daraus nicht, daß er nie dagewesen sei. Größere Kürze der einen Form; der, übrigens richtige, Charakter aller Sprachausbildung, sich der Hilfswörter möglichst zu entledigen, und die Verhältnisse an den Sprachformen unmittelbar zu bezeichnen; und Unkunde der Schreibenden konnten es leicht dahin bringen, daß die abgeleitete Vergleichungsform in das Gebiet der zusammengesetzten hinüberschweifte, und diese endlich aus ihren wohlgegründeten Rechten fast gänzlich verdrängte. Indessen ganz verdrängen wird sie dieselbe schwerlich je; wenigstens ist der Sprache diese Form noch stark eingedrückt. Noch sagen wir allgemein: Dieser Mann schreibt *mehr* schön, als richtig. Dieser Fluß ist *mehr* schädlich, als nützlich. Dieser Mann ist *mehr* gelehrt, als klug. In allen diesen Fällen, in welchen nur ein einziges Subject ist, können wir die abgeleitete Vergleichungsform vor der Hand noch gar nicht gebrauchen, und wenn daher die Grammatiker dem Kapitel von den Vergleichungsstufen nur im Allgemeinen die Bemerkung hinzufügen, daß man auch durch *Mehr* und *Meist* vergleichen könne, so zeigt dieß deutlich genug, daß sie eine sehr verworrene Vorstellung von der Sache haben. Denn *überall*, wo die *Begriffe*, und nicht die *Subjecte* verglichen werden, sollte die zusammengesetzte Form stehen. Man sollte nicht sagen: „*Christus hatte reinere Grundsätze, als Sokrates*; denn Christus hatte auch reinere Grundsätze, als die Pharisäer, folglich werden Sokrates u. die Pharisäer

durch diese Sprechweise in eine Klasse gesetzt, und doch mirum quantum distant! Die korrecte Sprache sollte sagen: „Christus hatte mehr reine Grundsätze, als Sokrates“; dann sähe man, daß Sokrates auch ein Mann von reinen Grundsätzen gewesen sei. Man darf wohl behaupten, daß es keineswegs gleichgiltig ist, ob man die zusammengesetzte, oder die abgeleitete Vergleichungsform wählt; denn, ungeachtet des verderbten Sprachgebrauchs, sind doch selbst noch jetzt von folgenden Regeln die beiden ersten allgemein geltend geblieben, und der dritten, die auch allgemein geltend geblieben sein sollte, kann man wenigstens nicht entrathen, wenn es darauf ankömmt, bestimmt den Sinn der Vergleichung auszudrücken.

1) Findet sich bei zwei Begriffen, die mit einander verglichen werden, nur ein einziges Subject, so ist allein die zusammengesetzte Vergleichungsform anwendbar;

2) Werden zwei, oder mehre Subjecte in einem Begriffe verglichen, der nicht allen diesen Subjecten zukömmt, so darf nur die abgeleitete, nicht die zusammengesetzte Vergleichungsform gebraucht werden. Beispiel: „Romulus war kriegerischer, als Numa“; nicht „mehr kriegerisch“; denn dem Numa kömmt das Prädikat kriegerisch gar nicht zu. „Geben ist seliger, als Nehmen.“

3) Werden zwei, oder mehre Subjecte in einem Begriffe verglichen, der allen diesen Subjecten zukömmt, so ist die zusammengesetzte, nicht die abgeleitete Vergleichungsform anzuwenden.

Beispiel: „Ist Aberglauben, oder Unglauben mehr schädlich"? „Ein Mord aus Absicht ist mehr strafbar, als ein Mord aus Leidenschaft." „Ist die neuere Art, Krieg zu führen, oder die ältere mehr mörderisch"?

In allen diesen Fällen richtet die Anwendung der abgeleiteten Vergleichungsform Verwirrung an, und wir sollten unserer Sprache billig den Vortheil der doppelten Vergleichungsform, den dieselbe vor den meisten neuern Sprachen behauptet, nicht rauben. Auf jeden Fall, gesetzt daß man auch den Mißbrauch mit der abgeleiteten Form, weil derselbe schon zu tiefe Wurzeln geschlagen hat, fortsetzen will, wird man doch die Gränzen, welche der zusammengesetzten Form in den aufgestellten Regeln gesteckt worden sind, nicht überspringen dürfen, ohne die Wahrheit ganz gröblich zu verletzen. Denn wenn jene Form, unrichtig angewandt, nur eine Eigenschaft verschweigt, also negativ fehlt, so fehlt diese, unrichtig angewandt, offenbar positiv, also gröber, indem sie eine Eigenschaft angibt, die nicht vorhanden ist. Sagt man „Melanchthon war gelehrter, als Luther" so wird zwar durch diese Form nicht ausgedrückt, daß Luther auch ein gelehrter Mann gewesen sei, allein der Satz drückt doch die Wahrheit, daß Melanchthon ein gelehrter Mann gewesen sei, und in dieser Hinsicht über Luthern gestanden habe, sachrichtig aus; was der Satz gibt, ist wahr, allein er gibt weniger, als er geben will; wenn man aber sagt „die Europäer sind mehr gebildet, als die Pescherås" so wird in diesem Satze eine wirkliche Unwahrheit ausdrücklich ausge-

sprochen; denn derselbe sagt aus, daß die völlig ungebildeten Pescherás Bildung haben.

Jetzt werde ich zur Vertheidigung der gesteigerten Begriffe „Möglich, Nothwendig, Vollkommen“ und anderer, deren Sphäre durch den Ausdruck genau begränzt ist, übergehen dürfen. Aus dem bisher Gesagten erhellet, daß es der Charakter der Deutschen Sprache wohl verstattet, Subjecte, die in Relationsbegriffen (Groß, klein, Schön, häßlich u. s. w.) einander entgegenstehen, mit einander zu vergleichen z. B. „Goliath war größer, als David“; und „David war kleiner, als Goliath. Dieser Relationsvergleichung liegt nun folgende Bedingung als nothwendig zum Grunde, daß einerseits jeder Positiv zwei Komparative und zwei Superlative, und andererseits jeder Komparativ und Superlativ zwei Positive habe; der Form nach werden die einen von dem Zeichen ihres eigenen, die andern von dem Zeichen des gegenüberstehenden Begriffs hergenommen. Groß hat auf der einen Seite größer, der größte; auf der andern kleiner, der kleinste. Kleiner, der kleinste hat auf der einen Seite Klein, auf der andern Groß zum Positive. Die gewöhnlichen Komparationstabellen in den Grammatiken müssen sonach, wofern die letzten dem Sprachkörper einen lebendigen Athem einzublasen nicht verschmähen, auf folgende Art erweitert werden.

Groß, größer, größest (Besser: mehr groß, meist groß) Klein, größer, größest.

Klein, kleiner, kleinst (Besser; mehr klein, meist klein.)

Groß, kleiner, kleinst.

Schrifterklärer haben auf die Doppelförmigkeit wohl zu achten, wenn sie dem Schriftsteller keinen falschen Sinn unterschieben wollen. Hätte Unwissenheit nicht die zusammengesetzte Form widerrechtlich beschränkt, so wäre in denjenigen Sprachen, die sich des Vortheils einer doppelten Vergleichungsform erfreuen, wie die Deutsche und die Englische, völlige Bestimmtheit; allein jetzt sind auch diese Sprachen dahin gebracht, daß sie wenigstens oft, so wie andere, z. B. die Französische und Italiänische immer, den Positiv errathen lassen. Es wäre daher zu wünschen, daß wir, nach Beschränkung des Mehr, und Meist, zwei andere, verschiedene Formen für die Vergleichung hätten; allein dieser Vortheil kann der Deutschen Sprache nicht mehr zu Theil werden, so wenig als er irgend einer andern Sprache zu Theil geworden ist. Nur eine einzige Komparationsform der Lateinischen Sprache besitzt diese Eigenschaft wirklich; dieß ist die Form pejor und deterior, welche beiden Wörter den Begriff „Schlechter" ausdrücken, aber mit dem Unterschiede, daß pejor, als Komparativ von malus, heißt „Schlechter, als der Schlechte" deterior, als Komparativ von bonus, „Schlechter, als der Gute."

Da also die genannte Doppelbeziehung der Vergleichungsformen in der Deutschen Sprache vorhanden ist: so sehen wir, daß, obgleich die streitigen Wörter Möglich, Vollkommen, Nothwendig in ihrem Begriffe keiner Steigerung fähig sind, doch

die entgegengesetzten Begriffe Unmöglich, Unvollkommen, Nothwendig die Steigerung wohl zulassen; denn von den letzten bis zu den ersten ist eine Stufenleiter, folglich ein Steigen möglich. Unmöglich ist alles, was einen Widerspruch in sich schließt, folglich nicht realisirt werden kann; der Widerspruch ist total; wird der Widerspruch zum Theil gehoben, so ist die Sache wenigstens nicht mehr ganz unmöglich, sie schreitet der Möglichkeit entgegen, sie ist möglicher d. i. weniger vom Widerspruche gedrückt, als sie vorher war; von mehrern durch Widerspruch gedrückten Begriffen ist einer in Vergleich mit den übrigen am meisten vom Widerspruche frei, dieß ist also von den unmöglichen Begriffen der möglichste; ob deswegen schon möglich d. h. von allen Widersprüchen frei, ist damit so wenig gesagt, als ob dem Größten unter den Kleinen schon das Prädikat Groß zukomme. Eben so verhält es sich mit den Begriffen „Vollkommen, Nothwendig" u. a. In den Vergleichungstabellen müssen diese Wörter daher folgender Gestalt aufgeführt werden: Vollkommen ohne Komparativ u. Superlativ. Unvollkommen K. vollkommener S. vollkommenst. Möglich ohne Komparativ und Superlativ. Unmöglich K. möglicher, S. möglichst. Nothwendig ohne Komparativ u. Superlativ. Zufällig K. nothwendiger, S. nothwendigst.

Eine Analyse des Körperlichen einzelner Wörter in ihren Vergleichungsformen bleibt aus dieser Untersuchung ausgeschlossen. In=

dessen wird es dem Kenner nicht entgehen, daß durch die angestellte Untersuchung auch in diesen Theil der Sprache einige Lichtstralen hinüber geworfen werden. Ich führe zum Beweise das einzige Wort vieldeutig an. Der Gebrauch schwankt zwischen den komparativen Formen „vieldeutiger und mehrdeutig.“ Aus dem Gesagten erhellt nun deutlich genug, daß nur die Form „mehrdeutig“ die richtige ist. Denn es ist hier offenbar eine bloße Steigerung des Begriffs der Deutigkeit vorhanden, also eine Prädikatsvergleichung, welcher das mehr und meist zukömmt; soll der Begriff undeutig dem Begriffe der Deutigkeit entgegen gesteigert, also eine Subjectsvergleichung gebildet werden, so heißt der Komparativ und Superlativ Deutiger, Deutigst.

Die Deutschgrammatiker, welche gar oft das Wichtige übergehen, und bei minder wichtigen Dingen verweilen, werfen gewöhnlich die Frage auf, ob der Positiv ein Gradus, und Komparation eine paßliche Benennung sei. Beides wird denn verneint, und die Komparation mit Steigerung vertauscht; wie schief, ergibt sich aus dem Gesagten. Zu sagen, der Positiv sei kein Gradus, ist eben so lächerlich, als wenn man behaupten wollte, die erste Stufe einer Treppe sei deswegen keine Stufe, weil sie die erste sei. Werden denn nicht die Gegenstände in Ansehung ihrer Ähnlichkeit, Unähnlichkeit und Gleichheit durch den Positiv mit einander verglichen? Und doch soll der Positiv, ungeachtet des ihm obliegenden Geschäfts einer so vielseitigen Vergleichung,

keine Vergleichungsform sein! Wie seltsam! Allein die Quelle des Irrthums ist nicht schwer zu entdecken. Man hat theils die Begriffe bloß lexikographisch ins Auge gefaßt, in welcher Ansicht denselben freilich die Vergleichung nicht an die Stirn geschrieben ist; theils hat man das ganze Vergleichungsgeschäft, wie die mangelhafte Benennung Steigerung hinreichend beurkundet, für ein bloßes Steigerungsgeschäft angesehen. Daß nun freilich der Positv nicht steigert, liegt am Tage; allein die Steigerung ist auch nur ein Theil des Ganzen, welches Ganze, wie oben gezeigt worden ist, aus folgenden Theilen besteht 1) aus einer Vergleichung des Übereinstimmenden a) in Ansehung der Qualität — Ähnlichkeit b) in Ansehung der Quantität — Gleichheit 2) aus einer Vergleichung des Nichtübereinstimmenden a) — Qualität — Unähnlichkeit b) — Quantität — Ungleichheit aa) aufwärts — Steigerung bb) abwärts — Senkung. Die einzigpassende Benennung ist also für die Sache im Ganzen Vergleichung, u. für die einzelnen Theile Vergleichungsstufen. Diese Berichtigung des Namens war nöthig, weil die Unrichtigkeit des Namens Unrichtigkeit in die Sache gebracht hat.

X III 88
XI 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seidenstücker, Johann Heinrich Philipp,

Bemerkungen über die Deutsche Sprache

Helmstadt 1804

L.germ. 245
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584367-6